



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Langobardenzeitliche Siedlungsstrukturen
im Burgenland anhand zweier Fallbeispiele“

Verfasserin

Angelika Kern, Bakk.rer.nat.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 309

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Ur- und Frühgeschichte

Betreuer:

Doz. Dr. Falko Daim

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

„If at first you don't succeed,
destroy all evidence that you ever tried.“
– Steven Wright

Danksagung

Ich weiß, wie armselig und unzureichend die mageren Worte des Dankes sind, die ich jenen anbieten kann, die mir immer hilfreich zur Seite standen. Dennoch, ich gebe mein Bestes:

In erster Linie möchte ich meinem Betreuer Falko Daim danken, der mir schnell, unbürokratisch und kompetent zu Seite gestanden hat. Ich kann nicht sagen, wieviel es mir bedeutet hat, diese Arbeit mit dieser Unterstützung zu Ende zu bringen und, trotz des kurzfristigen Ausscheidens von Erik Szameit als mein Betreuer, zu einem solch zufriedenstellenden Ergebnis zu kommen.

Außerdem möchte ich besonders Michael Doneus und Alois Stuppner für ihre schnelle Hilfe danken.

Meinen tiefempfundenen Dank an das Landesmuseum Burgenland, das Naturhistorische Museum und die Hof-, Jagd- und Rüstkammer für die Bereitstellung des Fundmaterials, sowie Angelika Heinrich, Hannes Herdits und Peter Stadler für ihre unschätzbare Hilfe und Zeit bei der Aufarbeitung.

Meinen Betreuern der Geologie, Susanne Gier und Theo Ntaffos, danke ich herzlich für Ihre Bereitwilligkeit, mir neue Zugänge zu Archäologie zu zeigen und mich archäometrisch austoben zu lassen. Ganz besonderer Dank gilt vor allem Cornelius Tschegg, der mich angeleitet, mit mir die meisten Untersuchungen durchgeführt und ausgewertet hat und mir mit seine hohen Erwartungen und einzigartige Perspektive auf die Archäologie einen beständigen Ansporn bot, mein Bestes zu geben. Ich danke Dir vor allem für Deinen Glauben an meine Fähigkeiten, wenn ich schon längst ein nägelbeißendes, zitterndes Nervenbündel bin!

Vielen Dank an all meinen Studienkollegen und Freunde, Alice, Anne-Christine, Annegret, Daniela, Florian, Helga, Irene, Iris, Jasmin, Johannes, Kathi, Mario, Nadine, Nina B., Nina G., Olesya, Oliver, Philipp, Ronald, Sonja, Stefan und Tobias, die mir nicht nur gut zugeredet und mich motiviert haben, sondern auch geduldig meine diversen Begeisterungstürme über sich ergehen ließen. Besonders bei Andrea B. und Andrea Sch. stehe ich in tiefer Schuld für ihre schnelle Bereitschaft, mich vom Rand der Verzweiflung zurückzuholen, sei es mit Worten oder Taten. Danke für eine lustige und unvergessliche Studienzeit!

Meine grenzenlose Dankbarkeit an Daniel, der mich in jeder Hinsicht zu mehr angespornt und mir LaTeX beigebracht, meinen Perfektionismus in ungeahnte Höhen getrieben, mich fotografieren gelehrt, meinen Ehrgeiz geweckt, mich herausgefordert und mehr als jeder andere an mich geglaubt hat. Ohne Dich hätte ich es niemals soweit gebracht!

Zum Schluß möchte ich mich besonders bei meinen Eltern, meinen Geschwistern und Schwiegergeschwistern Bernhardt, Veronika, Wolfgang, Katrin, Philipp und Babsi, bedanken, die zwar nicht immer verstehen, was mich an dem „dreckige, alten Zeug“ so fasziniert, mich aber mit bedingungsloser Liebe und einem (vielleicht gelangweilten, aber eindeutig) offenen Ohr unterstützt und ermutigt haben. Ihr habt mir immer gegeben, was ich gerade gebraucht habe, sei es nun ein Zufluchtsort, warmes Essen, aufmunternde Worte, Videos, viel eigener Arbeitsaufwand, Ablenkung, Parties, eine Umarmung oder der obligatorische Tritt in den Hintern. Ich hab Euch lieb!

Vielen herzlichen Dank Euch allen!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	13
1.1	Einführung in die Arbeit	13
1.2	Geschichte der Langobarden	14
1.3	Kritische Betrachtung der Schriftquellen	18
1.4	Stand der Langobardenforschung in Österreich und Ungarn	22
2	Fallbeispiele	25
2.1	Nikitsch	25
2.1.1	Geschichte	25
2.1.2	Geographische Lage und Geologie	26
2.1.3	Fundgeschichte Gräberfeld	27
2.1.4	Fundgeschichte Villen	32
2.2	Steinbrunn	34
2.2.1	Geschichte	34
2.2.2	Geographische Lage und Geologie	35
2.2.3	Fundgeschichte des Gräberfeldes	35
2.2.4	Fundgeschichte Villa	40
3	Analyse der Keramik der Nikitscher und Steinbrunner Villen	43
3.1	Definitionen einzelner Begriffe	43
3.2	Archäologische Analysen	44
3.2.1	Zur Auswahl der Scherben	44
3.2.2	Typen	45
3.3	Archäometrische Analysen	46
3.3.1	Methodik	46
3.3.1.1	Dünnschliffpetrographie	46
3.3.1.2	Elektronenstrahl-Mikrosonde	48
3.3.1.3	Röntgendiffraktometrie	49
3.3.2	Ergebnisse	50
3.3.2.1	Analysen zur Herkunft der Keramiken	50
3.3.2.2	Analysen zu den Herstellungstechniken der langobardenzeitlichen Keramiken	51
4	Neuaufnahme des Nikitscher und Steinbrunner Gräberfelder Fundmaterials	55
4.1	Schwerter und Messer	55
4.1.1	Schwerter	55
4.1.2	Messer	57
4.2	Lanzen- und Pfeilspitzen	59
4.2.1	Lanzen	59
4.2.2	Pfeilspitzen	60
4.3	Ango	62
4.4	Schildbuckel	64

4.5	Helm	66
4.6	Fibeln und Schnallen	68
4.6.1	Fibeln	68
4.6.1.1	Bügelfibeln	68
4.6.1.2	Scheibfibeln	71
4.6.1.3	S-Fibeln	71
4.6.1.4	Ringfibeln	72
4.6.2	Schnallen	73
4.7	Perlen	74
4.8	Weitere Trachtelemente und Gegenstände des täglichen Lebens	76
4.8.1	Beinerne Funde	76
4.8.2	Ohringe	77
4.8.3	Pinzetten	77
4.8.4	Waagschale	78
4.9	Betrachtung der Datierung und Kontinuität	78
5	Exkurs zur Hegykő-Gruppe	79
6	Conclusio	81
6.1	Besiedlungen im Zusammenhang mit den römischen Villen	81
6.2	Besiedlungsdauer im Licht neuer Funddatierungen	82
6.3	Ausblick auf die Zukunft	82
	Literaturverzeichnis	83
A	Appendix	89
A.1	Tabellen	90
A.2	Katalog	92
A.4	Tafeln	136

Abbildungsverzeichnis

1.1	Wanderoute der Langobarden und Verteilung der Völker	16
1.2	Italien zur Zeit der Langobarden, aus http://www.uni-leipzig.de/~burr/Intro/html/langobarden.htm	18
2.1	Karten zu Nikitsch	27
2.2	Fundlage Gräberfeld Nikitsch, adaptiert aus (Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.8f))	31
2.3	Fundorte nach Polatschek in und um Nikitsch, in grün jene mit Langobardenfunden	32
2.4	Karten zu Steinbrunn	35
2.5	Fundlage, adaptiert aus den Fundberichten des Landesmuseums Burgenland . . .	39
2.6	Fundort der römischen Villa von Steinbrunn	41
3.1	Funktionsweise des Mikroskops und Beispiele für Dünnschliffe	47
3.2	Funktionsweise der Elektronenstrahlmikrosonde (electron probe micro analysis, EPMA)	48
3.3	Funktionsweise der Röntgendiffraktometrie	50
3.4	XRD-Analyse der sechs archäometrisch untersuchten Scherben, aus Kern (2010) .	51
3.5	Temperaturbedingte Veränderungen von Kalzit.	52
4.1	Zeichnungen aller Schwerter der Fundstellen Nikitsch und Steinbrunn	57
4.2	Messerklingen aus dem Gräberfeld Nikitsch	58
4.3	Lanzenspitzen der Fundstelle Nikitsch	60
4.4	Pfeilspizentypen aus dem Gräberfeld Nikitsch	61
4.5	Detailzeichnung der Nikitscher Angospitze; im Vergleich dazu die von Von Schnurbein identifizierten Formen.	63
4.6	Detailzeichnung der Nikitscher Angotülle; im Vergleich dazu jene von Von Schnurbein gefundenen Typen.	63
4.7	Die Nikitscher Schildbuckel im Vergleich zu den in Hübener (1989) identifizierte Typen	65
4.8	Spangenhelm von Steinbrunn	67
4.9	Bügelfibeln	70
4.10	Scheibenfibel aus Nikitsch, Grab 24	71
4.11	S-Fibelpaar aus Nikitsch, Grab 11	72
4.12	S-Fibelpaar aus Nikitsch, Grab 24	72
4.13	Mögliche Ringfibeln aus Nikitsch und Steinbrunn	73
4.14	Ovalschnallen aus Nikitsch	74
4.15	Hirschhornhülse aus Nikitsch, Grab 1	76
4.16	Knochenkämme (Nikitsch)	77
4.17	Pinzetten (Nikitsch)	78

1

Einleitung

*„Alles geht in einem Tage dahin,
sowohl der Rühmende als auch der Gerühmte.“
– Marc Aurel*

1.1 Einführung in die Arbeit

Die Völkerwanderungszeit ist der vielleicht vielschichtigste Themenkomplex der ersten zwei Jahrtausende nach Christus. Jene Zeit, die aller Faszination und Forschungen zum Trotz noch viele Rätsel birgt, holte eine Vielzahl an Völkern auf die große Bühne der Geschichte und verschaffte ihnen dabei mehr als nur die sprichwörtlichen fünfzehn Minuten Ruhm.

In etlichen Vorlesungen an der Universität Wien, besonders aber jener über die Merowingerzeit, führten wir endlose, hitzige Diskussionen weit über das zentrale Thema der Lehrveranstaltung hinaus und warfen dabei immer wieder einen kurzen – und damit äußerst unbefriedigenden – Blick auf die vielen anderen Protagonisten der Völkerwanderungszeit. Dennoch blieben natürlich viele Fragen nicht nur unbeantwortet, es wurden neue gestellt und alleine die schiere Masse an verschiedenen Völkern machte es unmöglich, alle einzeln zu besprechen.

Mir hatten es unter all jenen Völkern besonders die Langobarden angetan, ein Volk, das aufgrund seiner Größe und ursprünglichen Herkunft die besten Voraussetzungen gehabt hätte, der Vergessenheit anheim zu fallen. Statt dessen präsentieren sich die Langobarden als ein nicht zu unterschätzender Machtfaktor, und hinterließen während ihrer Wanderung Spuren in ganz Europa. Obwohl die Langobardenforschung in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht hat, ist doch vieles bis heute ungeklärt und bot mir damit einen Ansatz für meine eigenen Fragestellungen.

Eine der zentralen Fragen beschäftigt sich mit den Siedlungen, oder vielmehr mit dem Fehlen derselben. So findet sich zum Beispiel in Pannonien, wo die Langobarden etwa vierzig Jahre lang die vorherrschende Macht waren, zwar etliche Friedhöfe, aber bisher nur wenige Siedlung, und keine davon in Österreich. Wo also lebten die auf den Friedhöfen begrabenen Langobarden? Diese sehr wesentliche Frage ist Gegenstand meiner Arbeit und soll am Beispiel der Gräberfelder von Nikitsch und Steinbrunn untersucht werden. Zu diesem Zweck wurde das Fundmaterial der Gräberfelder neu beleuchtet, sowie jenes der dort gefundenen römischen Villen analysiert und auf langobardenzeitliche Funde durchsucht. Im Zuge dieser Untersuchungen wurde neuerlich die

Frage der Kontinuität bzw. des Verbleibs der Langobarden in Pannonien auch nach 568 n.Chr. gestellt. Diese wird in der Arbeit ebenfalls erörtert.

Die Arbeit ist dabei folgendermaßen gegliedert: In Kapitel 1 wird kurz die Geschichte der Langobarden und der aktuelle Forschungsstand vorgestellt, bevor in Kapitel 2 näher auf die beiden Fundorte und die zugehörigen Fundstellen eingegangen wird. In Kapitel 3 werden die keramischen Funde aus den römischen Villen analysiert und ein erstmaliger Versuch unternommen, die Langobarden durch archäometrische Untersuchungen der Herstellungstechniken bzw. der Herkunft des verwendeten Keramikrohmaterials gezielt von anderen Völkern zu unterscheiden. Kapitel 4 beschäftigt sich mit der oben erwähnten Frage der Kontinuität der Besiedelung in Pannonien nach 568. Dazu werden die Objekte aus den Gräberfeldern im Detail analysiert und präsentiert. Kapitel 6 schließlich bietet eine Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Arbeit. Sämtliches Fundmaterial wird im Katalog in Kapitel A mit Bildern, Zeichnungen und vollständigen Maßen aufgelistet.

1.2 Geschichte der Langobarden

Die Geschichte der Langobarden mutet auf den ersten Blick simpel, ja fast schon vorhersehbar, und als in der Völkerwanderungszeit keineswegs einzigartig an: Kleines Volk irgendwo im Norden Europas zieht aus, um das magische Land Italien zu erobern und dort zu Ruhm und Wohlstand zu gelangen. Erst der zweite Blick offenbart die unglaubliche Entwicklung der Langobarden von einem kleinen Bauernvolk im Norden Europas zum Italien-beherrschenden Kriegerstamm, und das innerhalb weniger Jahrhunderte. Tatsächlich setzt die schriftliche Aufzeichnung der langobardischen Geschichte sehr früh an, nämlich noch vor der Benennung als Langobarden, zu einer Zeit in der sie sich noch Winniler nannten. Dieser Moment ist zeitlich kaum zuzuordnen, wird aber etwa ins zweite bis erste vorchristliche Jahrhundert datiert (Jarnut (1982)). Bei den schriftlichen Aufzeichnungen handelt es sich um *Origo gentis Langobardorum* (1988) und Paulus Diaconus (1992). Hier soll nun eine Zusammenfassung der Geschichte der Langobarden mit besonderem Augenmerk auf die Zeit zwischen 487 n.Chr und 568 n.Chr. wiedergegeben werden. Eine kritische Betrachtung dieser Schriftquellen und aller darin erwähnten Orte folgt in Kapitel 1.3.

Die *Origo gentis Langobardorum* (1988) und Paulus Diaconus (1992) beginnen ihre Geschichte auf der Insel „Scadanan“ (Origo) bzw. Skandinavien (Paulus), der mit Mythen behafteten Urheimat der Langobarden im Norden Europas. Die dortigen Lebensbedingungen sollen der Fortpflanzung des Menschen sehr förderlich gewesen sein (Paulus Diaconus (1992, Buch 1, Kapitel 1)) und so entstand bald eine Überbevölkerung, die nach einer Lösung verlangte. Es wurde entschieden, dass ein Drittel der Bevölkerung die Insel verlassen müsse. Folglich wurde „*durch das Los erforscht*“ (Paulus Diaconus (1992, Buch 1, Kapitel 2, S.50)) welcher Teil der Bevölkerung auswandern musste. Jener Teil nannte sich „Winniler“, zu deutsch „Kämpfer“ (Jarnut (1982, S.10)). Man nimmt also an (Jarnut (1982)), dass die jungen und kräftigen Männer und Frauen unter der Führung der Brüder Ibor und Agio, sowie deren Mutter Gambara, ausgesandt wurden, um „*[...]ein Land zu suchen, das sie bebauen und wo sie feste Sitze einnehmen könnten*“ (Paulus Diaconus (1992, Buch 1, Kapitel 4, S.51)).

Die erste Station ihrer Suche war „Skoringa“ (Insel Rügen), wo es zu einem schicksalsträchtigen Treffen mit den Wandalen und der darauffolgenden Umbenennung als Langobarden kommt. Die *Origo gentis Langobardorum* (1988) und Paulus Diaconus (1992) schreiben dazu von der Bedrängnis der Winniler durch die Wandalen. Vor die Wahl gestellt, Tribut zu leisten oder zu kämpfen, entschieden sich die Winniler trotz zahlmäßiger Unterlegenheit für den Kampf. Der Sage nach beteten die Wandalen vor der Schlacht zu Wodan, der demjenigen Volk den Sieg versprach, welches er bei Sonnenaufgang zuerst erblicken würde. Die Winniler ihrerseits erflehten die Hilfe von Wodans Weib, Freia. Sie riet ihnen, bei Sonnenaufgang gesammelt auf dem Schlachtfeld

Aufstellung zu nehmen, wobei sich die Frauen die langen Haare wie Bärte ums Gesicht legen sollten. Als Wodan am Tag erwachte und die versammelten Winniler erblickte, fragte er: „Wer sind diese Langbärte?“ und Freia antwortete: „Du hast ihnen ihren Namen gegeben, so gib ihnen jetzt auch den Sieg.“ Und so siegten die Winniler über die Wandalen und waren fortan bekannt als Langobarden.

Nach „*einigen Jahren*“ (Paulus Diaconus (1992)) in Skoringa zwang eine Hungersnot die Langobarden zum erneuten Aufbruch und sie zogen weiter nach „Mauringa“ (westlich von Mecklenburg). Auf dem Weg dorthin versuchte das noch nicht identifizierte Volk der Assipiter den Langobarden den Weg durch ihr Herrschaftsgebiet zu verwehren. Durch eine List erreichten die Langobarden jedoch einen Entscheid durch Zweikampf. Für sie trat ein Sklave an, der durch seinen Sieg die Freiheit erlangte. In Mauringa wurden weitere Sklaven freigelassen und ins langobardische Heer eingegliedert – ein im Laufe der langobardischen Geschichte mehrfach angewandter Schachzug, um die eigene Kampfeskraft zu verstärken. Über Mauringa ist weiter nichts bekannt, die Langobarden zogen weiter nach „Golaida“ (Lüneburger Heide), wo sie zum ersten Mal archäologisch fassbar werden. Paulus Diaconus weiß über Golaida nichts weiter zu berichten, als dass die Langobarden es nach „*längerer Zeit*“ (Paulus Diaconus (1992, Buch 1, Kapitel 13, S.60)) zu Gunsten von „Anthaib, Banthaib und Burgundaib“ verlassen hätten, wo sie sich zum ersten Mal einen König statt der bisher üblichen Herzöge erwählten.

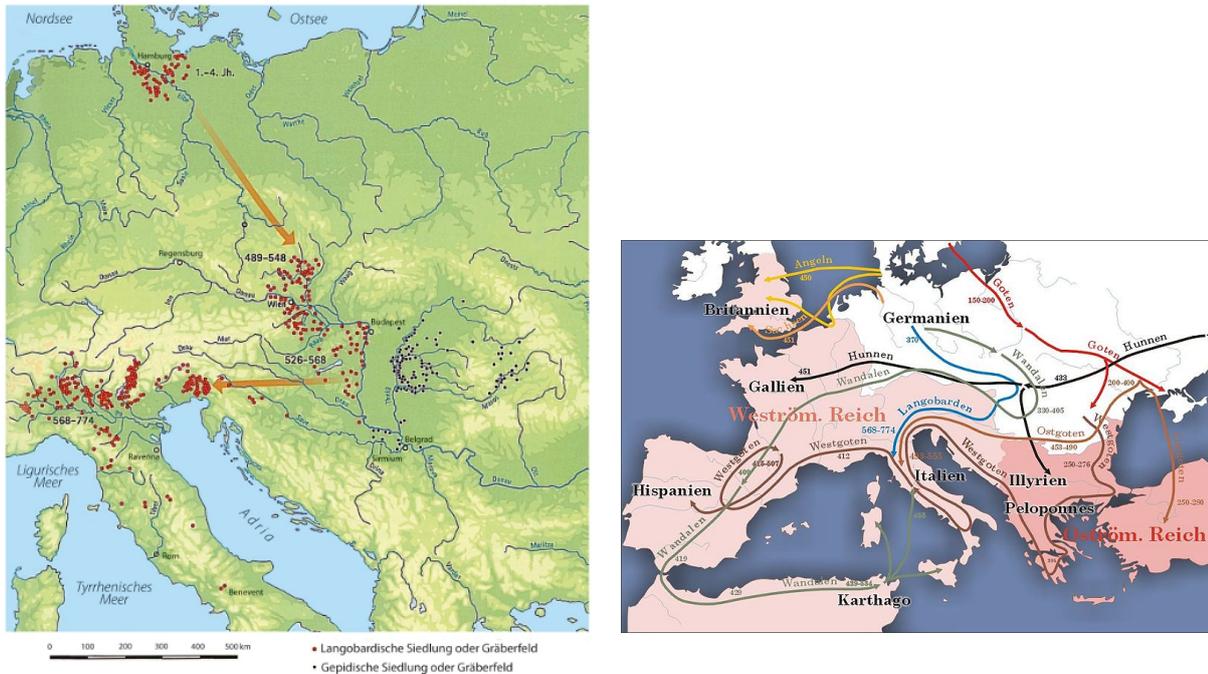
Stattdessen, und noch zu Zeiten Golaidas, setzt nun die römische Geschichtsschreibung ein. So berichtet Velleius Paterculus (1998) 5 n.Chr. von den Langobarden als einem Stamm, „*[...]der noch wilder als die germanische Wildheit ist.*“ (wörtlich: „*[...]gens etiam Germana feritate ferocior[...]*“, siehe (Velleius Paterculus (1998, Buch 2, Kapitel 107, S.270))). Dennoch werden die Langobarden von den Römern besiegt und vom linken auf das rechte Elbufer vertrieben.

Neben Velleius Paterculus erwähnt auch Publius Cornelius Tacitus die Langobarden immer wieder in seinen Schriften, zuerst 98 n.Chr. in seiner *Germania* (Tacitus (2009)) als ansässig an der unteren Elbe und beschreibt ihren großen Einfluß auf bedeutend größere Nachbarn. Er führt dies auf ihren Wagemut und Kämpfe zurück. Erneute Nennung finden sie in der römischen Geschichtsschreibung, als Langobarden und Obier 166 n.Chr. im Zuge der Markomannenkriege mit 6000 Kriegern die Donau nach Pannonien überschreiten und von den Römern vernichtend geschlagen werden. Danach endet die schriftliche Dokumentation zu den Langobarden vorläufig, bis sie sich etwa 487/488 n.Chr. auf einmal im Rugiland (dem heutigen Wald- und Weinviertel) wiederfinden. Was in den rund 300 Jahre dazwischen passierte, ist nicht schriftlich dokumentiert (Johne (2008)). Nachdem man jedoch an der unteren Elbe zeitgleich eine andauernde Besiedelung archäologisch nachweisen kann, steht zu vermuten, dass sich die Langobarden erst von den für ein solch kleines Volk katastrophalen Verlusten im Markomannenkrieg erholen mussten (Jarnut (1982)).

Die Liste der langobardischen Könige lässt den Rückschluss zu, dass die Abwanderung aus Golaida gegen Ende des 4. Jhdts stattgefunden haben muss (siehe dazu Abb. 1.1(a)(Interpretation Jarnut (1982))). Archäologisch gesichert ist dagegen nur, dass ein Teil der Bevölkerung zurückblieb, also nur ein Teil des Volkes nach Süden wanderte. Auf ihrem Weg gerieten die Langobarden in schwere Kämpfe gegen die Hunnen (bei Paulus Diaconus als „Bulgaren“ bezeichnet), in denen sogar ihr erster König Agelmund (siehe Tab. A.1 auf Seite 90) getötet wurde. Dennoch konnten sich die Langobarden unter dessen Nachfolger, König Lamissio, behaupten und „*[...]brachten den Gegnern eine schwere Niederlage bei*“ (Paulus Diaconus (1992, Buch 1, Kapitel 17, S.63)). Dieses Erfolgserlebnis sieht Paulus Diaconus auch gleich als Anreiz zu weiteren Kriegszügen.

Die Möglichkeit, sich überhaupt im Gebiet der Rugier niederzulassen, ergab sich durch die Zerstörung des Rugierreiches durch Odoaker im Jahre 487 n.Chr. Odoaker versuchte zwar, durch Abzug der provinziäl-römischen Bevölkerung das Land veröden und verwildern zu lassen, doch die Langobarden ließen sich davon nicht abhalten. Zudem war Odoaker zur selben Zeit in schwere Kämpfe mit den Ostgoten unter Theoderich verwickelt und konnte sich keinen zusätzlichen Krieg nördlich der Donau erlauben.

Zu jener Zeit waren die unmittelbaren Nachbarn der Langobarden die Heruler, die ihrerseits Verbündete der Ostgoten waren (siehe dazu Abb. 1.1(b)). Aus bisher ungeklärten Gründen zogen die Langobarden bereits nach kurzer Zeit ins sogenannte „Feld“ (heute vermutet man hinter dieser Bezeichnung das Marchfeld) weiter, möglicherweise unter Druck durch die Heruler (Wolfram (2003)). 508 n.Chr. kam es zwischen Herulern und Langobarden zu einer Schlacht, die von den Langobarden unter König Tato so überwältigend gewonnen wurde, dass die Heruler danach von der historischen Bildfläche verschwanden.



(a) Wanderung der Langobarden anhand von Grabungsbefunden, aus <http://www.dainst.org/de/project/langobardenprojekt?ft=all>

(b) wichtige Völkerbewegungen während der Völkerwanderungszeit, aus http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/00/Karte_v%C3%B6lkerwanderung.jpg

Abbildung 1.1: Wanderroute der Langobarden und Verteilung der Völker

Im Jahr 510 n.Chr. stürzte der Neffe Tatos, Wacho, seinen Onkel vom Thron und betrieb in Folge eine intensive und aggressive Expansionspolitik. 526 n.Chr. griff er die Sweben an, die in Pannonia I und Valeria (westliche Hälfte des heutigen Ungarn, das Burgenland, Teile der Oststeiermark, Teile des Wiener Beckens, Syrmien in Serbien sowie das zwischen Drau und Save gelegene Gebiet des heutigen Slowenien und Kroatien) unter dem Protektorat der Ostgoten herrschten und unterwarf sie. Zu dieser Zeit erstreckte sich das Langobardenreich also von Böhmen bis nach Ungarn. Zusätzlich zu seiner Angriffspolitik betrieb Wacho eine äußerst geschickte Heiratspolitik. So war er selbst insgesamt dreimal verheiratet, wobei seine erste Ehefrau Thüringerin war (zur Sicherung seiner nördlichen Reichsgrenzen), die zweite Gepidin (die Gepiden waren nach der Eroberung der Sweben die nächsten Nachbarn) und die dritte war eine herulische Prinzessin (möglicherweise um die Reste des Volkes bei den Langobarden zu integrieren). Zudem vermählte Wacho etwa um 530 n.Chr. seine Tochter mit dem fränkischen Königssohn und gewann damit die Franken als Verbündete. All diese Heiraten wurden eingesetzt, um Bündnisse zu schließen oder zu brechen. Zusätzlich dazu muss etwa um diese Zeit bereits eine Allianz mit dem byzantinischen Kaiser Justinian bestanden haben, zu der keine näheren Details überliefert sind. Bekannt ist nur, dass Wacho ein Bündnisangebot des ostgotischen Königs Witigis mit Hinweis auf eine Überein-

kunft mit Byzanz ablehnt (Menghin (2002, S.33)). Wacho selbst starb um 540 n.Chr. Sein Sohn und Nachfolger Waltari verstarb bereits sieben Jahre nach dem Tod Wachos, dessen ehemaliger Regent Audoin machte sich daraufhin selbst zum König.

Auch Audoin zeichnete sich durch eine geschickte Bündnis- und Heiratspolitik aus. Zum einen schloss Kaiser Justinian, selbst massiv von Franken und Gepiden bedrängt, mit ihm ein Bündnis und überließ den Langobarden dafür die Provinz Savia, sowie Slowenien und Kärnten. Im Gegenzug sollten die Langobarden diese Gebiete halten und ihm im Bedarfsfall Truppen zur Verfügung stellen. Zum anderen arrangierte er eine Ehe mit einer thüringischen Prinzessin, die mütterlicherseits von den Ostgoten abstammte. Damit zerbrach endgültig das Bündnis mit den Franken, da Audoin nun erbrechtlichen Anspruch auf das ehemalige Thüringerreich und ebenso auf Italien hatte.

Um ihren Teil des Vertrages mit den Byzantinern einzuhalten, zogen die Langobarden daher 546 n.Chr. in die Provinzen Pannonia II und Savia ein und lösten damit den Krieg mit den Gepiden aus. 547 n.Chr. zogen die beiden Heere der Langobarden und Gepiden erstmals gegeneinander, wobei die Langobarden von Byzanz unterstützt werden sollten. Doch noch vor der Schlacht kam es zu einem Waffenstillstand. Zwei Jahre später rüstet man erneut gegeneinander, doch da sich diesmal beide Heere weigerten, in den Kampf zu ziehen, kam es zu einem weiteren Waffenstillstand für zwei Jahre. 551 n.Chr. kam es schließlich zum Kampf auf dem „Asfeld“, bei dem die Langobarden trotz wesentlich geringerer byzantinischer Hilfe als versprochen siegreich blieben (Jarnut (1982)). Bereits ein Jahr später zog ein 5500 Mann starker Trupp Langobarden an der Seite des byzantinischen Feldherren Narses in Venezien gegen den ostgotischen König Totila vor. Sofort nachdem der Kampf gewonnen war, wurden die langobardischen Truppen wegen Disziplinlosigkeit mit reichem Lohn entlassen und aus Italien eskortiert.

Da es Justinian an einem Gleichgewicht zwischen den Gepiden und Langobarden gelegen war, vermittelte er einen Friedensvertrag. Dieser scheint den Langobarden jedoch nicht zugesagt zu haben, da Audoin in Folge durch eine Ehe seines Sohnes Alboin eine Annäherungen an die Franken versuchte. Als es 565 n.Chr. zu einem erneuten Krieg zwischen Gepiden und Langobarden kam, siegten die Gepiden mit byzantinischer Unterstützung. Alboin, mittlerweile König geworden, schloss daraufhin ein Jahr später ein Bündnis mit den östlich der Gepiden lebenden Awaren. Sie sollten den Langobarden im Krieg gegen die Gepiden beistehen, dafür würden die Langobarden anschließend die Pannonia räumen. Eine der Bedingungen räumte den Langobarden allerdings ein 200 Jahre lang geltendes Rückkehrrecht ein. Im Jahr 567 n.Chr. griffen die Langobarden vom Nordwesten kommend erneut die Gepiden an, während die Awaren zeitgleich vom Nordosten in das Gepidenreich einfielen. Die Gepiden konnten diesem Zwei-Fronten-Krieg nicht lange standhalten und wurden noch im selben Jahr besiegt. Bereits ein Jahr später zogen die Langobarden aus Pannonien Richtung Italien. Paulus Diaconus schreibt dazu, dass Narses, der die Gunst Justinians verloren hatte und bedroht wurde, die Langobarden mit den Reichtümern Italiens lockte, auf dass sie ihm zur Hilfe kämen. *„Als aber Alboin mit den Langobarden gen Italien ziehen wollte, sandte er noch zu seinen alten Freunden, den Sachsen, um Hilfe, um in größerer Anzahl von dem ausgedehnten Land Italien Besitz zu nehmen.“* (Paulus Diaconus (1992, Buch 2, Kapitel 6, S.82)). Es sollen daher 20000 sächsische Krieger und ihre Familien mit den Langobarden nach Italien gezogen sein. Ob allerdings tatsächlich Narses langobardische Hilfe in Anspruch nahm oder sie schlicht den Vertrag mit den Awaren einhielten, ist umstritten (Jarnut (1982, S.35), Menghin (2002, S.94)). Gesichert scheint nur, dass die politische Situation mit den mächtigen Awaren als Nachbarn, dem geschwächten Byzanz und einem praktisch offenliegenden Italien, die Abwanderung nach Italien geradezu herausforderte.

Die Eroberung Italiens erfolgte ab 568 n.Chr., weiterhin unter der Führung Alboins. Unter dessen Herrschaft konnten die Langobarden große Teile der Halbinsel erobern. Dennoch blieb vor allem der südliche Teil unter der Herrschaft des oströmischen Reiches (siehe Abb. 1.2). Als Hauptstadt wählten die Langobarden 574 n.Chr. Pavia und gliederten das Land in mehrere

Herzogtümer. Das Königtum wurde bis auf das Interregnum (574 n.Chr. – 584 n.Chr.), siehe dazu Jarnut (1982, S.37f), weiterhin fortgesetzt. Zu dieser Zeit begann auch die Christianisierung der Langobarden, zuerst durch Arianer, gegen Anfang bis Mitte des 7. Jhdts dann durch den Katholizismus. Von dieser Zeit an sind die Langobarden für die Archäologie schwer fassbar.



Abbildung 1.2: Italien zur Zeit der Langobarden, aus <http://www.uni-leipzig.de/~burr/Intro/html/langobarden.htm>

Unter König Liutprand erreichte das Langobardenreich die größte Ausdehnung, bevor es schließlich 774 n.Chr. von Karl dem Großen erobert wurde, der sich durch die eiserne Krone der Langobarden zum „*rex Francorum et Langobardorum*“ krönte. Durch seinen Sieg wurde die Langobarden schließlich und endgültig assimiliert. Wiewohl ihr Einfluß noch etwa bis ins 11. Jhd. spürbar blieb, ist als die heute letzte bestehende Erinnerung an die Langobarden nur noch der Landschaftsname „Lombardei“ in Oberitalien geblieben.

Es bliebe noch etliches zur Geschichte der Langobarden in Italien zu sagen, doch da die Relevanz zur vorliegenden Arbeit nur sehr bedingt gegeben ist, wird für nähere Information unter anderem auf Jarnut (1982, S.33ff), Menghin (2002, S.85ff) und Pohl (2005, S.195ff) verwiesen.

1.3 Kritische Betrachtung der Schriftquellen

„*Im Namen unseres Herren Jesu Christi! Hier beginnt die Urgeschichte unseres Langobardenvolkes.*“ (Paulus Diaconus (1992, S.41))

Dank der außergewöhnlich umfassenden Schriftquellen ist diese, der *Origo gentis langobardorum* entnommene, Einleitung gerechtfertigt, denn die Geschichte der Langobarden ist von ihren frühen Anfängen an in einem hohen Detailreichtum erhalten. Die Aufzeichnungen beginnen mit der Herkunft und Namensgebung der Langobarden, wobei die umfassendste Beschreibung wohl jene des Paulus Diaconus, eines hochgebildeten und geschätzten Klerikers (vermutlich) langobardischer Herkunft, ist. Er berichtet eben vom Ursprung der Langobarden, ihrem Namenswechsel,

der Wanderung nach und Eroberung von Italien und beendet seine Erzählung mit dem Tod König Luitprands 744 n. Chr. (siehe Tab. A.1 auf Seite 90), also 30 Jahre vor der Unterwerfung des Langobardenreiches durch die Franken. Besonders die Anfänge der Langobardengeschichte sind auch in älteren Quellen beschrieben, wie eben in der *Origo gentis Langobardorum* oder der Fredegar-Chronik, allerdings in unterschiedlichem Detaillevel, zum Teil früher endend und mit erheblichen Abweichungen zueinander. Ganz besonders trifft dies auf die Geschichte der Herkunft und Umbenennung zu. Paulus Diaconus geht sogar soweit, die Sage der göttlichen Hilfe und Neubenennung als „*lächerlich*“ zu bezeichnen¹.

Wie man bereits an diesem einfachen Beispiel erkennen kann, müssen die Schriftquellen allem Detailreichtum zum Trotz immer einer kritischen Betrachtung unterworfen werden, wobei insbesondere auch der Autor und sein Umfeld bzw. der „Zeitgeist“ berücksichtigt werden müssen. In erster Linie muss man sich immer der Frage stellen, welchen scheinbaren Fakten aus diesen Schriftquellen vertraut werden darf.

So ist vor allem bei den Schriftquellen, die von der frühen Geschichte der Langobarden berichten, zu beachten, dass sie alle beträchtliche Zeit später verfasst wurden: die *Origo gentis Langobardorum* zu Zeiten König Perctarits (siehe Tab. A.1 auf Seite 90) in der zweiten Hälfte des 7. Jhdts, ebenso die Fredegar-Chronik. Paulus Diaconus *Historia Langobardorum* entstand gegen Ende des 8. Jhdts und die *Historia Langobardorum codicis Gothani* erst am Anfang des 9. Jhdts. Damit beruhen diese Erzählung in erster Linie auf mündlicher Überlieferung und bilden daher ein subjektives Bild der Interpretation durch den Autor und der ihn prägenden Denkweise ab. Sie sind demnach in keinem Fall wörtlich zu übernehmen. Zudem kommt, dass nicht immer die Originalschriften erhalten sind, sondern Abschriften, in die sich kleinere und größere Fehler eingeschlichen haben (Pohl (2008, S.2)). Tatsächlich verlangt eine umfassende Analyse aber ein eigenes Werk und geht damit über den Rahmen dieser Arbeit weit hinaus. In diesem Kapitel soll daher nur an zwei Beispielen die Wichtigkeit der kritischen Betrachtung veranschaulicht werden.

Um ein erstes Beispiel zu nennen: Paulus Diaconus verwendet gerade in der frühen Langobardengeschichte immer wieder die Bezeichnungen „einige Jahre“, „mehrere Jahre“ oder „längere Zeit“ im Zusammenhang mit der Besiedelung neuer Gebiete. Dabei handelt es sich jedoch wahrscheinlich eher um Jahrhunderte als „wenige Jahre“ und man geht daher von einem Stilmittel aus und nicht einer tatsächlich glaubwürdigen Zeitangabe. Jarnut bezeichnet dies trefflich als „*entgegen der historischen Wahrscheinlichkeit*“ (Jarnut (1982, S.12)) und geht in weiterer Folge nicht mehr auf dieses temporale Paradoxon ein.

Wie erwähnt, sind solche Zeitangaben auch immer mit der Nennung neuer Besiedelungsgebiete verbunden und führen damit gleich weiter zu einer der wichtigsten Fragen, die im Zusammenhang mit den Schriftquellen auftreten, nämlich jener der Ortsnamen und ihre Lokalisierung.

So wird als erstes in allen Schriftquellen die Insel „Skandinavien“ genannt, in leicht sich voneinander unterscheidenden Schreibweisen (siehe dazu Pohl (2008, Fußnote 9, S.2)). Hier wird tatsächlich Skandinavien als zugehörige Geographie angenommen, trotz der Charakterisierung als Insel, die einen in der Antike gängigen Irrglauben darstellt. Jarnut grenzt das Gebiet sogar auf die Halbinsel Schonen ein (Jarnut (1982, S.9)). Allerdings darf man daraus nicht gleich schließen, dass die Langobarden ursprünglich tatsächlich aus Skandinavien kamen. Vielmehr handelt es sich hierbei wahrscheinlich um einen Topos, der bei anderen Völkern ebenfalls gerne in ihren Herkunftssagen verwendet wird (vergl. Pohl (2008, Fußnote 9, S.2)).

Die nächste Erwähnung bezieht sich auf „Scoringa“, was nach Jarnut (1982) die Insel Rügen sein soll. Er erklärt dies durch die vom Althochdeutschen „Scorro“ abgeleitete Übersetzung „Fels, Klippe“ und die geographische Nähe zwischen Rügen und Schonen. Als nächste Station wird „Mauringa“ genannt, laut Jarnut (1982) möglicherweise das Seengebiet westlich von Mecklenburg.

¹ Natürlich ließ er es sich als christlicher Mönch nicht nehmen, darauf hinzuweisen, dass der Sieg nicht von heidnischen Göttern gekommen sein konnte, da Siege selbstverständlich nur vom Himmel gewährt werden. (Paulus Diaconus (1992, Buch 1, S.57))

Aber auch hierbei handelt es sich um wenig mehr als einen „educated guess“; es gibt keinerlei archäologische Nachweise dafür. Ein wenig konkreter kann man die nächste Station, „Golaida“, lokalisieren. Laut Jarnut (1982, S.13) könnte es sich hierbei um die Lüneburger Heide handeln, ein Gebiet, das, so schreibt er, von den Langobarden so stark geprägt wurde, dass es bis ins 13. Jhdt. unter dem Namen Bardengau bekannt war. Diese These lässt sich insofern gut nachvollziehen, als dass die römischen Autoren dieser Zeit die Langobarden ebenfalls im Raum der Elbe lokalisieren (Pohl (2005, S.188), Pohl (2008, S.3f), Johné (2008), Menghin (2002, S.17)). Parallel dazu lässt sich an der unteren Elbe eine über mehrere Jahrhunderte andauernde Besiedelung nachweisen (Wegewitz (1994), Wegewitz (1964)).

Als nächstes werden die nur in der Dreierkombination genannten Orte „Anthaib, Banthaib und Burgundaib“ als Station der Wanderung genannt. Wie Jarnut schreibt, ist „[...] es nicht gelungen, diese Landschaften sicher zu identifizieren.“ (Jarnut (1982, S.17)). Er zieht aber zumindest mit den beiden letzten Namen Vergleiche zu Bainen und Burgundern und kommt zu dem Schluss, dass es sich dabei um den böhmischen Raum bzw. die Gegend um Schlesien handeln muss, besonders da die Langobarden im 5. Jhdt. in Niederösterreich ansässig werden. Pohl hingegen sieht einen Zusammenhang zu den Völkernamen der Anten, Bayern und Burgundern, deren Namen erstmals im 6. Jhdt genannt werden – er verzichtet aber bedauerlicherweise im Endeffekt darauf, sich zeitlich oder regional festzulegen (Pohl (2008, S3)).

Wo auch immer die Langobarden dazwischen gewesen sein mögen, 477 n.Chr. siedeln sie sich im Rugiland an. Wenn auch lange umstritten, so geht man doch heute mehrheitlich davon aus, dass es sich dabei um das Kamptal und das umliegende Gebiet handelt. Sowohl Zeitraum als auch Region sind dabei durchaus plausibel (Pohl (2008, S.5)). Doch auch dort hält es die Langobarden nicht lange, sie wandern ins „Feld“ aus. Diese Bezeichnung gibt weiterhin Rätsel auf. Man vermutet das Marchfeld ebenso wie das Tullner Feld, das Wiener Becken oder Westungarn (Menghin (2002, S.30)); kurz gesagt, es wird ein Gebiet an der Donau angenommen. In weiterer Folge verschwinden die Rätsel um Ortsnamen bzw. verlieren an Signifikanz, da nach dem „Feld“ die römischen Bezeichnungen übernommen werden, die wesentlich besser dokumentiert und damit leichter nachvollziehbar sind.

Eine weitere wesentliche Frage ist jene der Identität und Selbstdarstellung. Paulus Diaconus beschreibt ein starkes, einiges Volk, im Besonderen nach dem Führungswechsel von Herzogtum zu Königtum. Wiewohl bereits zu einer Zeit der inneren Zerissenheit und des Niedergangs lebend und weitab aller skandinavischen Wurzeln, schreibt Diaconus gleich einem stolzen Vater von unbeugsamem Willen, Stolz, Ehre und Kampfesmut, und zeichnet damit das Bild eines (von einigen Königsmorden und Usurpatoren abgesehen) einigen, unabhängigen und zielstrebigem Volkes.

Die römischen Schriftquellen hingegen stimmen dieser Beschreibung nur bedingt zu, obwohl sich einige Übereinstimmung finden. So betrifft eine der immer wiederkehrenden Aussagen die geringe Größe der Langobarden als Volk (Johné (2008)). Diese wird in den Stammesgeschichten durch die Dreiteilung des auf der Insel Skandinavien ansässigen Volkes erklärt. Demnach ist es schlüssig, davon auszugehen, dass die Langobarden von eher geringer Zahl waren, obwohl es keine eindeutigen Hinweise auf konkrete Bevölkerungszahlen gibt. Dafür spricht auch die in den Schriftquellen erwähnte, immer wieder vorkommende Freilassung und Eingliederung der Sklaven in den Stamm sowie die Verstärkung ihrer Truppen durch 20000 Sachsen bei der Eroberung Italiens (Jarnut (1982)). Auch die römischen Geschichtsschreiber erwähnen die geringe Größe des Langobardenvolkes, allerdings nicht ohne hervorzuheben, dass sie sich dennoch im Kampf auszeichnen und den Respekt ihrer Nachbarn genießen. Zudem beschreiben die Römer die Langobarden als sehr mobil und erwecken für die Zeit vor Anthaib, Banthaib und Burgundaib den Eindruck von Nomadentum. Die römischen Quellen machen außerdem eindeutig, dass die Langobarden zu den Zeiten an der unteren Elbe hauptsächlich für die Konflikte anderer in den Kampf zogen (Pohl (2008)). Daraus könnte man schließen, dass die Langobarden zu dieser Zeit kein Territorium ihr eigen nannten. In der *Historia Langobardorum* hingegen wird zwar deutlich ge-

macht, dass die Langobarden immer wieder von einem Ort zum nächsten zogen, es werden jedoch meist glaubwürdige Gründe für die Umzüge genannt, auf ein Nomadenleben gibt es keinerlei Hinweis.

Erschwerend kommt hinzu, dass es zwischen 167 n.Chr. und zumindest etwa 500 n.Chr. keine weiteren Erwähnungen der Langobarden in zeitgleichen Schriftquellen gibt. Walter Pohl sieht darin ein weiteres Indiz für eine diskontinuierliche Entwicklung und Wanderung und nimmt an, dass mit einem „Anschluss an oder Unterwerfung durch andere Völker zu rechnen“ (Pohl (2008, S.5)) ist. Für diese These spricht, dass noch die italienischen Langobarden davon berichten, dass die Heruler sie gezwungen hätten, ins Rugiland zu ziehen (Wolfram (2003, S.66)). Zudem kommt es in der *Historia Langobardorum* zu zeitliche Unstimmigkeiten, die eine genaue zeitliche Zuordnung schwierig machen. Würde man alleine die Angabe der langobardischen Schriftquellen als Datierungshilfe nehmen, dürfte die gesamte Wanderung nicht länger als einige wenige Jahrzehnte gedauert haben, da die beiden Herzöge Ibor und Agio ein geradezu alttestamentarisches Alter erreicht haben müssten, um die Langobarden noch vor ihrem Tod von Skandinavien bis Anthaib, Banthaib und Burgundaib führen zu können, bevor ein neuer Herrscher, Agelmund, der Sohn des Agio, zum ersten König der Langobarden gekrönt wurde.² Auch die römische Geschichtsschreibung widerlegt die Interpretation einer so kurzen Migrationsperiode; allein zwischen 5 n.Chr. und 166 n.Chr. wird darin von Ansiedlungen der Langobarden an der Niederelbe berichtet.

Warum also dieses neuerliche Auftreten historischer Figuren? Dabei handelt es sich vermutlich nur ein weiteres Stilmittel, das Brüche im erzählerischen Fluss oder aber einschneidende kulturelle Veränderungen überbrücken soll (Jarnut (1982)). Als Beispiel für solch eine kulturelle Veränderung nennt Jarnut hier die Umbenennung der Winniler zu Langobarden, die möglicherweise durch die Aufgabe der vanischen Fruchtbarkeitsreligion und dem Wechsel zu Gläubigen Wodans notwendig wurde. Diese Neubenennung symbolisiert dabei gleichermassen einen Kulturwechsel wie die Veränderung der Lebensumstände (Jarnut (1982, S.12)). Eine weitere dieser mythischen Figuren findet sich auch bei König Lamissio. Seine Auffindung und der Aufstieg in die Königsfamilie erinnert an das Alte Testament (Paulus Diaconus (1992, Buch 1, Kapitel 15, S.60f)), und repräsentiert damit einen deutlichen christlichen Einfluss. Walter Pohl schließt daraus, dass dieser Teil der Geschichte in Italien entstanden ist (Pohl (2008)), obwohl der Zeitpunkt der Christianisierung der Langobarden nur schwer festzulegen ist. Die Sitte der Grabbeigaben wird erst in Italien aufgegeben; allerdings vermutet Jarnut zumindest eine teilweise Annahme des Katholizismus unter König Wacho (siehe Tab. A.1 auf Seite 90) ebenso wie eine teilweise Bekennung zum Arianertum unter König Alboin. Dabei scheint es sich jedoch vorwiegend um politische Entscheidungen gehandelt zu haben, die auf die Religion des Volkes keinen oder nur wenig Einfluss hatten (Jarnut (1982, S.53)).

Diese Beispiele sollen verdeutlichen, wie schwierig eine differenzierte Analyse und Interpretation der vorhandenen Schriftquellen ist. Der objektive Gewinn von Fakten ist praktisch unmöglich; man kann sich nur an Hinweisen orientieren und Wahrscheinlichkeit der unterschiedlichen Interpretationen gegeneinander abwägen.

Unter Berücksichtigung dieses Umstandes und unter Auswertung der vorliegenden schriftlichen Quellen kann man sich die Langobarden vermutlich in etwa wie folgt vorstellen: Ein kleines Volk, das sich von einem Platz weit im Norden, wo es Respekt und Ansehen genießt, aber auch immer wieder anderen Mächten Treue schuldet, zu der beherrschenden Macht in Italien wandelt. Auf dem Weg dorthin entwickelt es sich zu einem wesentlichen Machtfaktor in Europa. Als einziger Fakt jedoch bleibt anscheinend nur, dass es sich bei den Langobarden um eines der wenigen Völker der Völkerwanderungszeit handelt, deren Name sich über mehrere Jahrhunderte nicht verändert hat (Pohl (2008, S.3)).

² Trotz der Anlehnung an die Bibel wird ein Anspruch auf eine Nachkommenschaft des Methusalem nicht erhoben.

Eine Warnung sei zu guter Letzt noch ausgesprochen: Hier handelt es sich um eine sehr unvollständige Analyse der Schriftquellen, die nur veranschaulichen soll, warum die kritische Betrachtung so wichtig ist. Wie jede Schriftquelle bietet meine Arbeit nur einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung, unterliegt dem Zeitgeist und beruht auf einer Menge Interpretationen. Daher sollte der Inhalt und die darin aufgestellten Thesen und Theorien wohl ebenfalls einer überaus kritischen Betrachtung unterzogen werden.

1.4 Stand der Langobardenforschung in Österreich und Ungarn

Im 2005 erschienen Band 9 der Forschungen zur Geschichte des Mittelalters publizierte Jarnut eine Zusammenfassung des wissenschaftlichen Standes der Langobardenforschung (Jarnut (2005)). Er legte seinen Schwerpunkt dabei auf die zusammenfassenden Publikationen seit den Achzigerjahren des vorigen Jahrhunderts, sowohl wissenschaftlich als auch populär, ohne im Detail auf neue archäologische Untersuchungen einzugehen. In Ergänzung dazu werden in diesem Kapitel kurz die wichtigsten Resultate neuester archäologischer Forschungen im pannonischen Raum zusammengefasst.

Jarnut zeigte sich 2005 in seiner Zusammenfassung erfreut über das Ende der Stagnation der Langobardenforschung. Dieser Trend begann schon vor 2005 und setzt sich seitdem konsequent fort. Er brachte vor allem im österreichisch-ungarischen Raum eine Fülle an neuen Informationen ans Licht.

In Ungarn wurden an der Südseite des Plattensees im Zuge des Baus eines Autobahnzubringers zwischen 1999 und 2006 mehrere archäologische Bodendenkmale angeschnitten. In der Gegend um den Plattensee waren bereits mehrere Gräberfelder bekannt, Vörs, Várpalota-Unio und Tamási, außerdem Keszethely-Fenek-pusztá. 2002 bis 2004 wurden Rettungsgrabungen an den langobardenzeitlichen Fundstellen Szólád, Zamárdi-Kútvölgyi dűlő, Balatonlelle-Felső-Gamász und Balatonkeresztúr-Réti dűlő durchgeführt, wobei es sich bei ersterer um ein Gräberfeld und bei letzteren um Siedlungen handelt.

P. Skriba und S. András präsentierten 2004 erste Ergebnisse der langobardenzeitlichen Siedlung Balatonlelle-Felső-Gamász (Skriba und András (2004)), weiters wurde 2006 und 2007 von P. Skriba (Skriba (2006) und Skriba (2007)) zu der Fundstelle publiziert. Dabei handelt es sich erstmals um eine eigenständige Siedlung dieser Art in Ungarn. Gefunden wurden vier Grubenhäuser, die in weiterer Folge als Web- und Wohnhäuser identifiziert wurden; eines davon wies eine 60 cm tiefe Grube mit einem steinernen Herd auf. Die Autoren gehen trotz der fehlenden Pfostenlöcher bei diesem letzten Grubenhaus von einem auf dem Boden aufgesetzten Dach aus. Bei dem Fundmaterial handelt es sich um Webgewichte, Keramiken verschiedener Typen und Herstellungstechniken, Mühl- und Wetzsteine, Spinnwirtel sowie Tierknochen. Vergleichbare Keramiken finden sich in Fundstellen aus dem 6. Jhd im gesamten Donau- und Karpatenraum. Ähnliche Haustypen finden sich in tschechischen Fundstellen des 6. Jhdts wieder. Wie die Befunde belegen, wurde die Siedlung durch einen Brand zerstört.

Die Siedlung Balatonkeresztúr-Réti dűlő wurde ebenfalls von P. Skriba gegraben und publiziert (Skriba (2006) und Skriba (2007)). Es wurden 3 Grubenhäuser ähnlichen Types wie in Balatonlelle-Felső-Gamász, ein Brunnen sowie zehn Gruben und Pfostenlöcher gefunden. Der Brunnen war mit römischen Ziegeln und Steinen ausgekleidet, wobei die Ziegel vermutlich aus einer nahegelegenen römischen Villa stammen. Im direkten Vergleich lässt sich keine einheitliche Tiefe der eingetieften Gebäude feststellen. Zwar liegt das Fußbodenniveau bei etwa 25 cm bis 30 cm, allerdings gibt es auch eine Abweichung, bei der das Bodenniveau etwa 50 cm eingetieft war. Das keramische Fundmaterial ist dem von Balatonlelle-Felső-Gamász sehr ähnlich, mit vielen spätantiken Keramiken und elbgermanischen Elementen und zeigt eine große Formen- und Typenvielfalt.

Bei der mehrphasigen Siedlung Zamárdi-Kút völgyi dűlő handelt es sich um die größte der gefundenen Siedlungen. Sie wurde mehrfach publiziert, zuerst auf ungarisch von V. Kiss (Kiss (2004), Kiss (2007) und Kiss (2008)), P. Skriba (Skriba (2006)) sowie B. M. Szőke (Szőke (2007)) und anschließend auf deutsch von P. Skriba (Skriba (2007)) und Z. Bócsi (Bócsi (2008)). Es wurden 28 Gebäude, 45 Gruben, 3 Brunnen und 10 freistehende Öfen gefunden, die ins 5. Jhd bzw 6. Jhd datieren. Wie schon Balatonlelle-Felső-Gamász und Balatonkeresztúr-Réti dűlő wurde Zamárdi-Kút völgyi dűlő nicht vollständig ergraben, man kann daher möglicherweise von einer noch größeren Ausdehnung ausgehen. Die Gebäude sind kreisförmig angelegt und werden in zwei Funktionsgruppen unterteilt. Datiert wurde hauptsächlich über die Keramikfunde und die Gebäudetypen. Die Keramik entspricht nach den Auswertungen von Bócsi (2008) nur zu einem geringen Teil der von Balatonlelle-Felső-Gamász und Balatonkeresztúr-Réti dűlő. Daher geht Bócsi von einem größeren spätrömischen Einfluß bei der Keramik aus, während sie die Grubenhäuser und einige andere Funde bereits den Gepiden und Langobarden zuordnen. Zamárdi-Kút völgyi dűlő ist damit weniger eindeutig den Langobarden zuzuordnen als die beiden anderen Siedlungen, allerdings finden sich auch hier dieselben Keramiktypen, die auf eine langobardische Besiedlung hinweisen.

Zudem fand sich am Plattensee das Gräberfeld von Szólád, publiziert U. von Freeden und T. Vida (von Freeden und Vida (2007)) und U. von Freeden (von Freeden (2008)), außerdem von H. Becker und R. Vogler (Becker und Vogel (2008)). U. v. Freeden und T. Vida waren mit der Grabungsleitung betreut und konnten 24 langobardenzeitliche Gräber bergen. Die Größe des Gräberfeldes entspricht damit in etwa den früher gefundenen Gräberfeldern am Plattensee (vgl. jeweilige Artikel in Landschaftsverband Rheinland (Hg.) (2008)). Anhand der Funde konnte es in die Zeit zwischen 526 bis 568 datiert werden. Das Gräberfeld weist einige Besonderheiten auf, wie z.B. Kreisgräber um einige der Gräber. Bedauerlicherweise konnte bisher die dem Gräberfeld zugehörige Siedlung nicht gefunden werden. K. Pánczél-Bajnok präsentierte 2011 auf der EMAC in Wien (Pánczél-Bajnok et al. (2011)) in ihrem Poster „Results of preliminary petrographic studies of Langobard age ceramics from Balatonlelle and Szólád (Hungary)“ erste archäometrische Untersuchungen der Keramiken des Gräberfeldes Szólád und der Siedlung Balatonlelle. Es sei hier erwähnt, dass sich die in dieser Arbeit vorgestellten Ergebnisse nicht mit denen in meiner Bakkalaureatsarbeit (Kern (2010)) gewonnenen Erkenntnisse decken. Aufgrund des noch nicht repräsentativen Probenumfangs beider Arbeiten darf dies aber nicht verwundern. Es bedarf hier also unbedingt weiterer Untersuchungen, bevor definitive Aussagen zu diesem Thema getroffen werden können.

In Österreich gibt es mehrere langobardenzeitliche Fundstellen, die sich zwischen Niederösterreich (Kamptal, Traisental) über den Raum Wien (Mödling) bis ins Burgenland (Nikitsch, Steinbrunn) erstrecken. Bei den zuletzt gefundenen handelt es sich dabei um das Gräberfeld von Pottenbrunn und die in Freundorf entdeckte Gräber, beide nahe des Knotens Wagram. Sie wurden 2003 im Zuge der Rettungsgrabungen zum Bau der neuen Hochleistungsbahnstrecke zwischen Wien und St. Pölten geborgen.

Bei dem Gräberfeld von Pottendorf handelt es sich um 18 Gräber, die am Rande einer römischen Nekropole entdeckt wurden (Blesl (2005b)). Gefunden wurden Bestattungen in Rückenlage, teilweise in bis zu 4 m Tiefe begraben. Bis auf ein Grab waren alle Gräber teilweise beraubt. In einem Grab fand sich neben der zu erwartenden Ausstattung an Waffen auch ein Anگو, ähnlich dem aus Grab 28 in Nikitsch, auf den in Kapitel 4 näher eingegangen wird.

Die Freundorfer Gräber wurden innerhalb des römischen Landgutes bzw. im Hofbereich der villa rustica gefunden (Blesl (2005c) und Blesl (2008)). Dort wurde ebenfalls ein Waffengrab mit einem Anگو gefunden. Entgegen der Annahmen der Ausgräber fanden sich keine Keramiken; dies machte eine eindeutige Zuordnung der Gräber zu den Langobarden schwierig. Dennoch kann man die Gräber ins 6. Jhd datieren, wodurch man zumindest von einem germanischen Einfluss ausgehen kann.

Diese Ergebnisse stellen den aktuellen Stand der traditionellen archäologischen Forschung dar. Seit einigen Jahren stellen allerdings die Methoden der Archäometrie ganz neue Wege für die archäologische Forschung bereit. Eines der aktuellen Projekte des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) mit Namen „*Untersuchungen und Kartierung von Sr-, Pb- und O-Isotopen zur Herkunftsbestimmung ortsfremder Personenverbände während des frühen Mittelalters – Neue Wege der Langobardenforschung*“³ (Tütken, Knipper und Alt (2008)) beschäftigt sich mit den Herkunftsanalysen über Multi-Element-Isotopenanalysen. Dabei werden die Isotopen aus Zahn- und Knochenproben von etwa 600 Gräber aus 9 Gräberfelder in Deutschland, Österreich, Tschechien und Ungarn untersucht. Die Isotopen werden über Wasser und Nahrung aufgenommen und in Zähnen und Knochen eingelagert. Dabei variiert der Isotopengehalt regional und ist hauptsächlich von der Geologie abhängig. Auf Basis dieser Unterschiede lassen sich im Idealfall migrierte Individuen von einheimischen Bevölkerung unterscheiden. Das Ziel des Projektes ist dabei nicht nur der mögliche Nachweis der Route der Langobardenwanderung, sondern vor allem auch eine Verifizierung, ob die Beantwortung dieser Frage über die Isotopenanalyse überhaupt möglich ist⁴.

Wie bereits aus dieser bewusst sehr kurz gehaltenen Einleitung ersichtlich, ist die Langobardenforschung ein komplexes und keineswegs statisches oder abgeschlossenes Thema. Selbst fundamentale Fragestellungen, wie etwa die Frage der ursprünglichen Herkunft, der genauen Route der Wanderung oder der verschiedenen Stationen, von Fragen des täglichen Lebens ganz zu schweigen, sind nicht vollständig geklärt. Ich hoffe, durch die folgende Arbeit zur Lösung einiger dieser Fragen und zur weiteren Diskussion über dieses kleine, aber hochinteressante Volk beitragen zu können.

³ Auf der Homepage des Deutschen Archäologischen Instituts lautet der Name des Projekts leicht abweichend „*Untersuchungen und Kartierung von Sr- und O-Isotopen zur Herkunftsbestimmung ortsfremder Personenverbände während des frühen Mittelalters – Neue Wege der Langobardenforschung* (DAI (2013))

⁴ Erste Erkenntnisse zur Beantwortung dieser Frage erörterte P. Stadler in seinem Vortrag „Naturwissenschaftliche Methoden im Einsatz zur Überprüfung historischer Überlieferung: Sind die Langobarden vom 1. bis zum 6. Jahrhundert wirklich von Norddeutschland bis Italien gewandert oder handelt es sich um eine historische Fiktion?“ am 14. Dezember 2011 im Naturhistorischen Museum Wien und kam zu dem Schluss: „Die Geschichte lügt nicht.“

2

Fallbeispiele

*„If we would know what it was we're doing,
it wouldn't be called research, now would it?“
– Albert Einstein*

Dieses Kapitel stellt die einzelnen Fundorte im Detail vor. Dabei wird im ersten Subkapitel auf Nikitsch und anschließend in einem weiteren Subkapitel auf Steinbrunn eingegangen. In diesen Subkapiteln wird zuerst in einem kurzen Abriss die Kulturgeschichte der Orte von den ersten archäologischen Funden über die erste schriftliche Erwähnung bis zur Gegenwart zusammengefasst. Anschließend wird die geographische Lage dargestellt, um ein besseres Verständnis für die Hintergründe der langobardenzeitlichen Besiedelung zu bieten. Außerdem wird auch ein kurzer Einblick in die regionale Geologie geboten, um für die in Kapitel 1.1 erwähnte und in Kapitel 3.3 präsentierte archäometrische Untersuchung, speziell die Herkunftsanalyse, die nötige Verständnisgrundlage zu bieten. Abschließend werden in jeweils eigenen Unterkapiteln die einzelnen Fundplätze „Gräberfeld“ und „Römische Villen“ mit der jeweiligen Fundgeschichte vorgestellt.

2.1 Nikitsch

2.1.1 Geschichte

Die Geschichte Nikitschs beginnt bereits im frühen Neolithikum, lange vor der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes. Aus jener Zeit finden sich Spuren von Besiedelung entlang des Nikitschbaches, die der Linearbandkeramischen Kultur zugeordnet werden. Die Besiedelung scheint danach ohne Unterbrechung fortgesetzt worden zu sein, kann man doch in Folge in dem reichhaltigen Fundmaterial des Ortes Keramiken der Badener Kultur und der Kalenderbergkultur (Kern (2010)), einer Regionalkultur der Hallstattzeit, finden. In weiterer Folge ist die Besiedelung bis zum Rückzug der Römer aus der Provinz Pannonia römisch, bevor sich nach dem Hunnensturm Hunnen, Ostgoten, Heruler, Gepiden, Langobarden, Awaren, Slawen und Magyaren gegenseitig ablösten (Urban (2000)). Inwieweit sich diese einzelnen Völker tatsächlich auch in Nikitsch niederließen, bedarf einer eigenen Untersuchung, da ein Gutteil des sich in den Archiven des Landesmuseums Burgenland befindlichen Fundmaterials noch nicht vollständig analysiert werden konnte.

Dessen ungeachtet findet sich der erste schriftliche Beweis der Existenz Nikitschs im Jahre 1153, damals aber noch unter dem Namen „Philes“. Nikitsch trug in Folge etliche weitere Namen: Ukac, Ikech, Ugeid, Vüketsch, Ukech, Yketsch, Ikitsch, die jedoch alle die „*Gemarkungen Nikitsch, Kroatisch Minihof und das dazwischenliegende Edelgut Galoshaza verstanden, die eine landschaftliche und siedlungsmäßige Einheit bildeten*“ (Gemeinde Nikitsch (2011)). Ein etwas später gebräuchlicher Name war des weiteren noch die ungarische Bezeichnung „Füles“.

Es wird vermutet, dass sich Nikitsch ab dem 13. Jhdt. im Besitz der Güssinger Grafen befand, ein erster schriftlicher Beweis findet sich jedoch erst aus dem Jahr 1311. Bereits 1371 wechselte Nikitsch in das Eigentum der Familie Kanizsai, wo es vermutlich auch bis zur Mitte des 16. Jhdts. verblieb. Über jene Zeit ist leider wenig bekannt. Der nächste schriftliche Hinweis 1536 beschreibt Nikitsch als „*völlig wüst liegendes Dorf*“ (Gemeinde Nikitsch (2011)). Dies wird mit dem während dieser Zeit stattfindenden ersten Türkenkrieg erklärt, der weite Landstriche praktisch veröden ließ. Dennoch kam es schnell zur Wiederbesiedelung, hauptsächlich durch kroatische Bauern, die ihrerseits auf der Flucht vor den Türken waren. Im Zuge dieser Neubesiedlung wurde zuerst das halbe und schließlich das ganze Dorf Nikitsch an Laurentur Hyrnyk, den Besitzer von Kastell Gálosháza, verpfändet. Zu jener Zeit wurde auch die größte Einwohnerzahl in Nikitsch erreicht. Nachfolgende Kriege, der Ausbruch der Pest sowie zwei in rascher Folge stattfindende Aufstände sorgten für eine starke Dezimierung der Bevölkerung, von der sich Nikitsch nie wieder völlig erholte.

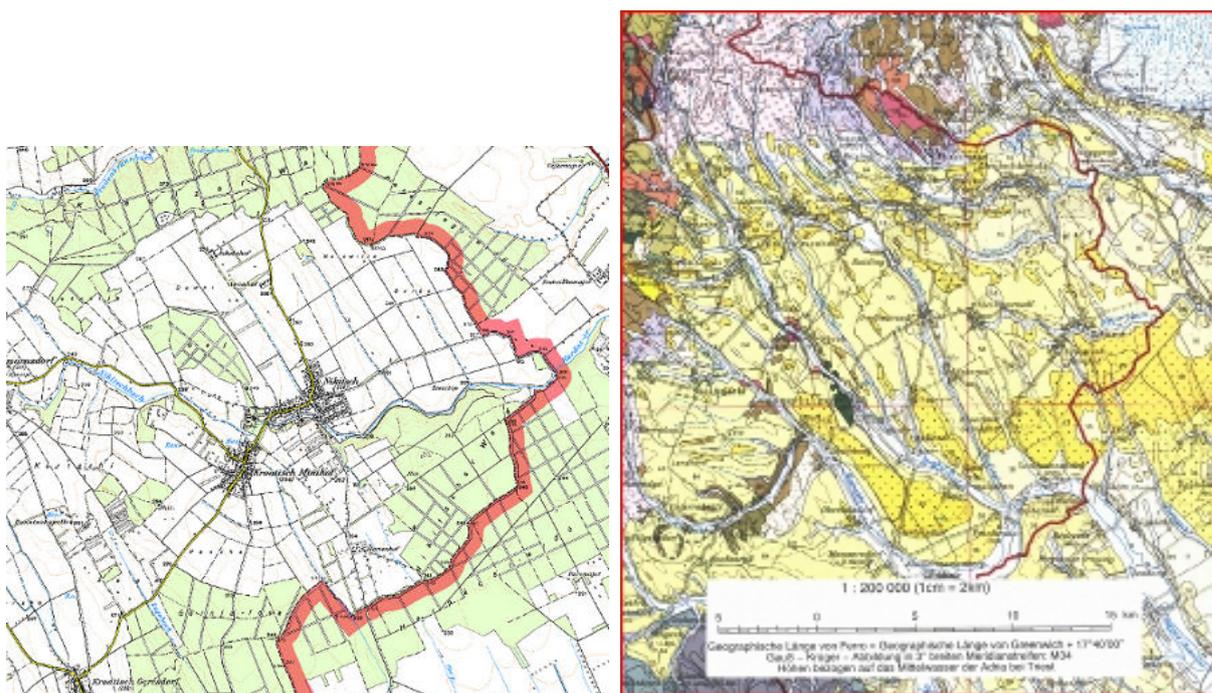
Vor allem im 17. Jhdt. wechselte Nikitsch häufig den Besitzer und wurde kurzfristig sogar mit Deutschkreutz zusammengeschlossen. 1708 wurden Gálosháza und Nikitsch Besitzungen des Juristen Adam Meskó, der etwas später in den Freiherrenstand erhoben wurde. In dessen Familie, die sich seit einer Heirat 1903 Zichy-Meskó nennt, befindet sich das Kastell Gálosháza, oder auch Schloß Nikitsch, auch heute noch (Gemeinde Nikitsch (2011)).

Im 20. Jhdt. wurde Nikitsch durch beide Weltkriege ebenso getroffen wie durch die fortschreitende Technisierung. Viele der Bewohner wanderten nach Wien ab. Seit 1921 gehört Nikitsch nicht mehr zu Ungarn, sondern zum damals neugegründeten österreichischen Bundesland Burgenland. Weiters gehören seit 1971 zur Gemeinde außer Nikitsch noch Kroatisch-Minihof und Kroatisch-Gersdorf. Insgesamt hat die Gemeinde heute 1424 Einwohner (Stand 01.01.2012), wovon etwa 87% Burgenlandkroaten sind (Wikipedia Nikitsch (2013)).

2.1.2 Geographische Lage und Geologie

Nikitsch liegt im Mittelburgenland, 4 km westlich der ungarischen Grenze im politische Bezirk Oberpullendorf (siehe Abb. 2.1(a)).

Geologisch bildet das Mittelburgenland die Grenze zwischen dem Ostalpin und der Pannonischen Tiefebene. Nikitsch liegt im Oberpullendorfer Becken, das auf drei Seiten von Gebirgen abgeschlossen ist. Im Norden liegt das Ödenburger Gebirge, im Süden das Bernstein - Günser Gebirge und im Westen die Landseer Berge, von denen auch der ehemals gängige Name „Landseer Becken“ kommt. Nach Osten hin öffnet sich das Becken in die Pannonische Tiefebene. Die oberflächlichen Ablagerungen im Raum Nikitsch stammen hauptsächlich aus dem Quartär. Größtenteils handelt es sich dabei um Schotter und feinere Sedimente, die laut Schönlaub (2000) vermutlich während Prägünz und Günz abgelagert wurden. Außerdem finden sich Lössablagerungen. Bei den heute noch erhaltenen Sedimenten des Tertiärs handelt es sich um Schotter, Sande und Tone. Eine detaillierte Auflistung der zeitlichen Einteilung des Neogens findet sich bei Schönlaub (2000, S.16). Das Basement des Mittelburgenlandes wird vom ostalpinen Kristallin aufgebaut. Zusätzlich finden sich zum Teil fluviatile Auwaldschotter und Grobgnaiselemente. Eine für diese Arbeit relevante Darstellung der oberflächlichen Geologie des Oberpullendorfer Beckens findet sich im Kartenausschnitt aus der Geologischen Karte des Burgenlandes aus Schönlaub (2000) (siehe Abb. 2.1(b)).



(a) Topographische Karte Nikitsch
(<http://tinyurl.com/ya3xkqw>)

(b) Geologische Karte Nikitsch, Ausschnitt aus Schönlaub (2000)

Abbildung 2.1: Karten zu Nikitsch

2.1.3 Fundgeschichte Gräberfeld

Die Aufzeichnungen zur Fundgeschichte des Nikitscher Gräberfeldes bestehen aus einer Mischung von Grabungstagebüchern, brieflicher Kommunikation zwischen den Ausgräbern, sowie, im Falle der zuletzt gefundenen Gräber, aus Fundberichten des Landesmuseums Burgenland. Für die Gräber 1 bis 26 wurden daher das Grabungstagebuch von Josef Bayer und dessen Aufarbeitung durch Eduard Beninger und Herbert Mitscha-Mährheim (Beninger und Mitscha-Mährheim (1970)), die Unterlagen des Ortsaktes Nikitsch des Landesmuseums Burgenland und des Fundaktes Nikitsch aus dem Fundaktenarchiv der Prähistorischen Abteilung des NHM Wiens herangezogen.

Auf dem Grundstück des Bauern Andreas Kuzmich wurden am 27.05.1925 im Zuge von Brunnengrabungsarbeiten zwei Gräber angeschnitten. Nach der Meldung an die zugehörige Gendarmerie wurden die gefundenen Skelettreste am Nikitscher Friedhof bestattet und das Naturhistorische Museum Wien (NHM) verständigt. Dr. Bayer besichtigte die Fundstelle am 18. und 19.07.1925 und konnte sowohl die bisher gefunden Fundstücke aufkaufen wie auch dem NHM das Grabungsrecht für die weitere Untersuchung sichern. In der folgenden Grabung vom 19. – 26.09.1925 wurden neun Gräber gefunden.

Grab 1 wurde in etwa einer Tiefe von 1,6 m gefunden. Es befand sich in gestreckter Rückenlage, mit dem Kopf vermutlich im Südwesten und laut Angaben des Brunnengräbers L. Artner mit dem Gesicht nach unten. Er gab weiter an, dass 30 Rundperlen gefunden worden waren, die allerdings nicht mehr erhalten sind. Im Brustbereich des Skeletts fanden sich zwei Bügelfibeln, außerdem ein „grüner Knopf“ (ein eiserner Nietnagel?). Der untere Teil des Skeletts war in situ kaum erhalten. Eine Kette aus Bronzeringen und Bronzeblechen mit einer Bernsteinperle am

Ende lag zwischen den Beinen und reichte vom Schoß bis knapp oberhalb der Knie. Unter dem linken Knie fand sich ein Eisenmesser, das mit der Spitze zu den Füßen zeigte. Zudem wurden eine Hülle aus Hirschhorn und eine eiserne Ovalschnalle gefunden, deren Lage nicht rekonstruierbar war. Die vom Friedhof geborgenen Skelettreste waren gut erhalten.

Grab 2 war in einer Tiefe von etwa 1,7 m. Das Skelett lag ebenfalls in gestreckter Rückenlage, ebenfalls Nordost-Südwest orientiert mit dem Gesicht nach Osten gerichtet. Unterhalb des Skeletts fand man eine „*schwärzliche dünne Schicht, die wohl von einem Stoff stammt, auf den man die Leiche gelegt hat*“ (Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.12)). Vom Erstfund wurde berichtet, dass bei den Schienbeinen eines erwachsenen Individuums auch Knochen – möglicherweise von einem Kind stammend – gefunden wurden. Eine Eisenschnalle und ein Eisenmesser fanden sich im Rumpfbereich. Bei der Grabung konnten allerdings keine, nicht dem erwachsenen Individuum zugehörigen Knochen gefunden werden. Zusätzliche Beigaben waren die Reste eines knöchernen Dreilagenkammes, eine weitere Eisenschnalle und ein Silexabspliß, jeweils ohne nähere Angaben der Lage innerhalb des Grabes. Außerdem wurde ein Bronzeplättchen im Aushub gefunden.

Grab 3 befand sich in 1,0 m Tiefe. Es handelt sich um eine rechteckige Grabgrube von unbekannter Länge und etwa 0,5 m Breite, in gleicher Orientierung wie die anderen Gräber. Das Skelett lag in gestreckter Rückenlage und war sehr gut erhalten. Laut Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) handelt es sich um ein ungefähr 16-jähriges Individuum. Auf Höhe des Beckens wurde eine Bronzeschnalle gefunden.

Grab 4 lag in einer Tiefe von 0,8 m, ebenfalls gleich orientiert. Es handelt sich um das Grab eines etwa siebenjährigen Kindes. Ähnlich wie in Grab 2 wurde eine schwärzliche Schicht unterhalb des Skelettes gefunden, allerdings nicht gleichermaßen durchgehend. Zudem fand man mehrere Halswirbel und weitere Knochen anderer Menschen. Ein oberhalb des rechten Beckenknochens gefundenes Eisenstück ist nicht erhalten. Abgesehen davon war das Grab beigabenlos.

Grab 5 war ebenfalls Nordost-Südwest orientiert und lag in 1,4 m Tiefe. Es handelt sich dabei ebenfalls um ein Kindergrab. Im Halsbereich wurden etliche Perlen gefunden, sowie eine weitere Perle und ein Knochenring knapp links oberhalb der Knie. In Folge wurden weitere Perlen ohne Angabe der Lage innerhalb des Grabes gefunden. Am linken Unterarm fand sich ein Eisenring.

Grab 6 lag in einer Tiefe von 1,1 m. Es war gleich orientiert wie die vorhergehenden und hatte eine Länge von 2 m bei einer Breite von 0,6 m. Im Bauchbereich wurden ein Messer und eine Eisenschnalle gefunden. Zudem lag neben dem linken Bein eine Pfeilspitze. Ebenfalls an den Beinen fand sich dieselbe schwarze Substanz wie bei Grab 2.

Grab 7 befand sich in 1,5 m Tiefe. Das Skelett war männlich und stark verworfen. Der Schädel fehlte, statt dessen fand sich dort eine doppelkonische Schale. Unterkieferknochen und ein Beckenflügel lagen in der Bauchhöhle, der Oberkiefer lag ein Stück darüber. Entlang der linken Seite des Oberkörpers lag eine eiserne Spatha „*in hölzerner Scheide mit Spuren einer Querstange aus irgendeinem vergänglichem Stoff*“ (Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.13)). Zwischen den Beinen fand sich ein Dreilagenkamm, neben dem rechten Fuß eine eiserne Lanzenspitze mit Holzspuren in der Tülle. Auf Höhe des Beckens befanden sich außerdem ein Eisenstück und insgesamt sieben Silices. Zudem wurden diesem Grab eine Messerklinge und zwei Glasperlen ohne genaue Angabe der Fundlage zugeordnet.

Grab 8 lag in 1,4 m Tiefe; das Skelett hatte eine Gesamtlänge von 1,87 m. Das und die Art der Funde deuten auf ein männliches Individuum hin. Unterhalb des gesamten Skelettes wurde die selbe schwärzliche Stoffsubstanz gefunden, die auch in Grab 2 beobachtet wurde. Damit war wohl der Holzsarg ausgekleidet, in dem die Leiche bestattet worden war. In Zusammenhang mit diesem Holzsarg bzw. dem Stoff stehen wohl auch die Bronzebeschläge, die entlang des linken Beines gefunden wurden. Die genauen Gedanken dazu finden sich bei Beninger und Mitscha-Mährheim

(1970, S.14). Außerdem fanden sich zwei Pfeilspitzen neben dem linken Unterschenkel. Weitere Beigaben waren eine Riemenkappe mit Ovalschnalle, mehrere Eisenreste, drei Feuersteine und Holzreste mit kleinen Bronzeplättchen, die eventuell zu den Bronzebeschlägen gehören. Zudem wurden neolithische Scherben und Hüttenlehm entdeckt.

Grab 9 wurde in einer Tiefe von 1,6 m gefunden. Es handelt sich hierbei um ein Kindergrab. Das Skelett lag in gestreckter Rückenlage und hatte eine Gesamtlänge von 1,2 m. Der Schädel war komplett zertrümmert. Eine eiserne Pfeilspitze mit der Spitze zu den Füßen gerichtet lag neben dem linken Knie. Der Schaft scheint ebenfalls aus Eisen bestanden zu haben bzw. damit beschlagen worden zu sein, so die Interpretation nach Bayer. In der Bauchgegend fanden sich ein Eisenmesser, eine eiserne Ovalschnalle, mehrere Eisenreste, sowie sechs Feuersteine.

Grab 10 lag in 1,4 m Tiefe, die Grabgrube ist 2 m lang und 1,3 m breit. Der Schädel wurde rezent beschädigt, das Gesicht blickte nach Osten. Das Skelett lag wie die anderen in gestreckter Rückenlage. Links daneben lag eine Spatha mit dem Knauf in der Achselhöhe. Beim linken Fuß befand sich eine eiserne Speerspitze. Die letzte Beigabe war eine schlecht erhaltene eiserne Gürtelschnalle im Beckenbereich.

Grab 11 ist ein Frauengrab mit einem gut erhaltenen Skelett. Die Grabgrube ist 1,65 m lang, 0,5 m breit und liegt 1,25 m tief. Der Kopf lag etwas erhöht mit dem Blick nach Osten, die Hände waren über dem Bauch gefaltet. Beim linken Rand des Unterkiefers bzw. am rechten Schlüsselbein lagen eine S-Fibel. Zudem wurden im Bereich des Beckens verkohlte Reste gefunden, die eventuell als Stoffreste interpretiert werden können.

Grab 12 ist nicht rekonstruierbar. Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.16) schreiben dazu: *„An der mit „12“ bezeichneten Stelle hat Herr Skilich vor etwa 30 Jahren beim Ausheben einer Rübengrube ein Kinderskelett gefunden. Nachgrabung war erfolglos.“*

Grab 13 war ein schlecht erhaltenes Kindergrab für ein männliches Individuum von etwa fünf oder sechs Jahren. Die Grabgrube lag in einer Tiefe von 0,55 m und war 1,8 m lang und 1,05 m breit. Die einzige Beigabe war ein zerbrochenes Eisenmesser.

Grab 14 reichte bis unters Trottoir. Das Skelett, ein weibliches Individuum, konnte daher nur bis zu den Knien geborgen werden. Das Grab hatte eine Länge von 1,8 m und eine Breite von 1 m. Es lag 0,4 m tief. Im Brustkorb fand sich ein Kreuzer des Prägungsjahres 1882, woraus geschlossen werden kann, dass das Grab nach 1882 bereits gestört und wieder zugemacht wurde. Der Schädel lag im Beckenbereich mit Blick nach Westen. Beim Ausheben des Aushubs vom ehemaligen Lageort des Schädels wurden Bernsteinperlen und zum Teil neolithische Keramik gefunden.

Grab 15 zeigt einige Ausnahmen zum restlichen Gräberfeld. Zum einen sind die Ausmaße des Grabes mit 2,4 m Länge, 2,2 m Breite und 1,7 m Tiefe ungewöhnlich, zum anderen zeigt es einen fast dreieckigen Querschnitt. Dennoch handelt es sich um keine Doppelbelegung, sondern um das Grab eines einzelnen, sehr großen Mannes. Das Grab weist starke Spuren einer Beraubung auf, das Skelett ist zum Teil disloziert und es finden sich kaum Beigaben. Man fand nur einen eisernen Nagelkopf, sowie vier Silices.

Grab 16 wurde in 0,8 m Tiefe gefunden. Es handelt sich um das Grab eines etwa zehnjährigen Kindes. Das Skelett lag in rechter Seitenlage mit den Beinen nach Osten und leicht gebeugten Knien. Als Beigabe wurde ein Eisenmesser gefunden.

Grab 17 war das Grab einer älteren Frau. Sie lag in gestreckter Rückenlage, in etwa 0,9 m Tiefe. In dem Grab fanden sich neben mehreren Perlen im Halsbereich (Perlenkette), ein Bronzereif im Brustbereich, ein Feuerstein und ein Feuerstahl. Außerdem wurde ein gebogenes Bronzeblech geborgen, bei dem es sich wohl eine Waagschale war.

Grab 18 lag zum Teil unter dem Gehsteig und konnte demnach nicht vollständig geborgen werden. Das Skelett lag in gestreckter Rückenlage mit Blick nach Süden, in einer Tiefe von 0,5 m. In dem Grab wurden mehrere Eisenfragmente, eine Bronzepinzette, zwei Feuersteine und Glasperlenfragmente gefunden.

Grab 19 liegt ebenfalls zum Teil unter dem Gehsteig und konnte nicht vollständig gehoben werden. Es ist 1,2 m breit, 0,9 m tief und vom Gehsteig weggemessen 1,8 m lang. Das Skelett lag in gestreckter Rückenlage, mit dem Gesicht nach Norden. Es handelt sich um ein Kriegergrab mit einem Langschild, der auf der linken Seite des Körpers lag und über den Kopf gelegt wurde. Im Bereich der Lendenwirbel wurden Reste eiserner Gürtelbeschläge gefunden, die nicht erhalten sind. Weitere Beigaben waren ein Schildbuckel mit Teilen der Schildfessel und eine Lanzenspitze mit abgebrochener Tülle.

Grab 20 lag zum Teil unterhalb des Gehsteiges. Von dort aus gemessen hatte es eine Länge von 1,7 m, eine Tiefe von 1,1 m und eine Breite von 1,2 m. Das Skelett war weiblich, lag mit dem Gesicht nach Osten und war schlecht erhalten. Im Bauchraum fand sich eine Bronzeschnalle (in Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.28) als Silberschnalle angesprochen). Außerdem wurden zwei Feuersteine, ein Messer mit Resten einer Holzscheide, eine weitere Bronzeschnalle und neolithische Scherben gefunden.

Grab 21 enthielt das Skelett eines jungen Mädchens. Es wurde in einer Tiefe von 1,1 m gefunden und wies eine Grabgrube von 2 m Länge und 1,1 m Breite auf. Das Skelett lag in gestreckter Rückenlage, die Arme über der Brust gekreuzt. Als Beigaben wurden eine Gürtelschnalle im Beckenbereich und ein Feuerstein beim linken Ellenbogen gefunden. Die Gürtelschließe ist nicht mehr erhalten, dafür wurde diesem Grab eine bronzene Pinzette zugeordnet.

Grab 22 hatte eine Länge von 1,4 m, eine Breite von 0,9 m und wurde in einer Tiefe von 0,3 m gefunden. Es handelte sich wohl um ein Kindergrab, das beim Einpflanzen eines Baumes gestört worden war. Das Gesicht zeigte nach Norden, das Grab war beigabenlos.

Grab 23 wurde in einer Tiefe von 0,6 m gefunden und hatte eine Länge von 2,6 m und eine Breite von 1,2 m. Das Skelett lag in gestreckter Rückenlage mit dem Gesicht nach Norden. Als Beigaben wurden mehrere eiserne Nadeln über dem linken Hüftgelenk gefunden, sowie eine Ovalschnalle, deren genaue Fundlage unbekannt ist.

Am 05.05.1936 stieß J. Varga bei Kellergrabungen auf drei weitere Gräber. Dabei soll es sich um ein Kind und zwei weibliche Skelette gehandelt haben. Die genaue Lage der Gräber konnte nicht rekonstruiert werden.

Grab 24 keine Angaben zu Orientierung, Tiefe oder Umfang der Grabgrube. Angeblich handelte es sich um ein Frauengrab mit zwei S-Fibeln und einer Scheibenfibel, sowie zahlreichen Glasperlen und drei eisernen Ovalschnallen als Beigabe.

Grab 25 und Grab 26 wie bei Grab 24 wurden die Knochen von J. Varga wieder vergraben. Er berichtete, dass es sich um ein Frauen- und ein Kindergrab gehandelt hätte und dass die Gräber beigabenlos gewesen wären. E. Beninger vermutete jedoch, dass der Fund von gleich drei eisernen Ovalschnallen in Grab 24 ein Hinweis darauf sei, dass an der Angabe zu zweifeln wäre.

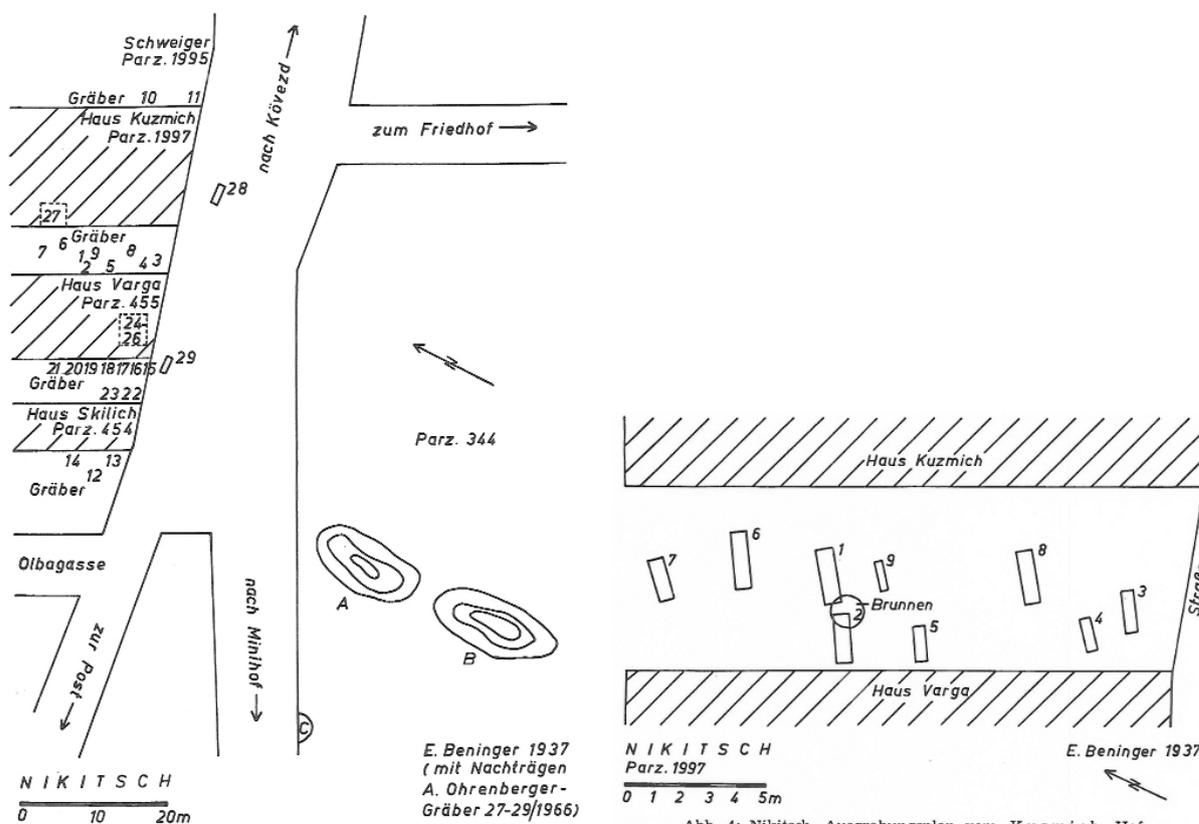
Grab 27 wurde im April 1949 gemeldet. Bei Begehung durch A. Riedl und H. Mitscha-Mährheim wurde festgestellt, dass der Fund beim Ausbau des Kellers im Haus von Andreas Kuzmich gemacht wurde. Das Skelett konnte nicht geborgen werden. Der Hausbesitzer übergab dem Landesmuseum 10 Pfeilspitzen, ein Messer, mehrere Eisenteile, einen Knopf und eine Schnalle. Zudem gab er an, die Pfeilspitzen hätten an der rechten Seite des Skeletts gelegen, die Schnalle in der Mitte am Bauch und das Messer links am Bauch. (Fundbericht Nikitsch, 10/49)

Grab 28 wurde am 03.11.1965 von Stefan Kuzmich gemeldet. Das Grab wurde am 29.10.1965 beim Bau einer Wasserleitung entdeckt. Dr. Ohrenberger suchte die Fundstelle am 05.11.1965

auf und fand einige wenige Langknochen, einen gut erhaltenen, allerdings frisch beschädigten Schildbuckel, eine frisch beschädigte Spatha sowie einen, ebenfalls vom Bagger beschädigten Anjo vor. Bei Durchsuchung des Aushubs kamen weitere Teile des Schildbuckels, eine vollständig erhaltene Lanzenspitze, Teile der Schildfessel sowie Teile des Schwertes, zwei Pfeilspitzen und Teile des Schädels zum Vorschein. Es wurde rekonstruiert, dass das Grab Ost-West orientiert und das Skelett aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Kopf im Westen gelegen war. Das Grab wurde durch den Graben der Wasserleitung vollständig zerstört. (Fundbericht Nikitsch, 4/65)

Grab 29 am 28.11.1965 wurde das Landesmuseum verständigt, dass ebenfalls beim Graben einer Wasserleitung im Haus von Felix Varga (östlicher Nachbar von Johannes Kuzmich) ein Grab zu Tage getreten war. Dr. Ohrenberger suchte die Fundstelle am 30.11.1965 auf und bekam von der Hausbesitzerin einen vollständig zertrümmerten Schädel überreicht. Die folgenden Untersuchungen wurden im strömenden Regen durchgeführt und ließen demnach keine genauen Beobachtungen zu. Fest steht, dass das Skelett nicht vollständig freigelegt werden konnte, da die unteren Extremitäten unter dem Gehsteig eingemauert waren. Es lag in gestreckter Rückenlage in Ost-West-Orientierung mit dem Kopf im Westen. Die Grabgrube hatte eine Tiefe von 0,75 m und eine Breite von 0,5 m. Die genaue Länge konnte nicht bestimmt werden. Als Beigabe wurde eine gut erhaltene Bronzeschnalle mit Schilddorn in der linken Bauchgegend gefunden. Zudem übergab der Hauseigentümer noch eine stark beschädigte Lanzenspitze, die bereits 1930 in einem Grab in der Hauseinfahrt gefunden worden war. (Fundbericht Nikitsch, 5/65)

In Abb. 2.2 sind zwei Rekonstruktionsversuche von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) abgebildet. Die Lage der Gräber 10-29 konnte nicht genau eruiert werden; daher ist nur ihre ungefähre Lage eingezeichnet.



(a) Rekonstruierte Anlage des Gräberfeldes

(b) Detail Grab 1-9, rekonstruiert v. Mitscha-Mährheim

Abbildung 2.2: Fundlage Gräberfeld Nikitsch, adaptiert aus (Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.8f))

2.1.4 Fundgeschichte Villen

Nachfolgend sollen kurz die Fundumstände der römischen Gebäudestrukturen präsentiert werden, in deren Fundkomplex langobardenzeitliche Keramiken entdeckt wurden. Sämtliche Funde wurden durch Josef Polatschek oder seinen ehemaligen Lehrling Jakob Bingler gemacht und sind größtenteils noch nicht näher dokumentiert. Von den 322 Fundgruppen, die J. Polatschek zu verdanken sind, gehören 18 zu Nikitsch. Fünf dieser Fundgruppen enthalten neben der römischen Funde auch langobardenzeitliche Keramiken.

Im Jahr 1964 definierte J. Polatschek drei der fünf relevanten Fundstellen, nämlich LK.Nr.80, LK.Nr.105 und LK.Nr.107 (siehe Abb 2.3).

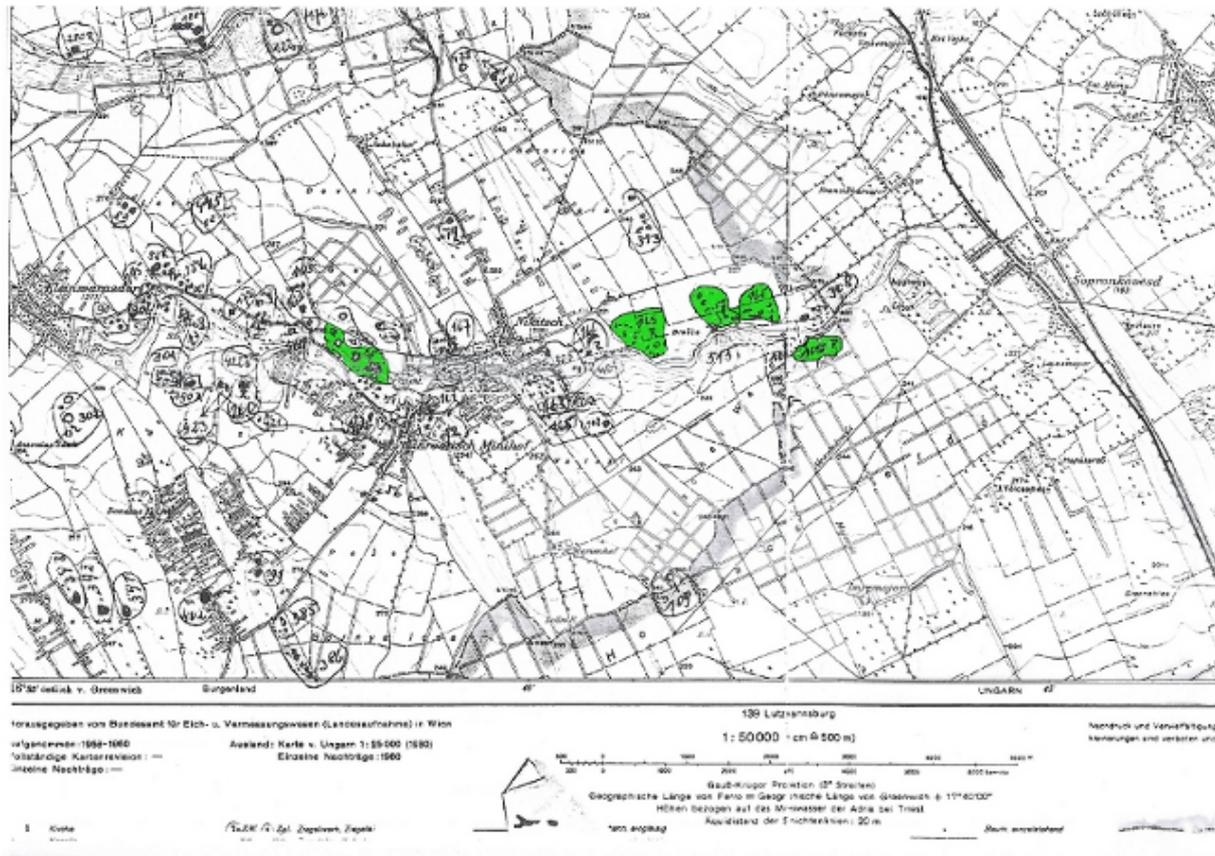


Abbildung 2.3: Fundorte nach Polatschek in und um Nikitsch, in grün jene mit Langobardenfunden

LK.Nr.80 wurde am 13.04.1964 beim Meierhof entdeckt. Es handelt sich dabei um einen hallstatt- bis römerzeitlichen Fundplatz mit Schlackenplätzen und Gebäuderesten, die jedoch erst am 25.04.1965 dokumentiert wurden. An römischem Fundmaterial wurden Tonscherben, Ziegel, Mörtel und Steine beschrieben. J. Polatschek ordnete die römischen Gebäude einer römischen Siedlung zu, die im südöstlichen Teil des Fundplatzes (LK.Nr.81) liegt. (Fundbericht Nikitsch, 26/65)

J. Polatschek meldete am 17.05.1964 die Fundplätze LK.Nr.105 und 107, die sein Gärtner J. Bingler für ihn ausfindig gemacht hatte. Es handelt sich bei LK.Nr.105 um römische Gebäudereste mit einer großen Anzahl an Ziegeln, Steinen und Tonscherben, und demnach möglicherweise ebenfalls um eine römische Siedlung (Fundbericht Nikitsch, 37/64 und 20/65). Die Scherben dieser Fundstelle wurden archäometrisch untersucht (3.3).

LK.Nr.107 liegt etwa 1 km nordwestlich von LK.Nr.105, nördlich des Nikitsch Baches. In der ersten Erwähnung (Fundbericht Nikitsch, 37/64) wurde die Fundstelle als slawische Siedlung angesprochen, in weitere Folge am 28.03.1965 jedoch als Hallstattsiedlung mit einer Römersiedlung am südlichen Ende bezeichnet. In der römischen Siedlung wurden wieder Steine, Ziegel, Hüttenlehm und eine große Anzahl an Tonscherben gefunden. (Fundbericht Nikitsch, 37/64 sowie 20/65)

Im Jahr 1965 wurden die beiden anderen Fundstellen LK.Nr. 165 und LK.Nr.169 von J. Polatschek gemeldet (Abb. 2.3).

Die Fundstelle LK.Nr.165 wurde ebenfalls am 28.03.1965 erstmals und weiters am 22.09.1974 gemeldet. Es handelt sich dabei um einen Platz östlich von Fundstelle LK.Nr.107, nördlich des Nikitschbaches. Es wurden neben neolithischen, bronzezeitlichen, hallstattzeitlichen, römischen und frühmittelalterlichen Keramiken auch römische Ziegel gefunden, die auf kleine Gebäude hinweisen. J. Polatschek rechnete diese Fundstelle mit jener von LK.Nr.105 zusammen. (Fundbericht Nikitsch, 22/65 und 17/74)

Etwa 3 km westlich der ungarischen Grenze und nördlich des Nikitschbaches wurde am 16.04.1965 die Fundstelle LK.Nr.169 definiert. Dabei handelt es sich um eine hallstattzeitliche Siedlung und einige römische Gebäudereste. Die römischen Gebäude gehören zu einer Römersiedlung. Es wurden etliche Tonscherben, Hüttenlehm und nur wenige Ziegel gefunden. (Fundbericht Nikitsch, 22/65)

2.2 Steinbrunn

2.2.1 Geschichte

Ähnlich der Geschichte Nikitschs beginnt die Steinbrunner Geschichte lange vor ihrer ersten schriftlichen Erwähnung, und zwar bereits als ein Teil des keltischen Königreiches Noricum. Dabei gehörte das heutige Steinbrunn zur Höhensiedlung Burg auf dem Schwarzenbacher Burgberg. Über ältere Zeugnisse gibt es keine mir bekannten Untersuchungen.

Im Zuge der römischen Inbesitznahme wurde Steinbrunn Teil der Provinz Pannonia. Noch immer führt eine Straße in den heutigen Hartwald, an dessen Rand eine Ansiedlung gefunden wurde (Gemeinde Steinbrunn (2013)). Die Geschichte nach den Römern ist jedoch nur sehr fragmentarisch untersucht. Fest steht jedoch, dass auch die Langobarden einen Aufenthalt in Steinbrunn einlegten, findet sich dort doch ein langobardenzeitliches Gräberfeld, das von Mitschamährheim (1966) veröffentlicht wurde. Mitschamährheim beschreibt darin unter anderem kurz die Annahme einer bis ins 9. oder 10. Jhd. andauernden Besiedelung, für die aber die nötigen Untersuchungsergebnisse nach wie vor noch nicht vorliegen.

Die erste tatsächlich urkundliche Erwähnung Steinbrunn findet sich 1271 im Zuge eines Verkauf der Besitzungen von Nikolaus von Schattendorf. In der Urkunde wird Steinbrunn noch unter dem Namen „Buzurkut“ geführt. Dabei handelt es sich um die ungarische Form von Stinchenprun, dem damals gebräuchlichen deutschen Namen. Eben jener Name wird auf einer neuerlichen Verkaufsurkunde 1344 erstmals gefunden. Der Name geht auf die schlechte Wasserqualität des Steinbrunner Brunnens zurück, die in Folge sogar zu einer heute noch erhaltenen Sage zur Namensentstehung führte (Gemeinde Steinbrunn (2013)). Weitere verwendete Namen für Steinbrunn sind ist die kroatische Version „Stikapron“, die ungarische Übersetzung „Büduskut“ und das bis 1959 verwendete deutsche „Stinkenbrunn“.

Ab Ende des 14. Jhdts. befand sich ein Teil von Steinbrunn im Besitz des Grafen von Forchtenstein, der andere Teil hingegen gehörte den Herren von Hornstein (Gemeinde Steinbrunn (2013)). Durch die einsetzenden Türkenkriege wurde Steinbrunn mehrfach zerstört bzw. verlassen, aber von 1555 an von den zuwandernden Kroaten wieder aufgebaut. Ab 1656 gehörten beide Teile von Steinbrunn zum Herrschaftsbereich Hornstein und wurden 1702 letztendlich Eigentum der Esterhazys.

Durch den 1810 einsetzenden Abbau von Braunkohle kam es zu der Gründung der „Neuen Siedlung“, ein heute noch bestehender Teil von Steinbrunn. Das führte auch zu einem signifikanten Anstieg in der Bevölkerung; erstmals hatte der Ort über 2000 Einwohner. Bedingt durch den Kohleabbau kam es auch zu einer weiteren wesentlichen Technisierung. So kam es unter anderem zur Errichtung von Ziegeleien und Kalkbrennereien, und selbst die Versorgung des gesamten Ortes mit elektrischem Strom war mit dem Jahr 1925 abgeschlossen.

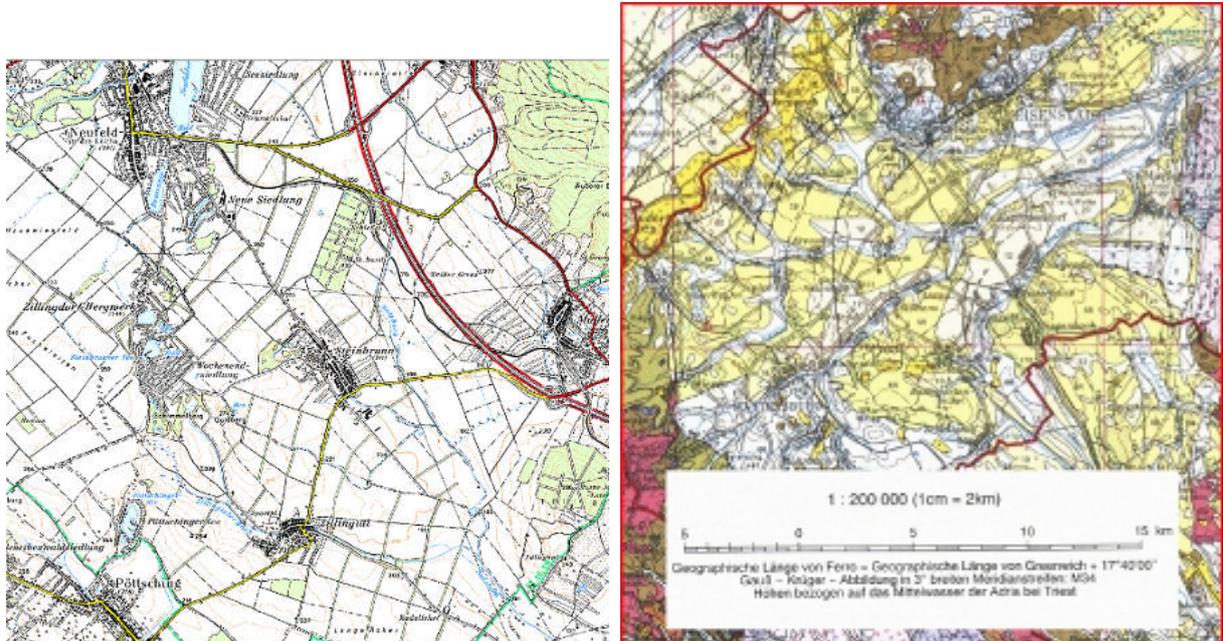
Zu erwähnen ist allerdings, dass Steinbrunn zu dieser Zeit noch mit dem Gebiet des heutigen Burgenlandes zu Ungarn gehörte und demzufolge zwischen 1898 und 1921 unter dem Namen „Büdöskút“ geführt wurde. 1921 kam Steinbrunn nach dem Vertrag von St. Germain und Tianon endgültig unter dem Namen „Stinkenbrunn“ wieder zu Österreich. (1959 wurde der Name auf Wunsch der Bevölkerung ein letztes Mal geändert, zum heute verwendeten Steinbrunn.)

Der knapp darauf folgende 2. Weltkrieg traf Steinbrunn hart. Nach dem Krieg wurde der bis dato größtenteils landwirtschaftlich orientierten Ort um ein wirtschaftliches (Gründung von Bergwerk, Sandgrube, Wäschefabrik, ...) und touristisches Standbein erweitert (1966 wurde das bereits mit Wasser gefüllte Kohlebergwerk zum „Steinbrunner See“ – einem neuen Siedlungs- und Erholungsgebiet) (Gemeinde Steinbrunn (2013)).

1971 wurde Steinbrunn als Folge des Gemeindezusammenlegungsgesetzes für 20 Jahre mit der Gemeinde Zillingtal zusammengefasst und nach der Aufhebung des Gesetzes 1991 wieder getrennt. Heute ist Steinbrunn wieder eine eigene Gemeinde mit 2370 Einwohnern (Stand 01.01.2012), auch davon ein hoher Anteil Burgenlandkroaten (Wikipedia Steinbrunn (2013)).

2.2.2 Geographische Lage und Geologie

Steinbrunn liegt im nördlichen Burgenland, etwa 8 km von Eisenstadt entfernt und ist dem politischen Bezirk Eisenstadt zugeordnet, siehe Abb. 2.4(a).



(a) Topographische Karte um Steinbrunn
(<http://tinyurl.com/ya3xkqw>)

(b) Geologische Karte Steinbrunn und Umgebung, aus Schönlaub (2000)

Abbildung 2.4: Karten zu Steinbrunn

Geologisch gehört Steinbrunn zum Randgebiet des Wiener Beckens auf der einen Seite und zum Randgebiet des Eisenstädter Beckens auf der anderen Seite. Hauptsächlich sind dort neogene Sande und Mergel zu finden, die dem Samatium und dem Pannonium zugeordnet werden (Schönlaub (2000)). Die Fundstelle Sandgrube ist heute ein Naturdenkmal und über einen Feldweg zu erreichen. Die dort aufgeschlossenen Sande und Mergel gehören zum Unter- bis Mittelpannonium und Zone C der Ostracodenfauna. Während dieser Zeit wurden auch Schotterhorizonte abgelagert („Steinbrunner Schotter“), die nordwestlich der Sandgrube zu finden sind (2.4(b)).

2.2.3 Fundgeschichte des Gräberfeldes

Das Gräberfeld Steinbrunn wurde im September 1949 bei Arbeiten in der Sandgrube Steinbrunn, damals noch Stinkenbrunn, entdeckt. Das Landesmuseum wurde am 26.09.1949 davon informiert, dass menschliche Skelette zum Vorschein kamen, woraufhin Dr. Anton Ohrenberger und der damalige Leiter des Landesmuseums, Regierungsrat Adalbert Riedl, die Fundstelle besichtigten. Zu diesem Zeitpunkt wurden zwei Gräber gefunden. (Fundbericht 26/49 des Landesmuseums Burgenland)

Grab 1 lag in einer Tiefe von 1,8 m und hatte eine Länge von 1,7 m. Es entsprach damit fast der Größe der Bestattung selbst. Das Skelett ist stark zersetzt, es sind nur Teile des Kopfes und der Extremitäten erhalten. Es lag in gestreckter Rückenlage, in Ost-West-Orientierung, mit dem Kopf im Westen. Das Grab war beigabenlos.

Grab 2 östlich von Grab 1, in einer Tiefe von 0,9 m und mit einer Länge von 1,9 m. Das Skelett lag in gestreckter Rückenlage in Nordost-Südwest-Orientierung mit dem Kopf im Südwesten. Beigaben haben sich erhalten.

Am 29.09.1949 erfolgte eine neue Meldung über den Fund weiterer sieben Skelettgräber mit neuerlicher Begehung durch Dr. Ohrenberger. Die Gräber waren durch den Bagger zum Teil zerstört worden. Es handelte sich dabei um parallel liegende Gräber in drei Reihen, die sich in einer Tiefe zwischen 1,6 m und 1,8 m befanden.

Grab 3 war eine Doppelbestattung mit einer Länge von 2,2 m und einer Breite von 1,2 m. Die Skelette lagen ebenfalls in gestreckte Rückenlage, mit Ost-West-Orientierung, wobei der Kopf im Westen mit Blick nach Norden gerichtet war. Beide Skelette waren gut erhalten. Die linke Bestattung hatte eine Länge von 1,85 m und war mit Beigaben ausgestattet. An der rechten Hüfte fanden sich ein Feuerschläger, Feuersteine und im Fundbericht nicht näher definierter Bronzezierrat. Mitscha-Mährheim berichtet in seiner Publikation des Gräberfeldes außerdem von „vier kleinen stabförmige Eisen- und Bronzefragmenten“ (Mitscha-Mährheim (1966, S.107)). In der Mitte zwischen den beiden Skeletten fand sich außerdem eine Bronzeschnalle mit silberbelegtem Dorn. Die rechte Bestattung mit einer Länge von 1,6 m zeigte ausgeprägte Spuren einer Skelettverlagerung. Der Unterkiefer fehlte, der linke Oberschenkelknochen lag verkehrt über dem rechten und beim Kopf fanden sich zwei Rippen.

Grab 4 lag nördlich von Grab 3 und parallel dazu. Das Skelett war 1,4 m lang und sehr schlecht erhalten. Es handelte sich hier um eine Kinderbestattung. Auch dieses Skelett lag in gestreckter Rückenlage, wobei das Gesicht nach Süden gerichtet und der Unterkiefer gewaltsam verschoben war. Das Grab war beigabenlos.

Grab 5 befand sich 2,3 m westlich von Grab 3. Das Skelett hatte eine Länge von 1,8 m, lag wieder in gestreckter Rückenlage und das Gesicht war nach Süden gewandt. Auf der Höhe der Ohren lagen Ohringe aus Bronze mit Glaseinlagen. Der Unterkiefer war ebenso wie bei Grab 4 gewaltsam verschoben und das ganze Skelett verlagert worden.

Grab 6 war beigabenlos. Es lag parallel zu Grab 5. Das Skelett war 1,6 m lang und gut erhalten. Es lag in gestreckter Rückenlage und war durch einen großen Stein im Mund geknebelt.

Grab 7 befand sich in 1,6 m Tiefe nördlich von Grab 6. Es wurde durch den Bagger ebenso wie Grab 8 völlig zerstört. Beigaben sind nicht erhalten.

Grab 8 wurde vollständig vom Bagger zerstört. Es befand sich 1,3 m westlich von Grab 5 und war beigabenlos.

Grab 9 befand sich 1,3 m westlich von Grab 4 und wurde ebenfalls durch den Bagger zerstört. Aus diesem Grab ist eine Bronzeschnalle mit Eisendorn erhalten, die Lage innerhalb des Grabes konnte nicht bestimmt werden.

Dr. Ohrenberger hatte nur Zugang zu den bereits vom Bagger aufgedeckten Gräbern, eine Grabung konnte nicht durchgeführt werden. Laut der Fundberichte des Landesmuseums Burgenland war zu diesem Zeitpunkt eine Grabung für das Jahr 1950 angedacht. Man ging von einer Ausdehnung des Friedhofes Richtung Norden, Osten und Westen aus.

Am 11.08.1950 übergab der Bürgermeister von Stinkenbrunn eine römische Ringfibel mit Eisendorn an Dr. Ohrenberger. Es handelte sich dabei um einen Fund aus dem langobardischen Gräberfeld östlich des Hartlwaldes. Eine Zugehörigkeit zu einem der Gräber konnte nicht festgestellt werden. (Fundbericht 27/50 des Landesmuseums Burgenland)

Im März 1951 wurde ein weiteres Skelettgrab durch den Bagger angeschnitten und zerstört; eine Grabung hatte in der Sandgrube Stinkenbrunn nie stattgefunden. Das Landesmuseum wurde erst Mitte Mai durch die Übergabe einer Bügelfibel von diesem Fund in Kenntnis gesetzt. Dr. Ohrenberger führte am 17.05.1951 eine weitere Begehung der Fundstelle durch. Dabei konnte er neben dem zerstörten Grab zwei weitere feststellen. Die Gräber wurde fortlaufend nummeriert. (Fundbericht 13/51 des Landesmuseums Burgenland)

Grab 10 war das im März vom Bagger zerstörte. Es lag an der Ostseite der Sandgrube und war in Ost-West-Richtung orientiert. Die Arbeiter beschrieben das Skelett als sehr gut erhalten und weiters, dass außer der Fibel keine Beigaben gefunden worden seien. Der Schädel des Skeletts sei noch eine zeitlang in der Grube herumgelegen und dann verschwunden.

Grab 11 wurde von Dr. Ohrenberger in der Nordwand der Grube entdeckt. Es lag in Ost-West-Orientierung in 1,6 m Tiefe. Das Skelett war „*gänzlich durcheinandergeworfen*“ (Mitscha-Mährheim (1966, S.105)), der Unterkiefer fehlte, das Gesicht zeigte nach Osten, Rippen und Wirbel wurden oberhalb des Schädels gefunden, direkt darunter fanden sich Teile des Oberschenkels. Schlüsselbein, Wirbel- und Oberarmknochen lagen etwas weiter entfernt. Alle Skelettteile lagen in der gleichen horizontalen Schicht. Während Mitscha-Mährheim (1966, S.105) noch eine Leichenzerstückelung nicht für ausgeschlossen hielt, wird heute von einer Störung des Skelettes nach der Beisetzung ausgegangen. Dafür spricht auch das Fehlen von Beigaben.

Grab 12 wurde am 18.05.1951 5 m nördlich von Grab 11 gefunden. Das Skelett lag in Ost-West-Richtung, der Kopf im Westen. Vom Skelett waren nur noch der Schädel und die Langknochen erhalten. Das Grab war von einer 5 m starken Humusschicht bedeckt und als langovale Grabgrube angelegt, mit einer Länge von 1,9 m und einer Breite von 0,6 m. In den Fundberichten des Landesmuseums wird die Skelettlänge mit 1,6 m angegeben.

Am 17.03.1953 wurde das Landesmuseum erneut über den Fund von Skelettgräbern in der Sandgrube Stinkenbrunn verständigt. Dr. Ohrenberger fuhr noch am selben Tag zur Fundstelle und fand weitere fünf Gräber vor. Einen Tag später traten noch zwei Gräber zu Tage und am 24.03.1953 ein weiteres. Die Grabtiefe dieser Gräber lag zwischen 0,85 m und 1,45 m. (Fundbericht 6/53 des Landesmuseums Burgenland)

Grab 13 lag an der Westseite der Sandgrube und wurde erst von Dr. Ohrenberger vollständig freigelegt. Es handelte sich um eine rechteckige Grabgrube von 2,2 m Länge und 0,8 m Breite. Es war Ost-West orientiert, wobei der Ostteil des Grabes besser erhalten war. Im Westteil wurden nur noch Teile der Rippen und Wirbelknochen gefunden, der Schädel fehlte. Im Bauchbereich fand sich eine stark verrostete Ovalschnalle aus Eisen.

Grab 14 wurde am 16.03.1953 von den Arbeitern zerstört und das Skelett zum Teil geborgen. Es war vollständig erhalten, lag in Ost-West-Richtung in gestreckter Rückenlage, mit dem Kopf im Westen mit einer leichten Nord-Süd-Abweichung. Das Grab war beigabenlos und fand sich südlich von Grab 13 an der Westseite der Grube.

Grab 15 lag direkt neben Grab 14. Es war gleich orientiert, wurde jedoch komplett zerstört. Weder Skelett noch Beigaben wurden gefunden.

Grab 16 wurde bereits am 13.03.1953 zerstört. Dr. Ohrenberger konnte nur noch die Aussagen der Arbeiter aufnehmen, die angaben, vom Skelett wären nur der Schädel, ein paar Rippen und die oberen Extremitäten erhalten gewesen. Es lag parallel zu Grab 15, aber etwas nördlich davon.

Laut der Fundberichten des Landesmuseums Burgenland lag der Fehler der verspäteten Meldung dieser Gräber nicht bei den Arbeitern, sondern dürfte vermutlich ein Versäumnis der Gemeindegemeindekanzlei gewesen sein.

Grab 17 befand sich nordöstlich von Grab 13 und wurde bei Abräumarbeiten teilweise zerstört. Die Orientierung des Grabes war Ost-West, der Kopf lag im Westen. Vom Skelett waren noch Teile des Schädels, einige Wirbelknochen und die unteren Langknochen der Extremitäten erhalten. Das Grab war beigabenlos.

Grab 18 wurde am 19.03.1953 entdeckt und von den Arbeitern durchwühlt. Es war ebenfalls Ost-West orientiert und beinhaltete eine Doppelbestattung. Das größere Skelett lag an der Nordseite der Grabgrube und war gut erhalten, bis es von den Arbeitern zum Teil zerstört wurde. Es lag in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen. Das zweite Skelett war deutlich

kleiner und lag an der Südwand der Grabgrube. Es lag mit dem Kopf etwas oberhalb der Hüfthöhe des ersten Skelettes. Von diesem Skelett sind die unteren Extremitäten nicht erhalten. In der Hüftgegend des großen Skeletts wurden zwei Bronzeplättchen, vermutlich Gürtelbeschläge, gefunden.

Grab 19 wurde ebenfalls von den Arbeitern zerstört. Es lag nördlich von Grab 18 und war gleich orientiert. Nur der Schädel des Skelettes blieb erhalten.

Grab 20 wurde dem Landesmuseum am 24.03.1953 gemeldet. Es handelte sich um eine Doppelbestattung eines älteren und eines jugendlichen Individuums. Das ältere Skelett lag in gestreckter Rückenlage mit den Armen im Schoß gefaltet und dem Kopf im Westen, wobei der Kiefer nach Norden verdreht war. Das Skelett ist vollständig erhalten. Das jüngere Individuum lag in einer ovalen Erweiterung der Grabgrube und war stark zerstört. Nur noch Teile des Schädels und kleine Reste der Langknochen konnten geborgen werden. Die Länge des Skeletts betrug 0,9 m. Beigaben sind aus diesem Grab nicht erhalten.

Am 22.05.1953 erfolgte eine weitere Meldung über einen Grabfund. Als Dr. Ohrenberger noch am selben Tag zur Fundstelle fuhr, konnte er nur noch feststellen, dass das Grab bereits drei Wochen zuvor entdeckt worden war und die Meldung vom Gemeindeamt ans Landesmuseum nie gemacht wurde. (Fundbericht 14/53 des Landesmuseums Burgenland)

Grab 21 konnte demnach nur anhand der Berichte der Arbeiter rekonstruiert werden. Demnach war das Grab in gleicher Tiefe und Ost-West-Orientierung wie die anderen Gräber und nur die unteren Extremitäten waren vorhanden. Diesem Grab konnte ein Bronzering und sowie Teile eines Eisenringes und Eisenstabes als Beigaben zugeordnet werden.

Mitte April 1955 wurde neuerlich ein Grab in der Sandgrube Steinbrunn zerstört, wovon Dr. Ohrenberger am 13.05.1955 bei einer Kontrollfahrt erfuhr. Es handelt sich in der fortlaufenden Zählung um Grab 22. (Fundbericht 7/55 des Landesmuseums Burgenland)

Grab 22 lag nach Angaben der Arbeiter auf der Ostseite der Sandgrube, mit sehr gut erhaltenen Skelettteilen, die nicht mehr geborgen werden konnten. Es war nicht mehr rekonstruierbar, ob Beigaben in dem Grab lagen.

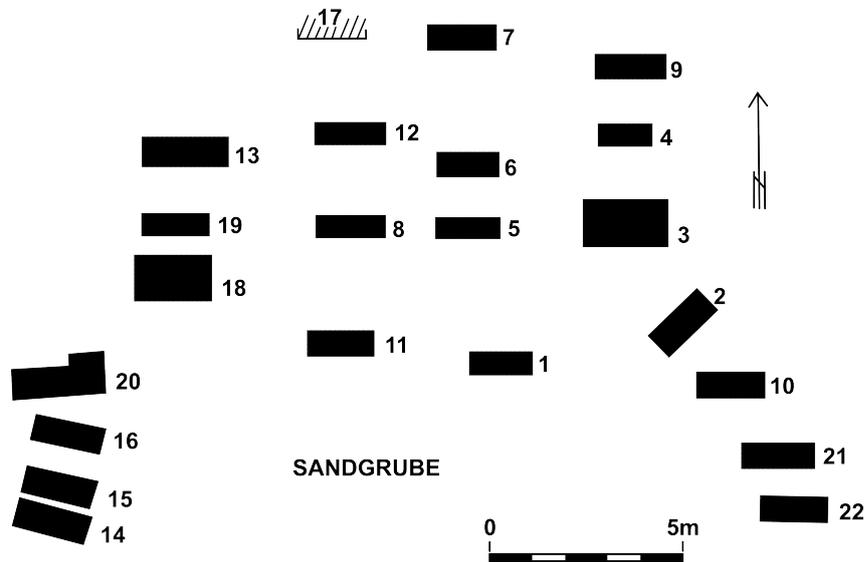
Zu diesem Zeitpunkt wurde auch eindeutig, dass in der Sandgrube bereits seit längerer Zeit Arbeiten im Gange waren, bei denen großflächig Oberflächenschichten abgebaut wurden. Das Landesmuseum hatte ursprünglich mit dem Besitzer vereinbart, von diesen Arbeiten informiert zu werden, doch durch einen Besitzerwechsel geriet diese Abmachung in Vergessenheit. Bedauerlicherweise muss daher angenommen werden, dass weitere Gräber zerstört wurden.

Grab 23: Das Landesmuseum Burgenland erhielt am 23.06.1965 einen schriftlichen Bericht über einen zuvor telefonisch gemeldeten Skelettfund am 15.10.1964 in der aufgelassenen Sandgrube. Die Skelettreste wurden am 09.06.1965 von Dr. Ohrenberger abgeholt. Aus dem Erhaltungszustand des Skeletts und der Fundlage des Grabes wird das Grab dem langobardischen Friedhof zugeordnet. Weder genaue Lage, noch Orientierung oder Beigaben konnten erhoben werden. (Fundbericht 2/65 des Landesmuseums Burgenland)

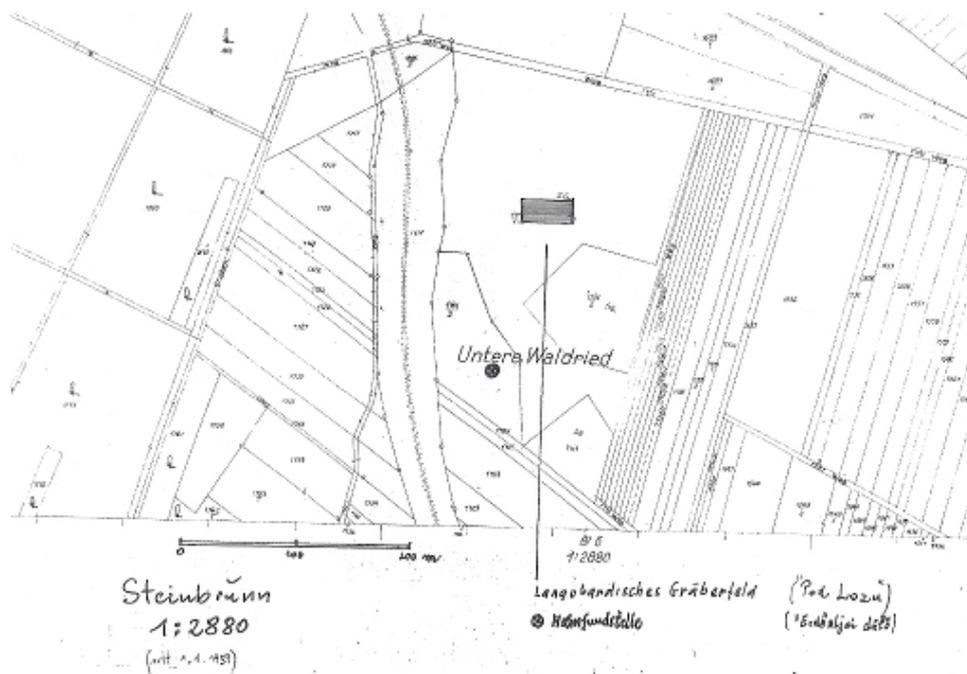
Grab 24: Im Juni 1966 begann Dr. Ohrenberger einen Fundbericht über die Entdeckung eines weiteren Grabes mit Helmfund 1965, den er nicht mehr beenden konnte. In Folge wurde am 18.08.1982 von K. Kaus mit dem beim Fund anwesenden E. Krauss eine Begehung der Helm-Fundstelle durchgeführt (Fundbericht 11/82 des Landesmuseums Burgenland). Sie liegt im südwestlichen Teil der Parzelle 1714/3 der Katastralgemeinde Steinbrunn. Im Bereich des Grabfundortes befand sich damals eine Militäranlage, bei deren Bau das Grab gefunden wurde. Es handelt sich hierbei um Grab 24, dessen Fundumstände und genaue Lage aufgrund der späten Meldung und erforderlichen Geheimhaltung durch den Bau der militärischen Anlage nicht vollständig geklärt werden konnten. Im erwähnten begonnen Fundbericht (Fundbericht ohne Nummer, Landesmuseum Burgenland) beschreibt Dr. Ohrenberger die Lage der Fundstelle als „ca.

150m westlich vom Güterweg Steinbrunn -Eisenstätterstrasse, nördlich der Bahnlinie Neufeld-Müllendorf, östlich vom Hartl-Wald. Von der Bahnlinie gesehen, liegt sie auf einer kleinen Anhöhe. In unmittelbarer Nähe wurde vom FAD⁵ 1933/34 der römische Gutshof freigelegt.“ Obwohl angenommen wird, dass es sich um ein reich ausgestattetes Kriegergrab gehandelt haben muss, blieben nur zwei Funde erhalten: ein Spangenhelm Typ Baldenheim und eine eiserne Spatha.

Ein rekonstruierter Plan des Gräberfeldes findet sich in Abb. 2.5, wobei die Lage von Grab 24 separat in Abb. 2.5(b) hervorgehoben ist.



(a) Rekonstruierte Anlage des Gräberfeldes



(b) Grab 24 in Verhältnis zum Gräberfeld, gekennzeichnet durch „Helmfundstelle“

Abbildung 2.5: Fundlage, adaptiert aus den Fundberichten des Landesmuseums Burgenland

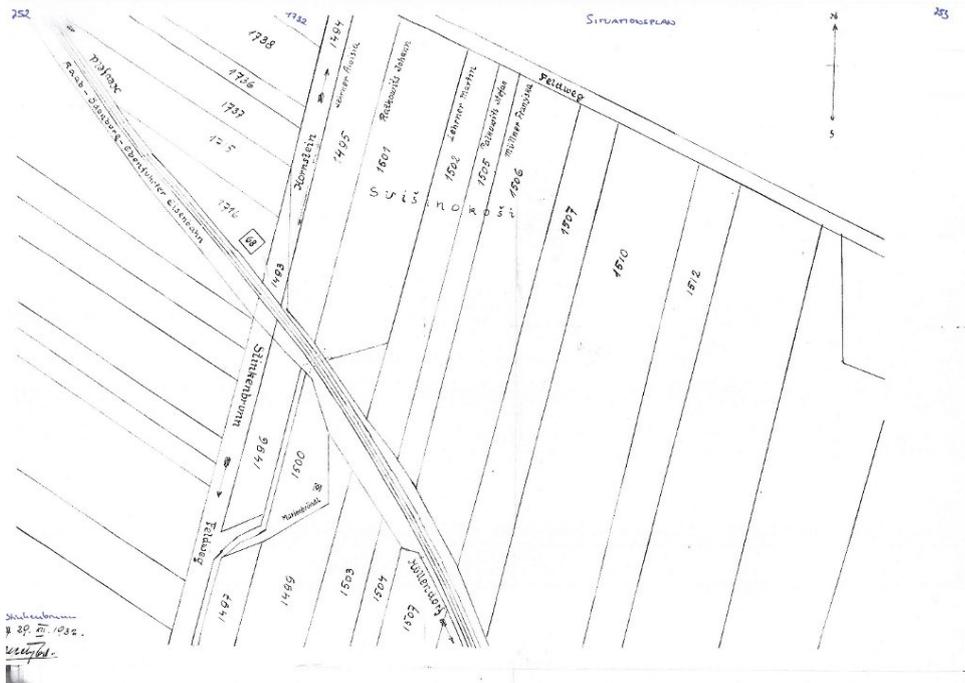
⁵ Freiwilliger Arbeits Dienst, Anm. d. Autors

2.2.4 Fundgeschichte Villa

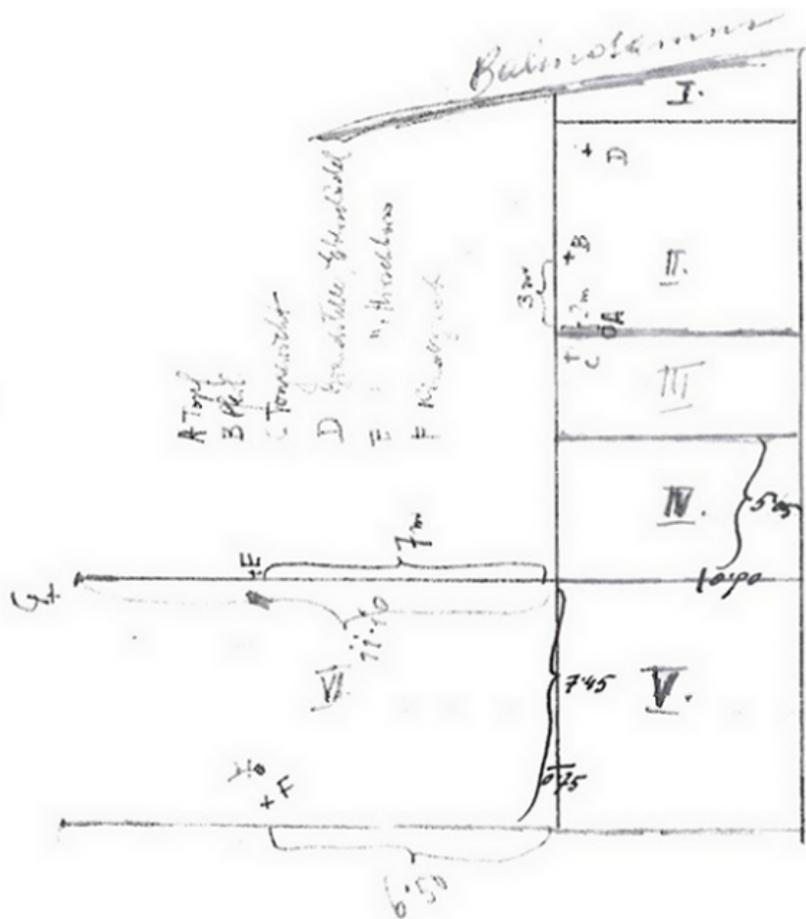
Die römische Villa von Steinbrunn (damals noch Stinkenbrunn) wurde in den Jahren 1932 bis 1934 vom Freiwilligen Arbeits Dienst (FAD) geborgen. Die Grabung nahe des Bahnwächterhäuschens wurde am 23.11.1932 von A. Barb begangen und anschließend zuerst als Suchschnitt und weiter als Folgegrabung jener des Friedhofes von Stinkenbrunn veranlasst. Ausschlaggebend war der Fund einer großen Anzahl von Ziegeln und Tonscherben, die beim Pflügen des Ackers von J. Katkovits freigelegt wurden. Die Suchschnitte ergaben mehrere Mauer- und Fußbodenreste, die auf der Parzelle der Bahn und den Nachbarparzellen verteilt lagen (siehe Abb. 2.6(a), Parzellen 1715, 1716 sowie 1495, 1501 und 1505). Der Verlauf der weiteren Grabung bis zum 12.12.1932 ergab bereits mehrere Räume auf den Parzellen 1501, 1502 und 1505 und eine umfassende Mauer, sowie große Mengen an Keramik, römischen wie völkerwanderungszeitlichen Ursprungs. Die Grabungszeit wurde daher nach einem weiteren Besuch von A. Barb bis aufs Frühjahr 1934 verlängert. Noch im selben Jahr wurde ein Grab innerhalb der Mauern des römischen Gebäudes gefunden, das der Völkerwanderungszeit zugeordnet wurde (Grabungstagebuch des FAD, Bericht 79/32). Funde daraus haben sich nicht erhalten. Im Jänner 1933 waren bereits fünf Räume zu großen Teilen freigelegt; man vermutet aufgrund ihrer Anordnung ein rechteckiges bis quadratisches Wohngebäude mit einem Innenhof, siehe Abb. 2.6(b).

Im Mai 1933 war die Grabung bereits auf fünf separate Grabungsflächen ausgedehnt worden, wovon die erste das oben erwähnte Gebäude betraf und die zweite die Fortsetzung der Suchgrabung auf Parzelle 1495, bei der zahlreiche Ziegeln zu Tage getreten waren. Die dritte Grabungsfläche fand sich auf Parzelle 1529, ebenfalls ein Suchschnitt, der die angebliche Existenz von Steinmauern überprüfen sollte. Auf den Parzellen 1515 und 1534 wurde ein sumpfiger Kessel von etwa 50 m Durchmesser untersucht. Die letzte Grabungsfläche wurde auf Parzelle 2100 und deren Nachbarparzellen eröffnet, einer feuchten Wiese bzw. feuchten Äckern, auf denen immer wieder Steine im Boden und angeblich auch die Bronzestatue eines römischen Wassergottes gefunden worden waren.

Die Suchschnitte der Grabungsfläche III und IV erwiesen sich als archäologisch gegenstandslos, in Grabungsfläche V waren die Reste eines römischen Objektes festgestellt worden. Grabungsfläche I war entlang der Gleise fortgesetzt worden, doch abgesehen von den insgesamt gefundenen sechs Räumen war das Gebäude nicht erhalten. Die Grabungsfläche II schließlich brachte ebenfalls ein viereckiges Gebäude hervor, das jedoch bereits zu großen Teilen zerstört war. Dort wurden neben etlichen Münzen auch Spuren einer Heizung gefunden, die im großen Gebäude der Grabungsfläche I nicht vorhanden war. Im Jänner 1934 wurden die Grabungsarbeiten des FAD in Stinkenbrunn nach sorgfältiger Vermessung beendet und wieder zugeschüttet.



(a) Parzellenplan mit Fundort der römischen Villa



(b) Verteilung der gefundenen sechs Räume der römischen Villa auf Grabungsfläche I, Zeichnung aus Grabungstagebuch

Abbildung 2.6: Fundort der römischen Villa von Steinbrunn

3

Analyse der Keramik der Nikitscher und Steinbrunner Villen

*„Wahre Wissenschaft kann etwas mit drei zusätzlichen
Beinen ausstatten und dann explodieren lassen.“
– Terry Pratchett*

Dieser Teil der Diplomarbeit beschäftigt sich mit einem Versuch, die gefundenen Keramiken mittels archäologischen und archäometrischen Analysen eindeutig den Langobarden zuzuordnen bzw. die Herkunft ihres Rohmaterials zu klären. Da die archäometrischen Untersuchungen im Rahmen einer Bakkalaureatsarbeit (Kern (2010)) an der Universität Wien durchgeführt wurden, konnten nur kleine Probenmengen analysiert und ausgewertet werden. Es handelt sich daher nur um einen ersten Ansatz und keinesfalls statistisch aussagekräftige Daten. Es werden die Herangehensweise, die Methoden und die Ergebnisse kurz vorgestellt und interpretiert. Dabei werden die für diese Arbeit relevante Ergebnisse in Kapitel 3.3 präsentiert, wobei Bilder und Text teilweise direkt aus Kern (2010) übernommen, paraphrasiert und erweitert wurden. Zugunsten des Textflusses und da es sich bei Kern (2010) um meine eigene Arbeit handelt (auch das Copyright liegt nach wie vor bei mir), sind wörtlich übernommene Sätze und Satzfragmente nicht separat als direkte Zitate gekennzeichnet.

3.1 Definitionen einzelner Begriffe

Zum Verständnis der vorliegenden Analysen, sowohl archäologisch wie archäometrisch, werden zuerst einige der in beiden Disziplinen gebräuchliche Begriffe näher erklärt. Diese werden in den beiden Disziplinen ähnlich, aber nicht gleich verwendet.

Magerung bzw. Mergelung: Die ist der wichtigste unter den folgenden Begriffen, da hier die größten Unterschiede der Definition liegen. Der Archäologe meint mit „*Magerung*“ oder „*Mergelung*“ sämtliche Beigaben zum Ton einer Keramik, die das Brennverhalten bzw. die physikalischen Eigenschaften desselben beeinflussen. Bei Zugaben dieser Art handelt es sich etwa um Kalk, Schamotte, Stroh, Gesteinsfragmente und ähnliches (siehe unten). In der Archäometrie hingegen wird zwischen beabsichtigten, also intentionellen, Beigaben und dem bestehenden, nicht der Matrix (siehe unten) angehörigem, Grundmaterial unterschieden.

Bei der Magerung handelt es sich um Mineralkörner, wie z.B. Quarz, Muskowit, Plagioklas usw. Für diese Arbeit wird für gezielte Beigaben zum Ton der Terminus „intentionelle Zuschläge“ verwendet, während „Magerung“ im Sinne der archäometrischen Definition verwendet wird. (Kaltenberger (2009) und Kern (2010))

Matrix: Bei der Matrix handelt es sich um jenen Anteil des Materials, das zu feinkörnig ist, um unter dem Mikroskop die Differenzierung einzelner Körner zu erlauben. Die Matrix setzt sich aus feinkörnigen Tonmineralen wie z.B. Illit, Kaolinit, Smektit und Vermikulit zusammen, die während des Brandes verändert oder zerstört werden. In keramischen Proben ist es deswegen häufig unmöglich, die ursprüngliche Zusammensetzung der Matrix zu analysieren. Die Magerung liegt in der Matrix eingebettet und wird von ihr gestützt. (Füchtbauer (1988))

Schamotte: Damit werden zermahlene Reste gebrannten Tons bezeichnet, die dem Rohmaterial als intentioneller Zuschlag beigemischt werden, um Trockenrisse zu verhindern bzw. dem Schrumpfen und Verziehen des Tons entgegenzuwirken. (Kaltenberger (2009))

Gesteinsfragmente: Hierbei handelt es sich um Bruchstücke von anderen Gesteinen, die in der Matrix schwimmen. Abhängig von der Größe dieser Bruchstücke werden Gesteinsfragmente entweder als intentionelle Zuschläge oder als Magerung gewertet. (Kern (2010))

3.2 Archäologische Analysen

Für die archäologische Untersuchung der zu analysierenden Scherben wurde das *Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich* für die einheitliche Terminologie und Beschreibung verwendet. Wenn im Text nötig, ist dies noch einmal mit „Hofer (2010)“ kenntlich gemacht.

Alle analysierten Scherben stammen aus den Fundkomplexen der Villen von Nikitsch und Steinbrunn. Bei der Analyse wird kein Unterschied bezüglich der Herkunft der Scherben gemacht, sondern nur nach Typ getrennt. Die Herkunft der Scherben wird im Katalog auf S. 126ff aufgeschlüsselt.

3.2.1 Zur Auswahl der Scherben

Da das Fundmaterial der römischen Villen Nikitsch und Steinbrunn mehrere tausend Einzelscherben umfasst, viele davon sehr unspezifische Gebrauchskeramik, wurden die für diese Arbeit relevanten Scherben gezielt selektiert. Die dafür angewandten Kriterien sind wie folgt:

1. **Herstellung:** Bezogen auf die unten angeführte Beschreibung der langobardenzeitlichen Keramik wurde im Hinblick auf die Hegykő-Gruppe nach scheibengedrehter Keramik mit spezifischen Form- oder Mustercharakteristika gesucht. Handgefertigte Keramik wurde nur dann aufgenommen, wenn diese eindeutige Muster der langobardischen Keramiken aufweist.
2. **Verzierung:** An Wandstücken wurden unter Berücksichtigung der Farbe, Textur und auch der Form (soweit erkennbar) nur solche ausgesucht, die für langobardische Keramik typische Muster zeigen.
3. **vergleichbare Beispiele aus Gräberfeldern:** Für die erste grobe Sortierung wurden die keramischen Gräberfeldfunde von Bezenye-Papré, Gyöng-Vásártér utca, Hegykő-Mező utca, Kajdacs-Homokbánya, Kápolnásnyék-Kastélykert, Rácalmás-Újtelep, Szentendre-Pannoniatelep, Tamási-Csikólegelő und Várpolata aus der Literatur herangezogen.

3.2.2 Typen

Die Keramiken der Langobarden machen vor allem nach ihrer Zeit nördlich der Donau einen Entwicklungssprung durch. Die frühen Gefäße waren handgeformt und zeichneten sich durch eine grobkörnige, schlecht gebrannte Textur aus. Daran anschließend verbreitete sich auch der sogenannte „swebische Topf“ in Pannonien, ein grobkugeliger Topf mit flachem Boden und leicht nach innen gezogenem Rand. Diese unspezifische Beschreibung des swebischen Topfs deckt damit allerdings fast alle handgeformten Keramiken der Langobarden ab. Werner (1962a) konnte fünf Grundtypen langobardenzeitlicher handgefertigter Keramik identifizieren. Diese Grundformen werden auch nach der Einführung der scheibengedrehten Keramik beibehalten, einzig die Verzierungen ändern sich. Bóna und Horváth (2009) kommen zu einem ähnlichem Ergebnis, allerdings werden hier nur vier handgefertigte Formen unterschieden. Nachdem die im Zuge dieser Diplomarbeit untersuchten Scherben keine vollständigen Gefäße ergeben, ist die Rekonstruktion und der Vergleich mit den Gefäßformen nur sehr eingeschränkt möglich.

Die Benennungen der Typen folgt der Reihenfolge von Bóna und Horváth (2009, S.194, Töpferhandwerk), da es für die hier präsentierten Scherben keine einer chronologischen Schicht der Grabung zuordenbare Informationen gibt. Dennoch darf daraus nicht geschlossen werden, dass es sich bei den Typengruppierungen um eine chronologische Abfolge handelt. Die beschriebenen Keramiken wurden lange Zeit und über mehrere Generationen hergestellt und genutzt. Damit waren vermutlich die meisten Typen parallel in Verwendung. Zu erwähnen ist außerdem, dass es an den Keramiken keine frischen Bruchflächen gibt. Es werden dennoch die Seitenansichten gezeigt, um die Form der Scherben zu präsentieren. Unter den gefundenen Scherben gibt es wenige, die eine tatsächliche Gefäßform rekonstruieren lassen, geschweige denn vollständige Gefäße. Die beschriebenen Typen beschränken sich daher auf Merkmale wie Ton, Wandstärke und Form. Anhand dieser Vorgaben wurde sechs Typen an Scherben identifiziert.

Typ 1 (Tafel auf Seite 137) entspricht am besten den von Bóna und Horváth (2009) beschriebenen „swebischen Topf“. Es handelt sich um dünnwandige Scherben mit einer Wandstärke von etwa 7 mm und einer rauen Oberflächenstruktur. Der Ton ist feinkörnig, Magerung oder intentionelle Zuschläge sind nicht erkennbar. Die Wand ist leicht konisch mit geradem oder leicht verstärktem Rand. Es gibt keinen frischen Bruch. Die Scherben sind unverziert.

Typ 2 (Tafeln auf Seite 138 bis Seite 141) sind grobe, dickwandige Scherben mit einer körnig-rauen Oberflächenstruktur. Die Magerung ist schlecht sortiert und inhomogen verteilt, die Partikel sind gerundet. Es kann mit freiem Auge keine Unterscheidung von Magerung und intentionellen Zuschlägen gemacht werden. Es gibt keinen frischen Bruch. Die Scherben weisen Dellen und zum Teil Brennschatten auf. Die Farbe variiert von hellem ocker über bräunlich bis hin zu grau. Die Keramik hat eine gerade bis leicht konische Wand. Der Rand, soweit erhalten, ist ebenfalls gerade. Typ 2 wird weiter unterteilt in „verziert“ (a) und „unverziert“ (b). Die verzierten Scherben weisen ein waagrechtes oder schräges Rillendekor oder Wellenmuster, in einem Fall auch ein Keilschnittmuster auf.

Typ 3 (Tafeln auf Seite 141 bis Seite 143) umfasst grobe, dickwandige Scherben mit einer körnig-rauen Oberflächenstruktur, sehr ähnlich Typ 2. Magerung oder intentionelle Zuschläge sind mit freiem Auge nicht identifizierbar. Es gibt keinen frischen Bruch. Die Scherben weisen eine Farbe von hellem beige über rotbraun bis zu dunklem grau auf. Die Wand zeigt den für bikonische Gefäße typischen Knick, der Rand, wenn erhalten, ist gerade. Typ 3 wird ebenso wie Typ 2 in „verziert“ (a) und „unverziert“ (b) unterteilt. Die verzierten Scherben haben eine waagrechte Kannelierung knapp ober- bzw. unterhalb des Knicks. Unter den Funden sind die Reste eines unverzierten Gefäßes erhalten, das jedoch nicht zusammengesetzt werden konnte. Es handelt sich dabei um einen Topf mit einem Munddurchmesser von etwa 9,5 cm.

Typ 4 (Tafeln auf Seite 143 bis Seite 144) beinhaltet dünnwandige Scherben mit einer rau-blasigen Oberflächenstruktur und einer Wandstärke von 4 mm. Es sind weder Magerung noch intentionelle Zuschläge mit freiem Auge zu erkennen. Es gibt keinen frischen Bruch. Die Scherben sind dunkelgrau und zeigen Brennschatten. Die Wand ist leicht konisch und knapp unter dem Rand ist ein Knick eingezogen, der Rand selbst ist gerade. Am Knick finden sich eine schräge Ritzverzierung, an der Wand ein gehacktes Strichdekor.

Typ 5 (Tafeln auf Seite 144 bis Seite 146) umfasst die meisten Scherben. Es handelt sich hierbei um die für die Langobarden in Pannonien typischen Scherben mit eingelättem Strichdekor auf meistens bikonischen Gefäßen. Die Scherben haben eine feinkörnige Struktur ohne erkennbare Magerung oder intentionelle Zuschläge. Die Oberfläche fühlt sich glatt an, es gibt keine Hinweise auf einen Slip⁶. Die Farbe der Scherben variiert von hellgrau bis hin zu einem dunklen Braun. Beim Muster handelt es sich um ein eingelättes Gittermuster, abgesetzt von einem Rillendekor.

Typ 6 (Tafel auf Seite 147) unterscheidet sich von Typ 5 hauptsächlich durch das Auftreten einer neuen Verzierung, dem Stempeldekor. Die Scherben sind feinkörnig und haben eine glatte Oberflächenstruktur und ohne erkennbare Magerung oder intentionellen Zuschläge. Die Farbe der Scherben ist rötlich bis dunkelgrau. Beim Stempeldekor handelt es sich um rhombische Muster, die vermutlich dreieckig angeordnet waren. Dieser Schluss wird aus vergleichbarer Keramik aus den Gräberfeldern von Hegykő und Szentendre gezogen.

3.3 Archäometrische Analysen

Die archäometrischen Analysen wurden 2010 abgeschlossen und die Ergebnisse auf der Pango 2010 (Kern et al. (2010)) und der EMAC 2011 (Kern et al. (2011)) präsentiert. Besonders auf der EMAC wurde ein Austausch mit jenen ungarischen Wissenschaftlern begonnen, die das Material der neu entdeckten langobardenzeitlichen Siedlungen entlang des Plattensees bearbeiten (Pánczél-Bajnok et al. (2011)).

3.3.1 Methodik

3.3.1.1 Dünnschliffpetrographie

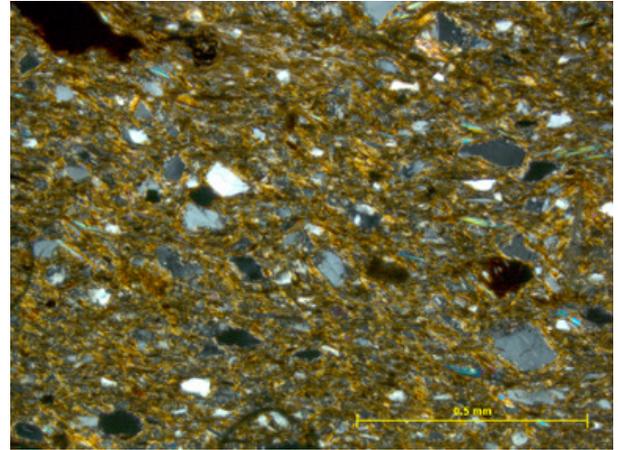
Eine relativ schnelle Untersuchung von Keramiken lässt sich mit dem Polarisationsmikroskop (Abb. 3.1(c)) durchführen. Dies wird als Dünnschliffpetrographie bezeichnet. Hierfür wird ein Teil der Keramik mit Epoxyharz stabilisiert und zu einem Dünnschliff von etwa 40 μm Dicke geschliffen (Abb. 3.1(a)). Will man den selben Dünnschliff für die Elektronenstrahl-Mikrosonde (siehe Kapitel 3.3.1.2) weiterverwenden, dürfen die Dünnschliffe in weiterer Folge nicht mit einem Glasplättchen abgedeckt, sondern müssen poliert werden. Für die Beobachtungen durch das Polarisationsmikroskop macht das keinen Unterschied, allerdings dauert die Herstellung des Dünnschliffes ohne Glasplättchen länger und sind aufwändiger. Für die Elektronenstrahl-Mikrosonde (EPMA, Elektronenstrahlmikroanalyse) bestimmte Proben werden nach der Untersuchung mit dem Polarisationsmikroskop mit Kohlenstoff bedampft, um sie für die für die EPMA vorzubereiten.

⁶ Als Slip oder Überzug bezeichnet man eine dünne Schicht tonreichen Materials, die die Oberfläche glättet und die Permeabilität der Keramik verringert.

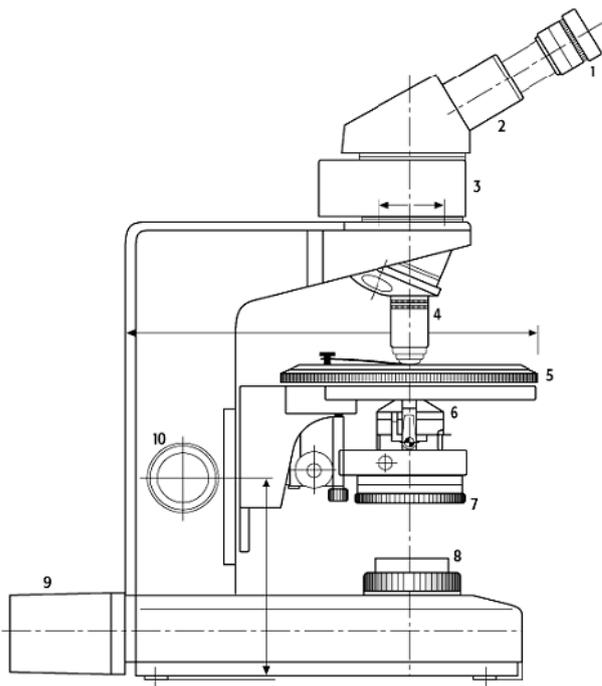
Mit der Dünnschliffpetrographie ist eine schnelle und übersichtliche Untersuchung der vorhandenen Proben möglich. Damit lassen sich nicht nur qualitative Aussagen zum Mineralbestand treffen, sondern auch quantitative betreffend Korngröße, Korngröße und Verteilung. Durch eine an das Polarisationsmikroskop angeschlossene Kamera können direkt Fotos des Dünnschliffs gemacht werden.



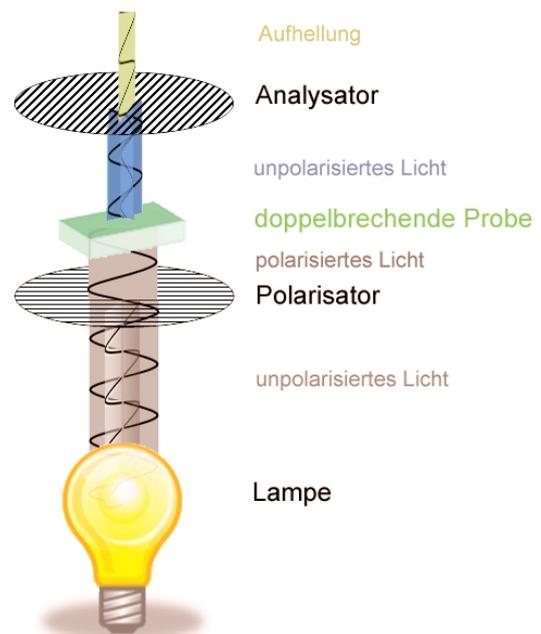
(a) Scan eines Dünnschliffes mit einem handelsüblichen Scanner



(b) Aufnahme eines Dünnschliffes durch das Polarisationsmikroskop bei gekreuzten Polarisatoren aus (Kern (2010))



(c) Aufbau des Mikroskops (<http://www.geodz.com/deu/d/Polarisationsmikroskop>)



(d) Schema der Funktionsweise des Polarisationsmikroskops (http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Prinzip_Polarisationsmikroskop_Aufhellung.gif)

Abbildung 3.1: Funktionsweise des Mikroskops und Beispiele für Dünnschliffe

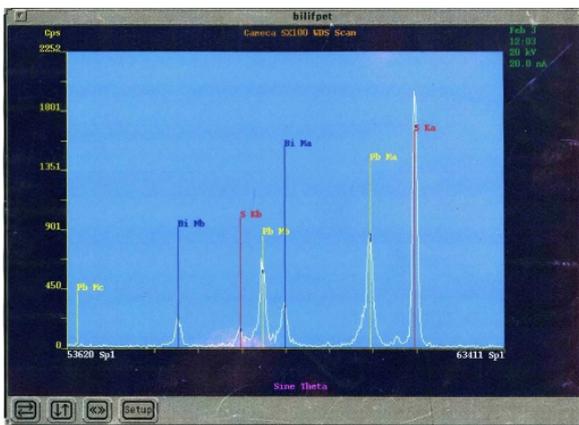
Das Polarisationsmikroskop selbst nutzt polarisiertes Licht, um Dünnschliffe zu untersuchen (Abb. 3.1(d)). Dabei sitzt die Lichtquelle unterhalb des Objektträgers, wo das Licht durch einen Polarisationsfilter polarisiert wird. Oberhalb des Objektträgers befindet sich ein zweiter Polari-

sationsfilter, der um 90° verdreht ist („gekreuzte Polarisatoren“). Dadurch wird das nicht durch die Probe gehende Licht komplett ausgelöscht. Der Anteil des Lichts, der durch die Probe geht, wird durch Minerale in der Polarisation gedreht und kann dadurch den oberen Polarisationsfilter passieren. Der Objektträger ist drehbar, um allen anisotropen, das heißt, nicht in alle Richtungen gleichförmige, Minerale innerhalb einer Probe sichtbar machen zu können (Abb. 3.1(b)).

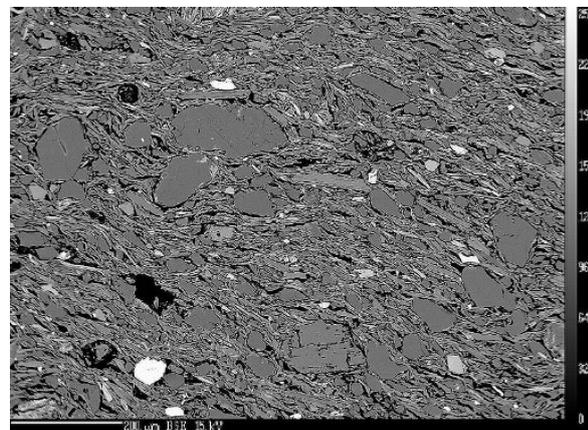
3.3.1.2 Elektronenstrahl-Mikrosonde

Die Elektronenstrahlmikroanalyse (electron probe micro analysis, EPMA oder auch Mikrosonde genannt) bietet eine zerstörungsfreie Möglichkeit, Festkörper in-situ qualitativ und quantitativ zu untersuchen. Sie ist in der Lage, detaillierte Auskünfte über die Zusammensetzung einzelner Mineralphasen zu geben.

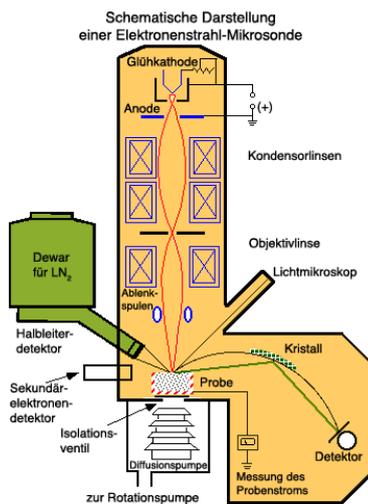
Während sich Minerale im Dünnschliff immer noch so weit ähneln können, dass sie nicht bzw. nur sehr schwer unterscheidbar sind, erhält man mit der Mikrosonde die chemische Zusammensetzung der untersuchten Phase eine sowohl qualitativ als auch quantitativ.



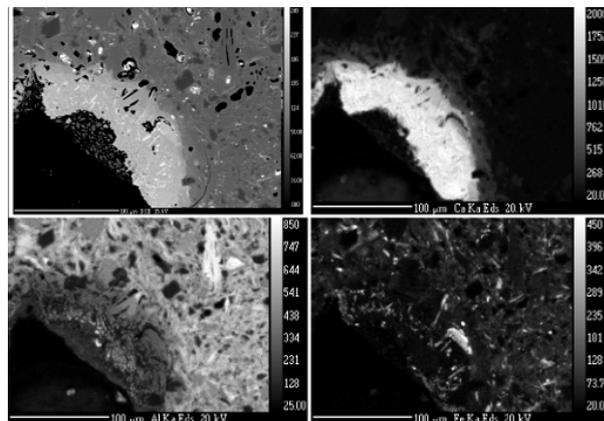
(a) Elementanalyse durch EPMA (Punktmessung)



(b) Backscatter-Elektron (BSE) Aufnahme eines Dünnschliffs, aus (Kern (2010))



(c) Aufbau der Mikrosonde (<http://tinyurl.com/barn3zf>)



(d) BSE Bild und Elementmapping der selbe Stelle, aus (Kern (2010))

Abbildung 3.2: Funktionsweise der Elektronenstrahlmikrosonde (electron probe micro analysis, EPMA)

Auf diese Art lassen sich auch Minerale, die mit dem Polarisationsmikroskop schwer zu erkennen sind, gut identifizieren. Der Elektronenstrahl kann auf einen minimalen Durchmesser von etwa $1\ \mu\text{m}$ fokussiert werden, wodurch auch kleinste Bereiche bzw. Korngrößen gemessen bzw. analysiert werden können (Abb. 3.2(a)). Über die sogenannten Rückstreu-Elektronen (backscattered electrons, BSE) erhält man ein Bild über die chemische Natur und die Textur der analysierten Proben, siehe Abb. 3.2(b).

Die Funktionsweise der Mikrosonde beruht auf dem Prinzip der künstlichen Anregung der Elektronen nahe des Atomkernes. Die Anregung erfolgt durch einen stark fokussierten Elektronenstrahl, der die Elektronen dadurch aus ihrer niedrigerenergetischen Schale in eine höherenergetische Schale zwingt. Beim Zurückspringen des Elektrons, also beim Abgeben der überschüssigen Energie, werden Photonen mit elementspezifische Energieniveaus ausgestossen. Diese werden von Detektoren registriert (Abb. 3.2(c)). Die wellenlängendispersive Analytik (WDS) misst diese emittierte Strahlung. Der große Vorteil der WDS Analyse liegt in den kleinen Nachweisgrenzen für die Einzelelemente der Probe. Die energiedispersive Analytik (EDS) hat zwar schlechtere Nachweisgrenzen, ihr Vorteil liegt dafür in der gleichzeitigen Analyse der in der Probe enthaltenen Komponenten.

Neben der Einzelpunkt-Analyse bietet die Elektronenstrahlmikrosonde auch die Möglichkeit, die Verteilung chemischer Komponenten über eine bestimmte Fläche abzubilden. Dabei werden in einem Raster einzelne Elemente der Probe analysiert und dann als Elementverteilungskarten ausgegeben (Abb. 3.2(d)). Je nach Rastergröße wird entweder der Elektronenstrahl über die Probe bewegt oder die Probe wird dem Raster entsprechend verschoben. Zusätzlich ist die Elektronenstrahlmikrosonde mit einem optischen Mikroskop ausgestattet, das hauptsächlich dazu verwendet wird, um die Z-Achse scharf zu stellen.

Die Messungen für diese Arbeit wurden mit einer Cameca SX-100 durchgeführt, ausgestattet mit vier WDS (wellenlängendispersiven) Detektoren und einem EDS (energiedispersiven) Detektor. Gearbeitet wurde mit 15 kV Beschleunigungsspannung und 20 nA Strahlstrom.

3.3.1.3 Röntgendiffraktometrie

Die Röntgendiffraktometrie (X-ray diffraction, XRD) gibt Auskunft über die mineralogische Zusammensetzung der gesamten Keramik. Sie erlaubt dabei Untersuchungen an sehr wenig Probenmaterial (weniger als ein Gramm) und sie eignet sich besonders für feinkörnige Materialien wie Tone, die mit anderen Methoden nur schwer zu untersuchen sind.

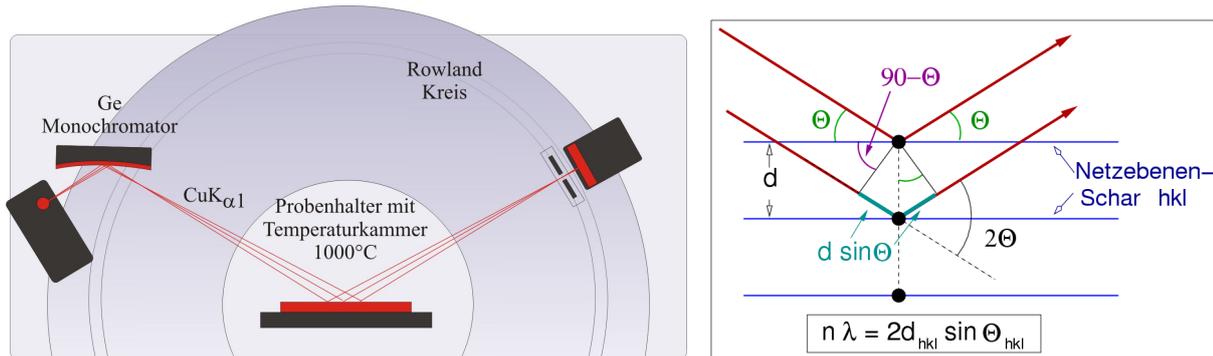
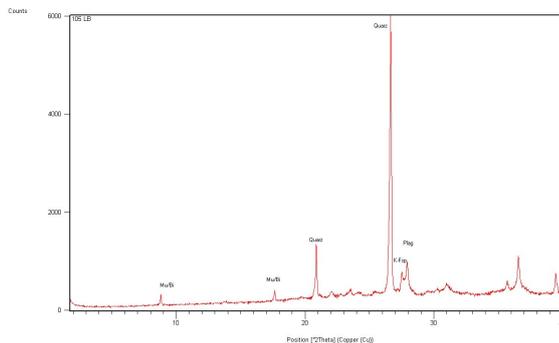
Alle nicht-amorphen Minerale weisen eine bestimmte Kristallstruktur auf. Die Gitterabstände der Netzebenen sind charakteristisch für die einzelnen Minerale bzw. Mineralgruppen (z.B. Kaolinit $7\ \text{Å}$ ⁷, Illit $10\ \text{Å}$, usw.). Durch Messung der Netzebenenabstände kann also das Mineral bestimmt werden, sofern dessen Eigenschaften bekannt sind. Das Probenmaterial wird pulverisiert und in Probenhalter gepresst (Abb. 3.3(d)). Die Messung dauert nur wenige Minuten und kann mit der Probe jederzeit wiederholt werden. Die gemessenen Daten werden zur Bestimmung der in der Probe enthaltenen Minerale mit einer Datenbank verglichen, in der alle bekannten Minerale verzeichnet sind.

Bei der Röntgendiffraktometrie wird die Probe mit monochromatischer Röntgenstrahlung in bekannten Eintrittswinkel (Θ) bestrahlt. Der Strahl wird von der Probe gebeugt (diese Beugungen erfüllen das Bragg'sche Gesetz, siehe Abb. 3.3(b)) und von einem Detektor im gleichen Austrittswinkel registriert. Sowohl die Röntgenröhre als auch der Detektor sind beweglich und können Winkel von 2° bis 140° abdecken (siehe Abb. 3.3(a)). Die reflektierten Strahlen werden

⁷ $1\ \text{Å}$ (Ångström) entspricht $10^{-10}\ \text{m}$, das heißt, 0,1 Nanometer

zusätzlich durch mehrere Filter geleitet, um das Hintergrundrauschen zu minimieren und dadurch die Messgenauigkeit zu erhöhen bzw. um die Auswertung zu erleichtern. Das Ergebnis einer XRD-Messung ist eine Kurve mit mehreren Spitzen („Peaks“) bei unterschiedlichen Reflexionswinkeln, siehe Abb. 3.3(c). Der Reflexionswinkel und damit die Peaks sind spezifisch für einzelne Mineralien. Über den Winkel Θ kann daher der Netzebenenabstand berechnet und das Mineral identifiziert werden. Der Flächeninhalt der Peaks erlaubt zudem Rückschlüsse auf die quantitative Zusammensetzung der mineralischen Bestandteile der Probe.

Die Messungen für diese Arbeit wurden mit einem PANalytical X'Pert Pro Röntgendiffraktometer (CuK α -Strahlung, 40 kV, 40 mA, step size 0,0167°, 5 s per step) am Department für Geodynamik und Sedimentologie der Universität Wien durchgeführt.

(a) Funktionsschema der XRD (<http://tinyurl.com/d6rjct3>)(b) Bragg'sches Gesetz (<http://tinyurl.com/cjmxh6y>)

(c) Ergebnisse der Röntgendiffraktometrie, aus (Kern (2010))

(d) Probenpräparation XRD (<http://tinyurl.com/cewdtmj>)

Abbildung 3.3: Funktionsweise der Röntgendiffraktometrie

3.3.2 Ergebnisse

3.3.2.1 Analysen zur Herkunft der Keramiken

Zur Herkunftsanalyse wurde eine Kombination aller drei oben beschriebenen Methoden angewandt, als Grundlage wurde jedoch hauptsächlich die Röntgendiffraktometrie verwendet. Um eine bessere Basis für die Analyse zu schaffen, wurden nicht nur die drei langobardenzeitlichen Scherben analysiert, sondern drei weitere Scherben aus dem Fundort Nikitsch Polatschek Fundstelle 105 herangezogen, die der Linearbandkeramik, der Badener Kultur und der Hallstattzeit entstammen. Damit decken die Proben einen Zeitraum von etwa 6500 Jahren ab.

Wie in Abb. 3.4 zu sehen ist, zeigen alle Proben sehr ähnliche Merkmale, die Abweichungen sind sehr geringfügig. Man kann daher von identischem Ton als Rohmaterial ausgehen; die kleinen Unterschiede lassen sich durch kleine Abweichungen zwischen den Tongruben aus dem Umkreis Nikitsch erklären. Die Hauptmineralphase der Magerung der untersuchten Proben sind Quarz, Kalifeldspat, Plagioklas und Muskowit, die Nebengemengteile sind Epidot, Biotit und Chlorit. In der Untersuchung der Proben mit der Elektronenstrahl-Mikroanalyse zeigte sich, dass es sich um polykristalline Quarze handelt. Die sehr unspezifische Mischung des Rohmaterials lässt keinen zweifelsfreien Rückschluss auf Herkunft zu, vor allem da eine breitangelegte Untersuchung der lokalen Tongruben bisher nicht vorliegt. Dennoch kann anhand der Vergleiche mit der geologischen Karte des Burgenlandes (Schönlaub (2000)) und Kurzweil und Gier (1993) festgestellt werden, dass Rohmaterial dieser Art im Oberpullendorfer Becken vorkommt. Die Kombination mit dem langen Gebrauch sehr ähnlichen Rohmaterials lässt den Rückschluss auf eine lokale Herkunft des Tons zu.

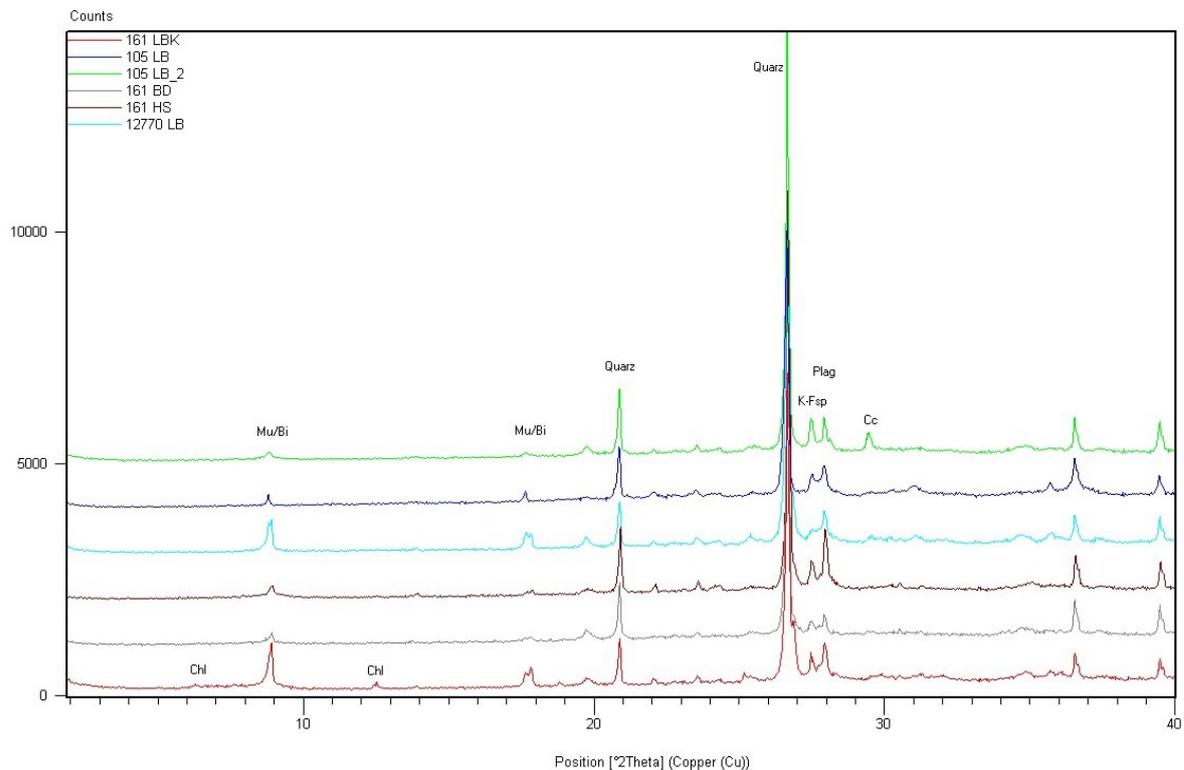


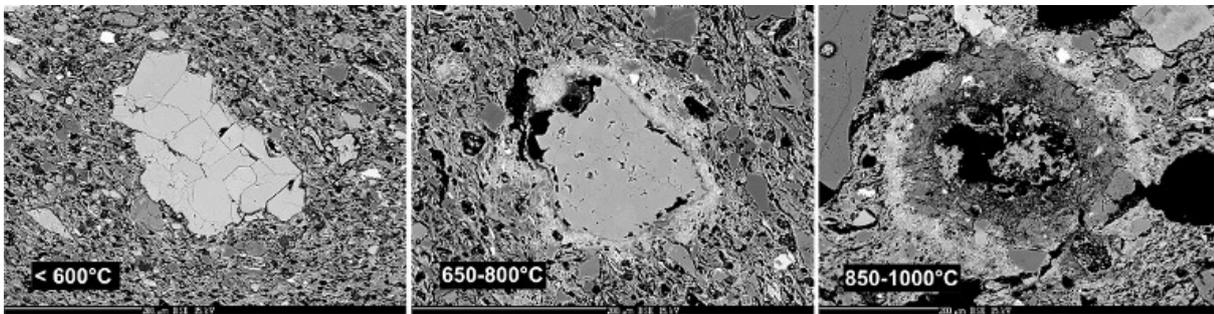
Abbildung 3.4: XRD-Analyse der sechs archäometrisch untersuchten Scherben, aus Kern (2010)

3.3.2.2 Analysen zu den Herstellungstechniken der langobardenzeitlichen Keramiken

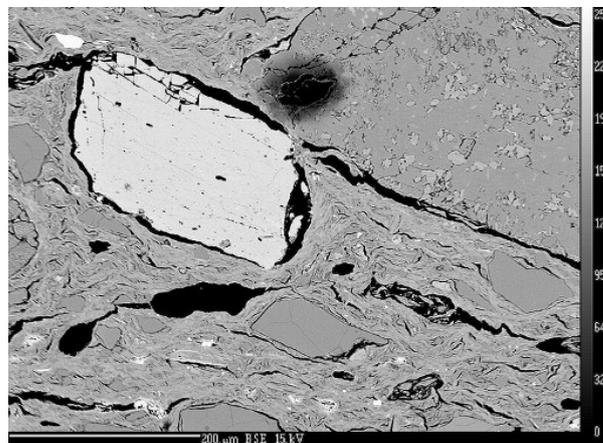
Archäologische Untersuchungen ordnen drei der untersuchten Proben der Langobardenzeit zu; allerdings gibt es nur bei einer Probe die tatsächliche Gewissheit. Archäologisch lässt sich feststellen, dass alle drei Proben Drehscheibenwaren und nicht handmodelliert sind, intentionelle Zuschläge sind mit freiem Auge nicht erkennbar. Sie weisen die für die Langobardenzeit typischen Einglätt- und Ritzverzierungen auf, Reste von Bemalung, falls jemals vorhanden, sind nicht erhalten. Alle Proben sind unglasiert und weisen eine mittel- bis dunkelgraue Färbung auf. In weiter Folge werden die archäometrischen Ergebnisse im Detail besprochen.

Um die Herstellungstechniken der Proben zu untersuchen, wurden die Methoden der Dünnschliffpetrographie und der Elektronenstrahl-Mikroanalyse angewandt. Als Referenz wurde eine Keramik aus Steinbrunn herangezogen, die zweifelsfrei den Langobarden zugeordnet ist. Obwohl die drei urgeschichtlichen Proben ebenfalls auf ihre Herstellungstechniken untersucht wurden, werden die Ergebnisse dieser Analyse hier mangels Relevanz nicht präsentiert. Diese Ergebnisse sind in Kern (2010) nachzulesen.

Die Matrix von zwei der drei langobardenzeitlicher Keramiken ist kalkfrei und tonig, die dritte enthält Spuren von Kalzit. Einer der Nikitscher Proben ist sehr feinkörnig gemagert und besteht vor allem aus polykristallinen Quarzen, sowie aus Kalifeldspat, Plagioklas und Muskowit. Besonders die Quarze sind sehr einheitlich in Korngröße und Kornform. Die Korngröße der Magerung reicht von $40\ \mu\text{m}$ bis $200\ \mu\text{m}$. Die Magerung der beiden anderen Proben ist etwas grobkörniger, mit Korngrößen von $20\ \mu\text{m}$ bis 1mm , und weist dieselbe Mineralogie auf. Die Keramiken enthalten keine intentionellen Zuschläge. Im Dünnschliff ist bei unpolarisiertem Licht eine rötliche Färbung der Scherben erkennbar.



(a) Unterschiedlichen Zersetzungsstadien des Kalzits bei verschiedenen Brenntemperaturen, Maßstab $200\ \mu\text{m}$, aus Tschegg et al. (2009)



(b) Beispiel aus Probe LB 105/2; Nikitsch: Der Kalzit weist scharfe Grenzen und keine Zeichen temperaturbedingter Zersetzung auf, Maßstab $200\ \mu\text{m}$, aus Kern (2010)

Abbildung 3.5: Temperaturbedingte Veränderungen von Kalzit.

Durch den guten Erhaltungszustand der Matrix sowie der enthaltenen Muskowite und des Kalzits lässt sich die Brenntemperatur für alle drei Proben auf unter $600\ ^\circ\text{C}$ festlegen. Besonders die Untersuchungen des Kalzits sind in diesem Fall aussagekräftig, da er eine thermisch induzierte Reaktion mit der Matrix eingeht, durch die der Kalzit selbst zerstört wird und ein neues Mineral namens Gehlenit entstehen kann (siehe Abb. 3.5(a)). Die in der Probe enthaltenen Kalzite sind unbeschädigt und zeigen scharf abgegrenzte Ränder zur Matrix, siehe Abb. 3.5(b). Daher kann von einer Brenntemperatur unter $600\ ^\circ\text{C}$ ausgegangen werden.

Die sehr feinkörnige Struktur der Nikitscher Probe deutet möglicherweise auf eine Schlämmung des Rohmaterials vor der Verarbeitung hin. Insgesamt decken sich diese Beobachtungen nicht mit jenen der ungarischen Kollegen, die bei den Keramiken aus den Siedlungen am Plattensee⁸ eine sehr grobkörnige Struktur feststellten (Pánczél-Bajnok et al. (2011)). Eine mögliche Erklärung für diese Unterschiede in der Keramik könnte in der Region liegen: Die Fundstellen Nikitsch und Steinbrunn liegen in einem Gebiet, dass von Bóna und Horváth (2009) der Hegykő-Gruppe zuordnet wird. Näheres dazu findet sich im Exkurs auf S. 79.

⁸ Bei den Siedlungen dort handelt es sich um reine Langobarden-Siedlungen, im Gegensatz zur Hegykő-Gruppe, die eine gemischte Bevölkerung aufweist. Damit liegt der Schluss nahe, was Unterschiede in der Präparation des Rohmaterials erklären könnte.

4

Neuaufnahme des Nikitscher und Steinbrunner Gräberfelder Fundmaterials

„MAN MUSS DAS LEBEN NEHMEN, WIE ES KOMMT“
– *Der Tod* (Terry Pratchett, *Hohle Köpfe*)

Dieses Kapitel präsentiert die langobardenzeitlichen Funde des Gräberfelder Nikitsch und Steinbrunn und versucht sich an einer Auswertung bzw. Datierung. Dabei werden zuerst die Angriffs- und Verteidigungswaffen vorgestellt, bevor Trachtelemente und Gegenstände des alltäglichen Lebens näher betrachtet werden.

4.1 Schwerter und Messer

4.1.1 Schwerter

Die Ausstattung der langobardenzeitlichen Männergräber mit Waffen enthält nur in relativ wenigen Fällen Schwerter. Die Hauptwaffe der Langobarden im pannonischen Raum scheint wie oben erwähnt die Lanze bzw. auch Pfeil und Bogen gewesen zu sein (Werner (1962a); Bóna und Horváth (2009)). Durch die im Verhältnis seltenen Schwertfunde wird davon ausgegangen, dass es sich bei dem Schwert um eine Waffe der Adligen bzw. der führenden Krieger gehandelt hat (Bóna und Horváth (2009)), die demnach auch nur in besonders reich ausgestatteten Gräbern zu finden ist.

Im Fundkomplex der Gräberfelder von Nikitsch und Steinbrunn wurden insgesamt vier Langschwerter, also Spathen, gefunden. In Nikitsch fanden sich die Schwerter in Grab 7, Grab 10 und Grab 28, während jene Spatha von Steinbrunn aus dem Helmgrab 24 stammt.

Die Spatha findet ihre erste Erwähnung bereits im 1. Jhdt n. Chr. bei Plutarch und Tacitus. Der Name „Spatha“ bezeichnet einen länglichen, breiten Gegenstand und bezieht sich im Kontext mit Waffen immer auf ein langes, zweischneidiges Schwert. Die Spatha war weiträumig in ganz Europa verbreitet und wurde bis ins 11. Jhdt verwendet. Ihre Entwicklung ist über die Schwerter der Eisenzeit über die Langschwerter der germanischen Auxiliärtruppen bis hin zur germanischen Spatha gut nachvollziehbar (Steuer (2004)). Sie hatte zwischen dem 5. und 7. Jhdt eine Länge von mindestens 52 cm und maximal 97,5 cm, wobei der größte Teil der gefundenen Spathen eine Länge

von etwa 90 cm hat (Bóna und Horváth (2009)). Wie Grünzweig (2009) schreibt, gibt es ab Mitte des 6. Jhdts eine leichte Tendenz, die Schwertlänge auf unter 90 cm zu verringern, wobei die Länge der Angel mit etwa 12 cm gleich bleibt. Die Breite der Spatha bewegt sich zwischen 4 und 5 cm. Der Griff war zu Zeiten der Langobarden in Pannonien zumeist aus organischem Material, wie etwa Holz oder Leder gemacht, und ist deswegen kaum erhalten. Er wurde zuerst durch ein Umbiegen der Griffangel fixiert, später dann durch verstärkt eingesetzte Bronzeknäufe (Menghin (1983)). Bei den langobardischen Gräbern in Ungarn findet sich zum Teil schon ein trapezoider Knauf, häufiger ist er dann in späteren Gräbern in Italien. Die Scheide war aus Holz, zum Teil innen mit Fell verkleidet und außen mit Leder überzogen (Menghin (1983)). Von den Scheiden sind meist nur die metallischen Beschläge und Ortbänder erhalten (Hübener (1977)).

Die meisten der gefundenen Schwerter sind nicht metallurgisch untersucht, die genaue Anzahl der damaszierten Schwerter ist demnach nicht bekannt. Dennoch kommen Menghin (1983); Bóna und Horváth (2009) zu dem Schluss, dass die meisten, der im pannonischen Raum gefundenen Schwerter eine homogene Klingenstruktur aufweisen. Durch die in Folge immer mehr abnehmende Sitte der Grabbeigaben ist bisher umstritten, ob es zu einer Zunahme der Damaszierung der Schwerter in Italien (Bóna und Horváth (2009)) oder zu einer Zunahme der homogenen Klingen durch die verbesserten Möglichkeiten der Stahlbearbeitung (Menghin (1983)) kommt.

Die Typisierung einer Spatha kann über mehrere Merkmale erfolgen, so etwa über die Klinge, den Knauf, den Griff, die Parierstange oder die Scheide und ihre Beschläge. Erste Versuche dazu wurden bereits in der Dreißigerjahren des 20. Jhdts gestartet. Behmer (1939) definierte anfangs drei Typen von Klingen und neun Typen von Griffen und Scheidenbeschlägen. In weiterer Folge wurde das Thema dann von Böhner (1987) und mehrfach von Werner⁹ aufgegriffen und zuletzt von Menghin (1983) umfassend bearbeitet. Dabei war das Hauptaugenmerk vor allem auf die Schwerter des 5. bis 7. Jhdts gerichtet. Eine detaillierte Arbeit zu dem Schwert bei den Germanen legte schließlich Grünzweig (2009) in seiner Dissertation vor. Bei den Nikitscher und Steinbrunner Schwertern haben sich nur die Klingen erhalten; es gibt weder Parierstangen, Knäufe oder Scheidenbeschläge. Einzig in Nikitsch, Grab 10 hat sich eine Gurtschnalle erhalten, die möglicherweise dem Schwertgehänge zugeordnet werden könnte.

Die Spatha aus Nikitsch, Grab 7 mit der Fundnummer 61534 (Abb. 4.1(a)) weist eine Gesamtlänge von 87,2 cm auf, wovon etwa 11,7 cm auf die Griffangel und 75,5 cm auf die Klinge entfallen. Die Schwertkanten laufen über die Klingenlänge langsam zusammen, wobei die Breite gleichmässig von 5,1 cm auf 4,3 cm abnimmt, bevor sie in einer abgerundeten Spitze endet. Während der Ausgrabungen wurden Spuren der hölzernen Scheide an der Klinge sowie möglicherweise die Reste eines organischen Querstückes bemerkt. Die Spuren der Scheide auf der Klinge sind heute noch erhalten, das erwähnte Querstück konnte bei der Neuaufnahme im Rahmen dieser Arbeit nicht beobachtet werden. Die Klinge wurde nicht metallurgisch untersucht, es gibt jedoch keine Anzeichen einer Damaszierung. Der Querschnitt ist flach linsenförmig ohne Blutrinne und die Klinge hat weder Verzierungen noch Inschriften. Sie gehört nach der Definition von Menghin (1983) in die Zeitgruppe C/D. Der Schwerttyp kann nicht genau identifiziert werden, da für die Klassifizierung nach Menghin (1983) sowohl Griff- als auch Scheidenbeschläge fehlen.

Das Schwert aus Nikitsch, Grab 10 mit der Fundnummer 8142 (Abb. 4.1(b)) hat eine Klingenlänge von 78,21 cm, von der Spitze sind 6 cm abgebrochen. Die Griffangel hat eine Länge von 9,03 cm, womit das Schwert eine Gesamtlänge von 87,25 cm hat. Die Schwertkanten laufen auch bei diesem Schwert wieder zusammen; die Breite nimmt gleichmässig von 5,47 cm zu 3,84 cm ab. Auch auf dieser Klinge sind hölzerne Spuren der Scheide nachweisbar. Wie Fundnummer 61534 ist die Klinge nicht damasziert, hat keine Gravierungen oder Inschriften und einen flach linsenförmigen Querschnitt. Auch diese Klinge fällt nach Menghin (1983) in die Zeitgruppe C/D.

⁹ In dieser Arbeit verwendet: Werner (1935), Werner (1962a) und Werner (1962b)

Bei den zuletzt 1965 in Nikitsch durchgeführten Grabungen wurde im Grab 28 noch eine Spatha mit der Fundnummer 25105 (Abb. 4.1(c)) gefunden. Die Klinge wurde durch den Bagger stark verbogen, auch die Griffangel ist abgebrochen. Der in Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.32) erwähnte *flach ovale Knauf* konnte bei der Neuaufnahme der Funde nicht mehr beobachtet werden. Die Gesamtlänge der Spatha beträgt noch 72 cm; der Übergang zur Angel ist gerundeter als bei den beiden anderen Spathen aus Nikitsch. Auch die Klinge ist schmaler, mit einer maximalen Breite von 4,39 cm. Von der Angel sind nur noch etwa 2,5 cm erhalten. Auch diese Klinge wurde nicht metallurgisch untersucht, weist keine Damaszierung und keine Blutrinne auf. Der Querschnitt ist flach linsenförmig. Die Spatha gehört ebenfalls in Zeitgruppe C/D, ohne zeitlich näher eingeschränkt werden zu können.

In Steinbrunn wurde nur eine Spatha gefunden, und zwar im Helmgrab, Nr. 24 (Abb. ref-fig:schw4). Dies birgt gewisse Nachteile, da damit die Fundumstände nicht genau bekannt sind (siehe Kapitel 2.2.3). Das Schwert hat eine Länge von insgesamt 86 cm, mit einer etwa 13,5 cm langen Griffangel. Die Breite der Spatha beläuft sich ca. 4,5 cm, wobei die Schwertkanten im Vergleich zu jenen der Nikitscher Schwerter aus den Gräbern 7 und 10 länger parallel verlaufen, bevor sie etwa 9 cm vor der Spitze relativ steil zusammenlaufen. Auf der Spatha sind keine Reste der Scheide, eines Knaufs oder einer Querstange erhalten. Auch über eine mögliche Damaszierung dieser Spatha gibt es keine Untersuchungen. Dieses Grab lässt sich jedoch unabhängig von der Spatha sehr gut über den Spangenhelm, Typ Baldenheim, datieren.

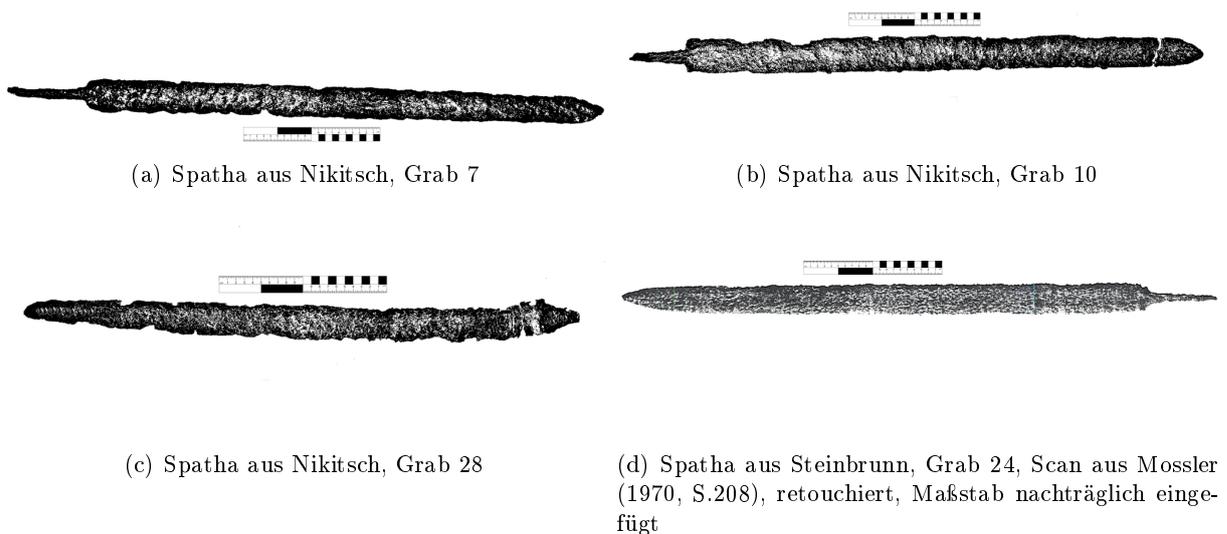


Abbildung 4.1: Zeichnungen aller Schwerter der Fundstellen Nikitsch und Steinbrunn

4.1.2 Messer

In den langobardischen Männergräbern in Pannonien finden sich etliche Messer, allerdings keine Kampfdolche. Häufig werden deshalb die Messer mit der langobardischen Männertracht in Verbindung gebracht, bei der das Messer mit einem Wetzstein in einer Gürteltasche getragen und wahrscheinlich zum Rasieren verwendet wurde (Bóna und Horváth (2009)).

Im Fundmaterial des Gräberfeldes von Steinbrunn sind keine Messer enthalten. Im Gräberfeld von Nikitsch hingegen haben bereits Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) sieben Messer und zwei Griffangeln gefunden. Bei der erneuten Untersuchung des Gräberfeldmaterials im Rahmen dieser Diplomarbeit konnten in dem mit „Eisenreste“ bezeichneten Funden noch weitere Messer –

Klingen und Griffangeln – identifiziert werden. Bei einem Materialumfang von 29 Gräbern wurden damit insgesamt die Rest von mindestens 14 Messern¹⁰ gefunden. Die restlichen Eisenreste sind entweder nicht identifizierbar oder eindeutig keine Messerreste.

In Grab 2 (FdNr.61514), Grab 7 (FdNr.61536), Grab 13 (FdNr.61552), Grab 16 (FdNr.8161), Grab 24 (FdNr.68188) und Grab 27 (FdNr.23057) wurde jeweils ein Messer, in Grab 1 (FdNr.61504 und 61507), Grab 6 (FdNr.61525 und 61526), Grab 8 (61541 und 61543) und Grab 20 (FdNr.61560) wurden je zwei Messer gefunden.

Die Klingen der Messer haben eine Breite von mindestens 0,5 cm und maximal 3,4 cm, wobei der Mittelwert etwa bei 1,9 cm liegt. Die Klingen erreichen eine Länge von etwa 13 cm, wobei für die Griffangel nochmal ca. 5 bis 7 cm dazu kommen. Sie haben meist einen geraden Rücken und schließen mit der in einem leichten Bogen verlaufenden Schneide in einer sanft geschwungenen Spitze ab, siehe Abb. 4.2(a) und etwas ausgeprägter Abb. 4.2(b).

Hübener (1977) spekuliert über eine mögliche Verwendung des Messers als reine Kampfzange, wofür es aber keine entsprechenden Nachweise gibt. Für sämtliche Messer auf dem Nikitscher Fundkomplex fehlen die metallurgischen Untersuchungen, weshalb es auch keine nachweisbaren Kampfspuren gibt. Dazu kommt, dass die Messer ohne erkennbare Unterscheidungen des Messertypes sowohl in Männer-, Frauen- als auch Kindergräbern zu finden sind. Man geht daher vom Messer als Gegenstand des täglichen Gebrauchs, wie etwa für das Essen oder Rasieren aus.

In Nikitsch wurden in 10 Gräbern Messer gefunden, wobei es sich bei vier Gräbern um ausgewachsene Männer¹¹, bei weiteren vier Gräbern um Frauengräber¹² und bei den letzten beiden Gräbern um Kindergräber handelt.

Bei einem Vergleich der Grabbeigaben aller Gräber mit Messerfund wurde festgestellt, dass drei der Männergräber jeweils eine Gürtelschnalle und drei der Frauengräber zwei bzw. drei Gürtelschnallen als Beigabe hatten. Ein Frauengrab hatte nur eine Gürtelschnalle als Beigabe, im vierten Männergrab sowie den Kindergräbern wurden keine Schnallen entdeckt. Damit wurden insgesamt sieben von zehn Gräbern mit Messerfund auch Schnallen gefunden, das unterstützt die Theorie, dass die Messer am Gürtel bzw. in einer Gürteltasche getragen wurden. Für die Gürteltasche spricht die Tatsache, dass in den Frauengräbern mehrere Schnallen gefunden wurden. Für die Datierung sind die Messer nicht zu verwenden.

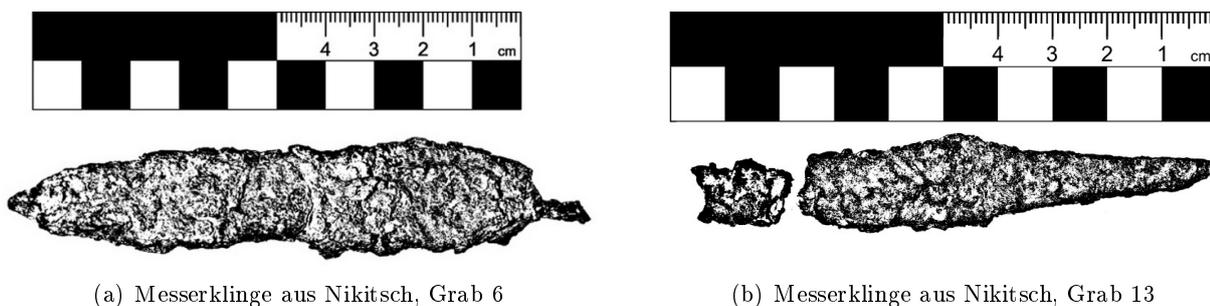


Abbildung 4.2: Messerklingen aus dem Gräberfeld Nikitsch

¹⁰ In Grab 20 wurden jeweils zwei Messerklingen und zwei Griffangeln gefunden. Ob diese Griffangeln mit den Messern zusammen gehören, ist jedoch nicht eindeutig.

¹¹ Bei Grab 6 ist das Geschlecht nicht eindeutig zu bestimmen. Der Fund einer Pfeilspitze legt jedoch die Vermutung nahe, dass es sich um ein Männergrab handelt.

¹² Auch bei Grab 1 und Grab 2 gibt es Unsicherheiten hinsichtlich der Bestimmung des Geschlechtes, wieder wurden die Grabbeigaben als Entscheidungskriterium herangezogen.

4.2 Lanzen- und Pfeilspitzen

4.2.1 Lanzen

Die Lanze ist in den langobardischen Gräberfeldern sehr häufig vertreten und scheint die Hauptwaffe der Langobarden gewesen zu sein. Sie kommt ungeachtet der hierarchischen Stellung bei den freien Langobarden vor und findet sich in den reich ausgestatteten Prunkgräbern ebenso wie als einzige Waffenbeigabe eines armen Mannes. (Bóna und Horváth (2009); Werner (1962a))

Im Gräberfeld von Steinbrunn wurden keine Lanzenspitzen gefunden, es steht allerdings zu vermuten, dass es zumindest im Helmgrab 24 eine gegeben haben muss. In Nikitsch wurden vier Lanzenspitzen geborgen: in Grab 7, Grab 10, Grab 19 und in Grab 28.

Die Lanze war nicht nur im pannonischen Raum die am weitesten verbreitete Waffe sondern wurde und wird in ganz Europa in großer Zahl gefunden. Sie konnte sowohl als Wurf- als auch als Nahkampfwaffe verwendet werden. Generell wird davon ausgegangen, dass Lanzen mit schmalen bzw. schmälere Blatt geworfen wurde, während Lanzen mit breiterem Blatt eher als Nahkampfwaffen verwendet wurden (Underwood (1999)). Die Unterscheidung der beiden in der Anwendung ist nicht immer eindeutig.

Für die Lanzen der Langobarden wird von einer Gesamtlänge von Lanzenspitze bis zum Schaftende von etwa 2-2,25 m ausgegangen. In den pannonischen langobardenzeitlichen Gräberfeldern kommen mehrere verschiedene Typen an Lanzenspitzen vor. Wie schon Hübener (1977) schrieb, liegt bisher leider keine umfassende Analyse der Typen oder ihrer räumlichen Verteilung vor. Damit ist eine Datierung eines Grabes über die Lanzenspitzen derzeit kaum möglich. Die räumliche und zeitliche Verteilung der Typen und damit eine indirekte Datierung wurde über die von Bóna und Horváth (2009) publizierten Gräberfelder von Westungarn, sowie der von Werner (1935, 1962a) veröffentlichten „*Austrasischen Grabfunde*“ und „*Die Langobarden in Pannonien*“ versucht. Außerdem wurden Vergleiche mit der von Schmidt (1961) veröffentlichten „*Späte Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa*“ angestellt. Als Grundlage wurde hierbei besonders Bóna und Horváth (2009)'s Zusammenfassung der langobardenzeitlichen Bewaffnung in Pannonien berücksichtigt.

Klassisch für den pannonischen Raum scheinen Lanzenspitzen mit lang-ovalem bzw. weidenblattförmigem Blatt und kurzer hohler Tülle zu sein (Bóna und Horváth (2009)). Eine Lanze mit langer Tülle und schmalen Blatt kommt nach Bóna und Horváth (2009) nur in den Gräbern der Hegykő-Gruppe vor, während Werner (1962a) diesen Lanzentyp auch im böhmischen und mitteleuropäischen Raum vertreten sieht. Im Gräberfeld von Nikitsch tritt zudem noch die Lanzenspitze mit schlankem, leicht rhombischem Blatt mit kurzer Tülle auf. Alle diese Lanzentypen datiert Schmidt (1961) in die Zeit von 450-600 n. Chr. Eine weitere Form der Wurflanze ist der Anjo, der jedoch separat behandelt wird, siehe Kapitel 4.3. Wie für die Schwerter gibt es bisher auch keine metallurgischen Untersuchungen der Lanzenspitzen. Nachfolgend werden die einzelnen Lanzenfunde aus Nikitsch im Detail beschrieben.

Die Lanzenspitze aus Nikitsch, Grab 7, mit der Fundnummer 61535 (Abb. 4.3(a)) hat eine Gesamtlänge von 25,2 cm und zeigt ein lorbeerblattförmiges Blatt mit einer ungeschlitzten, hohlen Tülle, die sich nach unten stark verbreitert. Die Tülle ist etwa 12 cm lang und hat einen maximalen Durchmesser von fast 3 cm. Das Blatt zeigt eine schwache Längsrippe, die sich in der Tülle fortsetzt und hat seine größte Breite bei 4,2 cm. Die Lanzenspitze wurde nicht metallurgisch untersucht.

Die Lanzenspitze aus Nikitsch, Grab 10, mit der Fundnummer 8143 (Abb. 4.3(b)) hat eine Gesamtlänge von fast 33 cm, wobei etwa 18,5 cm auf die Tülle entfallen. Sie entspricht dem Typ der in Pannonien nur in der Hegykő-Gruppe vorkommenden Lanzen mit langer, sich nach unten verbreitender Tülle und weidenblattförmigen Blatt. Das Blatt der Lanze hat eine maximale Breite von 3 cm. Auch diese Lanzenspitze wurde nicht metallurgisch untersucht.

Die Lanzenspitze aus Nikitsch, Grab 19, mit der Fundnummer 25113 (Abb. 4.3(c)) entspricht dem Typ jener von Grab 7. Die Lanze ist nicht vollständig erhalten, die Tülle ist knapp nach dem Ansatz zum Blatt abgebrochen. Der verbleibende Rest hat eine Gesamtlänge von 17,2 cm. Das Blatt ist ein wenig breiter als jenes der Lanze aus Grab 7 mit einer maximale Breite von 4,6 cm, und hat auf einer Seite eine leichte Längsrippe. Von der Tülle verbleibt eine Restlänge von 3,8 cm mit einem Durchmesser von ca. 1,5 cm. Die Lanzenspitze liegt in der Schausammlung des Landesmuseum Burgenland auf. Es liegt keine metallurgische Untersuchung vor.

Die Lanzenspitze aus Nikitsch, Grab 28, mit der Fundnummer 25103 (Abb. 4.3(d)) ist ebenfalls nicht mehr ganz vollständig erhalten, die Tülle ist am Ende leicht weggerostet. Die erhaltene Gesamtlänge beträgt 27 cm, davon entfallen 12,8 cm auf die Tülle. Das Blatt ist lorbeerblattförmig, mit einer maximalen Breite von 4 cm. Auch diese Lanzenspitze wurde nicht metallurgisch untersucht.

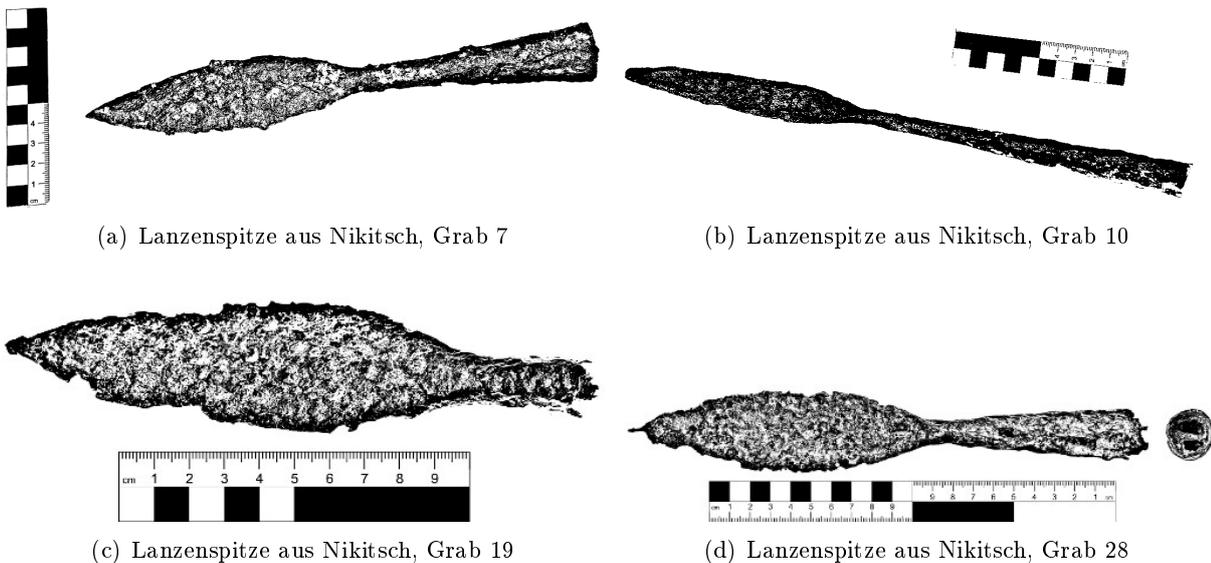


Abbildung 4.3: Lanzenspitzen der Fundstelle Nikitsch

Im Grabbefund von Nikitsch finden sich alle Lanzen in sehr gut ausgestatteten Waffengräbern, drei davon Schwertgräber und das vierte ein Grab mit einem Schildbuckel. In Nikitsch zeigt sich die Lanze damit nicht unbedingt als Paradebeispiel einer Waffe für die Armen, jedoch beweisen beispielsweise die Gräberfelder von Gyöngyösútca und Hegykő-Mező útca, dass Gräber mit Lanzenfunden auch ärmlich ausgestattet sein können (Bóna und Horváth (2009)). Über die Datierung der Lanzenspitzen von Nikitsch vermerkt Schmidt (1961), dass beide vorkommenden Typen in der Zeit von etwa 450-600 in Mitteldeutschland verwendet wurden, was letztlich zu den Beobachtungen der langobardenzeitlichen Gräberfelder von Pannonien passt.

4.2.2 Pfeilspitzen

Zahlenmäßig stellen die Pfeilspitzen sicherlich den größten Anteil an Waffenfunden dar. Betrachtet man jedoch die Anzahl der Gräber mit Pfeilspitzen im Vergleich anderen (Waffen-) Funden, ist deren Zahl nicht derart herausragend. So finden sich etwa in zehn Gräbern des Gräberfeldes Nikitsch Messer mit einer Gesamtzahl von mindestens 14 Stück, sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern. Überreste von Pfeilspitzen hingegen finden sich nur in sechs Gräbern, haben aber für Nikitsch eine Gesamtzahl von 17 Stück und sind nur in Männer- bzw. Knabengräbern zu finden.

Im Gräberfeld von Nikitsch wurden die Pfeilspitzen in Grab 6 (FdNr.61526), Grab 8 (FdNr.61541), Grab 9 (FdNr.61549), Grab 18 (FdNr.8158), Grab 27 (FdNr.23058-23067) und Grab 28 (FdNr.25106-25107) gefunden.

Pfeilspitzen sind der einzige Hinweis auf die Bewaffnung mit Pfeil und Bogen in Pannonien, da sich die hölzernen Bögen oder Köcher nicht erhalten haben. Es gibt leider keine Publikationen, die sich an einer Typisierung von Pfeilspitzen versuchen oder eine Chronologie vorlegen. Schmidt (1961) beschreibt mehrere in Mitteleuropa vorkommende Pfeilspitzentypen, die er relativ zu einander chronologisch ordnet und über andere Grabbeigaben datiert. Er beschreibt im Grunde drei mögliche Typen: der erste Typ ist zweiflügelig mit einem lorbeerblatt-, weidenblatt- oder rhombisch geformten Blatt mit teilweise geschlitzter Tülle. Der zweite Typ wird als Tüllenpfeilspitze mit Widerhaken beschrieben, der jedoch in Pannonien nur selten vertreten ist. Der letzte Typ weist ein dreiflügeliges Blatt und einen Schaftdorn auf, der, wie Bóna und Horváth (2009, S.184) schreiben, als eine Tradition der Hunnenzeit verblieb und ebenso selten wie Typ zwei vorkommt. Die in Nikitsch vorkommenden Typen umfassen Typ I und Typ II.

In Grab 6, Grab 8, Grab 9, Grab 18 und Grab 28 wurden Pfeilspitzen mit lorbeerblattförmigem Blatt und ungeschlitzter Tülle gefunden (Typ I), die vollständig eine Länge zwischen 8,3 und 9,3 cm erreichen. Manche davon zeigen eine schwach ausgeprägte Mittelrippe, jene die es nicht tun, zeigen einen flach linsenförmigen Querschnitt. Siehe Abb. 4.4(a).

In Grab 8 und Grab 27 wurden weitere Pfeilspitzen vom Typ I gefunden, allerdings mit rhombischem Blatt, siehe Abb. 4.4(b). Sie haben eine Gesamtlänge von 7,6 – 9 cm und zeigen in zwei von drei Fällen eine leichte Mittelrippe, die sich bis über die Tülle fortsetzt. Die Tülle hat einen Durchmesser von etwa 1 cm. In der Tülle einer Pfeilspitze sind noch unanalyisierte Holzreste enthalten.

Pfeilspitzen von Typ II finden sich in Grab 27 und Grab 28, siehe Abb. 4.4(c). Die Pfeilspitzen haben eine Gesamtlänge von 5,1 – 8,6 cm. Dieser Typ ist in Pannonien selten und wird von Bóna und Horváth (2009) als Erbstücke der Zeit vor den Langobarden interpretiert. Während diese Theorie gut zur multikulturellen Bevölkerung der Hegykő-Gruppe passt, scheint es überraschend, dass zwei dieser drei Pfeile innerhalb eines Pfeilbündels von insgesamt zehn Pfeilen gefunden wurden. Der Fund eines Pfeilbündels dieser Art ist ebenfalls ungewöhnlich. Funde ähnlicher Art wurden z.B. in den Gräberfeldern von Maria Pönce, Hegykő und Tamási gemacht (Bóna und Horváth (2009, S.184)).

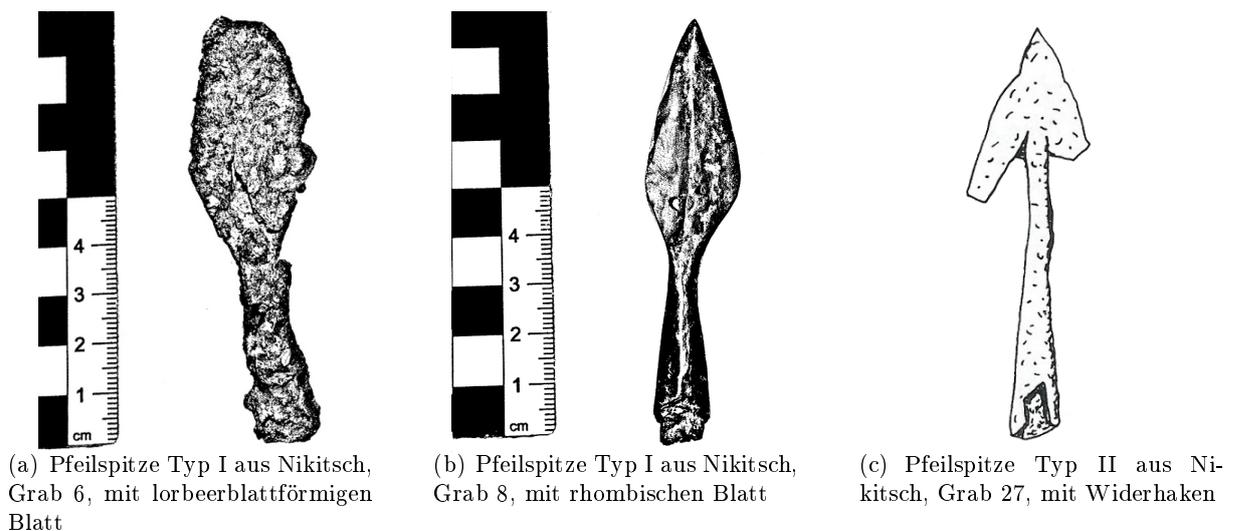


Abbildung 4.4: Pfeilspitzentypen aus dem Gräberfeld Nikitsch

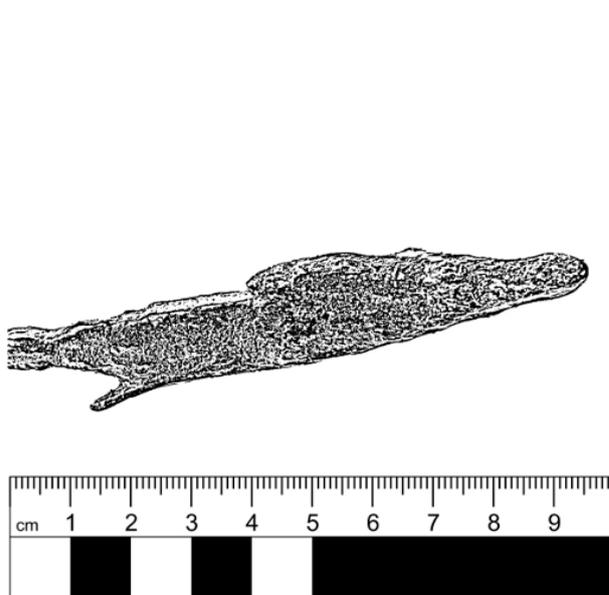
4.3 Ango

Einer der auffälligsten Funde des Nikitscher Gräberfeldes ist der Ango aus Grab 28, mit der Fundnummer 25104. Er wurde nicht bei den Hauptgrabungen 1925 gefunden, sondern erst 1965 bei den Nachgrabungen von A.J. Ohrenberger entdeckt, siehe Kapitel 2.1.3, Grab 28.

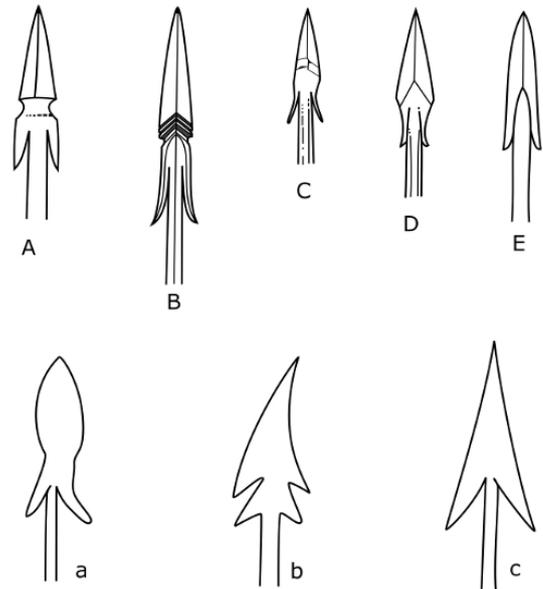
Obwohl zum Teil als typisch fränkische Waffe beschrieben (Schnurbein (1974)), fand sich ein Teil der gefundenen Angonen in Fundumständen, die nicht den Franken zugeordnet werden können. Im Raum Österreich wurden bisher drei Angonen gefunden, alle in Fundumständen des 6. Jhdts, die mit den Langobarden in Verbindung gebracht werden (vgl. Mitscha-Mährheim (1966), Blesl (2005a), Blesl (2005b), Blesl (2005c) und Blesl (2008)). Mitscha-Mährheim erklärt diese regionalen Ausreißer mit den Verbindungen der Langobarden zu den Franken durch Königin Chlodoswinde; der Fund der Angonen von Pottenbrunn und Freundorf spricht jedoch bereits für Beziehungen zwischen Franken und Langobarden vor König Alboin (vgl. Tabelle A.1). Von Schnurbein definiert den Ango als „... *eiserne Lanzenspitze mit Widerhaken, langem, dünnem Schaft und Tülle, in der ein Holzschaft als Handhabe befestigt war.*“ (Schnurbein (1974, S.411)). Er versuchte sich an einer Typisierung der Angonen über ihre jeweiligen Spitzen und Tüllen und befand dieses Unterfangen als schwierig, da etliche der Angonen, auf die er seine Ergebnisse stützt, ihm nicht direkt, sondern nur aus der Literatur zugänglich waren. Dennoch charakterisiert er fünf verschiedene Spitzen- (siehe Abb. 4.5(b)) und drei Tüllentypen (siehe Abb. 4.6(b)). Er hob jedoch eindeutig hervor, dass nur etwa ein Drittel der ihm bekannten Angonen einem jener Typen zuordenbar sei und betonte die Undurchführbarkeit einer statistischen Auswertung. Die restlichen Angonen zeigen Übergangsformen oder sind von Korrosion zu stark beschädigt, um sie typologisch zuordnen zu können.

Der Nikitscher Ango weist eine Gesamtlänge von 91 cm auf, davon entfallen 13 cm auf die Tülle (siehe Abb. 4.5(a)) und 7,5 cm auf die Spitze (siehe Abb. 4.6(a), wobei die Spitze mit Widerhaken 8,5 cm misst. Der Schaft hat einen durchschnittlichen Durchmesser von 7,88 mm, die Tülle hat den größten Durchmesser bei 26,95 mm. Dieser Ango wird bereits als ein regionaler Ausreißer des Hauptverbreitungsgebietes der Angonen beschrieben, welches sich am Unterrhein befindet (Schnurbein (1974)). Insofern ist es nicht verwunderlich, dass seine Spitze nicht genau einer jener fünf beschriebenen Formen entspricht, obwohl die Grundform jener Von Schnurbeins Typ C am besten entspricht, siehe Abb. 4.5(b). Einer der beiden Widerhaken ist abgebrochen. Laut Mitscha-Mährheim (1966) wurde der Ango durch den Bagger leicht beschädigt, er spezifiziert jedoch nicht, ob der Widerhaken dabei abgebrochen oder diese Beschädigung schon älter ist. Der andere Widerhaken ist zumindest teilweise noch erhalten. Die Spitze ist eher flach denn pyramidal ausgeprägt, mit einem etwa quadratischen Querschnitt. Bei der Tülle handelt es sich um eine Schlitztülle, die Von Schnurbein (1974) als zweithäufigste der drei möglichen Tüllenformen beschreibt, siehe Abb. 4.6(b). Damit entspricht der Nikitscher Ango in den Normwerten den Von Schnurbein festgelegten Parametern.

Da Grab 28, wie bereits erwähnt, durch einen Bagger gestört wurde, konnte die Lage des Angos innerhalb des Grabes nicht beobachtet werden. Die weiters gefundenen Beigaben einer Sparta, eines Schildbuckels mit Schildfessel, einer Lanzenspitze und zweier Pfeilspitzen decken sich jedoch mit Von Schnurbeins Beobachtungen zu Angonen begleitenden Grabbeigaben (Von Schnurbein (1974)). Dennoch erweist sich eine genaue Datierung von Grab 28 alleine über den Ango als unmöglich. Da weder Spitzen- noch Tüllenform zeitspezifisch zuordenbar sind, lässt sich der zeitliche Rahmen nur über die tatsächliche Ausbreitungsperiode des Angos allgemein auf zwischen den Anfang des 4. Jhdts bis zum Anfang des 7. Jhdts festlegen. Weitere Rückschlüsse zur Datierung von Grab 28 lassen sich – mangels zeitspezifischer Funde wie Keramiken – über den ebenfalls gefundenen Schildbuckel, siehe Kapitel 4.4 und die Spatha, siehe Kapitel 4.1.1, treffen.



(a) Spitze des Nikitscher Angos, einer der Widerhaken ist nicht erhalten



(b) Typen der Angospitzen. M. etwa 1:2; Schema nach Von Schnurbein (1974), neu gezeichnet

Abbildung 4.5: Detailzeichnung der Nikitscher Angospitze; im Vergleich dazu die von Von Schnurbein identifizierten Formen.



(a) Tülle des Nikitscher Angos, Schlitztülle

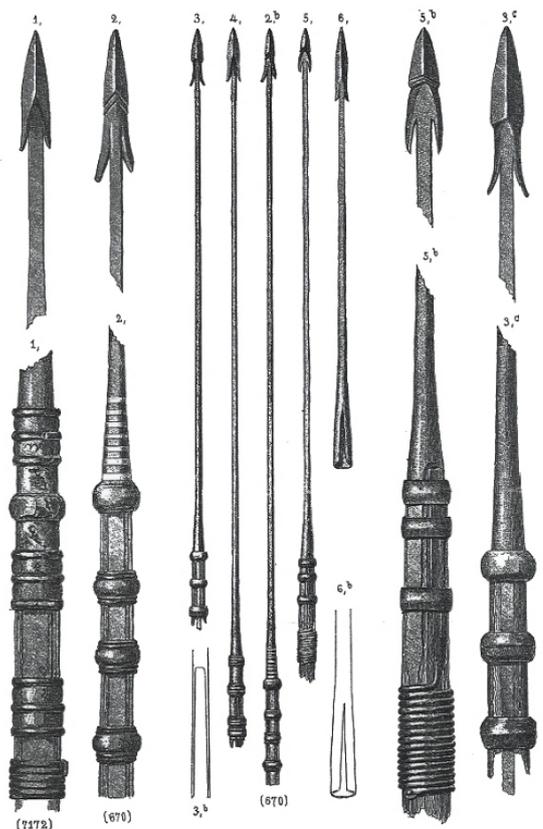


Abb. 2. Angonen. 1 Bodenheim. 2 Selzen. 3 Samson. 4 Langenenslingen. 5 Welschingen. 6 Charnay. Nach AukV. 3 H. 9 (1881) Taf. 5.

(b) Typen der Angotüllen übernommen aus Von Schnurbein (1974, S.415)

Abbildung 4.6: Detailzeichnung der Nikitscher Angotülle; im Vergleich dazu jene von Von Schnurbein gefundenen Typen.

4.4 Schildbuckel

Bei Schildbuckeln handelt es sich um einen weiteren Fund der Männer- bzw. Waffengräber der Langobardenzeit. Im Gräberfeld von Nikitsch wurden zwei Schildbuckel gefunden, einer in Grab 19, der andere in Grab 28, jeweils mit Resten der Schildfessel.

Schildbuckel sind für die Datierung besser geeignet als Spathen, Lanzenspitzen oder auch der Ango. Ihre Typologie lässt zwar Rückschlüsse auf ihre Zeitstellung zu, ist allerdings keineswegs eindeutig. Damit kann man die Datierung auf das Jahrhundert einschränken.

Der Schildbuckel, ungeachtet der zeitlichen Zuordnung oder Typisierung, war über eine Zeitspanne von etwa 1000 Jahren in Verwendung und auch regional weit verbreitet. Es handelt sich dabei um einen gepanzerten Handschutz aus Metall, der es dem Schildträger gestattet, den Schild sicher zu halten, ohne einen Angriff auf die sonst ungeschützte Hand zu befürchten. Da die merowingerzeitlichen – und damit auch langobardischen – Schilde zumeist aus mit Leder bespanntem Holz bestanden, sind in der Regel nur die metallischen Schildbuckel und -fesseln erhalten.

W. Hübener präsentierte 1989 die bis heute umfassendste Analyse merowingerzeitlicher Schildbuckel (Hübener (1989)). Er identifizierte nach Untersuchung von 514 merowingerzeitlichen Schildbuckeln aus dem Raum Mitteldeutschland, die eine Zeitspanne von etwa 350 Jahren (ca. 450 – 800 n. Chr.) umfassen, neun verschiedene Typen (siehe Abb. 4.7(d)), deren primäres Unterscheidungsmerkmal ihre lichte Höhe (innere Buckelhöhe) ist. Dabei unterteilt er die Schildbuckel in zwei Gruppen, wobei Gruppe A alle Typen mit Knopf (ausgenommen Typ VII) zusammenfasst und Gruppe B sämtliche Typen ohne Knopf. Gruppe A umfasst demnach die Typen I bis IV, mit einer lichten Höhe von 6,0 cm bis 8,1 cm.

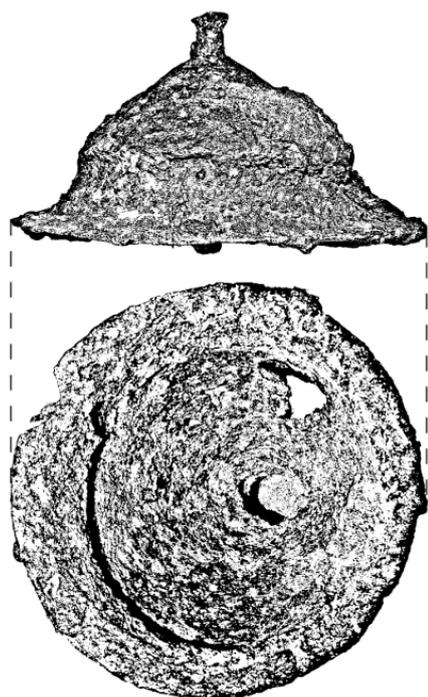
Gruppe B wird in drei weitere Untergruppen geteilt, wobei Typ V in die Untergruppen Va und Vb unterteilt wird, deren lichte Höhe ihren Schwerpunkt zwischen 5,6 cm und 7,6 cm hat. Damit wird Typ V vom Autor bezüglich der lichten Höhe der Gruppe A zugeordnet.

Die zweite Untergruppe deckt Typ VI und VII ab und ist mit einem Schwerpunkt der lichten Höhe von 7,2 bis 9,2 cm durchschnittlich 10 bis 15 cm höher als jene von Gruppe A und der ersten Untergruppe von Gruppe B.

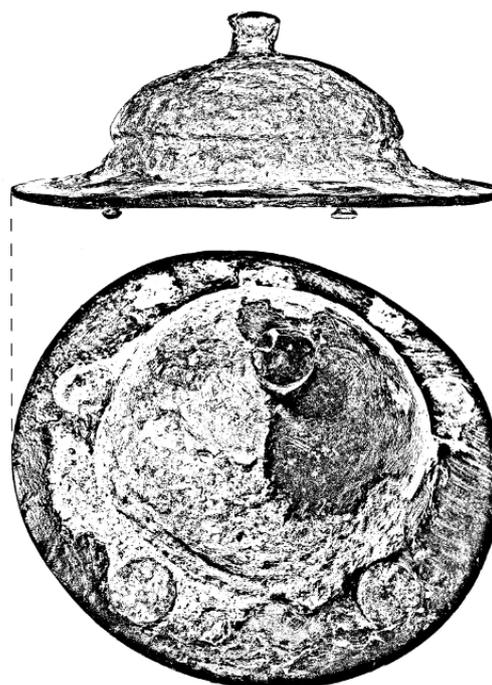
Die dritte Untergruppe schließt die Typen VIII und IX ein, für die nur publiziert wurde, dass ihre lichte Höhe signifikant über jener der zweiten Untergruppe liegt und demnach kein „*evolutionistischer Übergang*“ (Hübener (1989, S.91)) vorliege. Es gibt keine direkte Chronologie, allerdings identifiziert Hübener die Typen der Gruppe A generell als die älteren, wobei die dritte Untergruppe die jüngste darstellt.

Der Schildbuckel aus Grab 19 mit der Fundnummer 61655 (siehe Abb. 4.7(a)) weist eine lichte Höhe von 72,38 mm und fällt damit in die Gruppe A. Innerhalb dieser Gruppe entspricht er von der äußeren Form her am ehesten Typ II. Optisch ähnliche Schildbuckel fanden sich in den langobardenzeitlichen Gräberfeldern von Hegykő-Mező utca, Kajdacs-Homokbánya, Rácalmás-Újtelep, Szentendre-Pannoniatelep und Tamási-Csikólegelő, allerdings ohne Angaben der lichten Höhe (Bóna und Horváth (2009)).

Der Schildbuckel aus Grab 28 mit der Fundnummer 25101 (siehe Abb. 4.7(b)) ist ein Sonderfall. Er hat einen Durchmesser von 205,9 mm und eine lichte Höhe 68,37 mm. Ginge man rein nach der lichten Höhe, könnte man diesen Schildbuckel ebenso in Hübeners System typisieren. Allerdings entspricht die äußere Form keiner von Hübeners Typen (vgl. Abb. 4.7(d)) und muss daher separat betrachtet werden. Obwohl es keine exakten Entsprechungen für diesen Schildbuckel gibt, finden sich in den Gräberfeldern von Epersdorf, Mannersdorf, Kádárta, Várpalota, Tököl und Gyöng einige, die I. Bóna als „*Prototypen für die in Italien vorherrschenden*“ (Bóna und Horváth (2009, S.185)) bezeichnet und die sich durch ähnliche Form und fünf große Niete an der Krempe, sowie weitere Niete an der Schildfessel auszeichnen (siehe Abb. 4.7(c)). Er datiert sie ins Ende der zweiten pannonischen Periode, also in die Zeit von 536 bis 568.



(a) Schildbuckel aus Grab 19, beste Entsprechung Typ II



(b) Schildbuckel aus Grab 28



(c) Schildfessel aus Grab 28

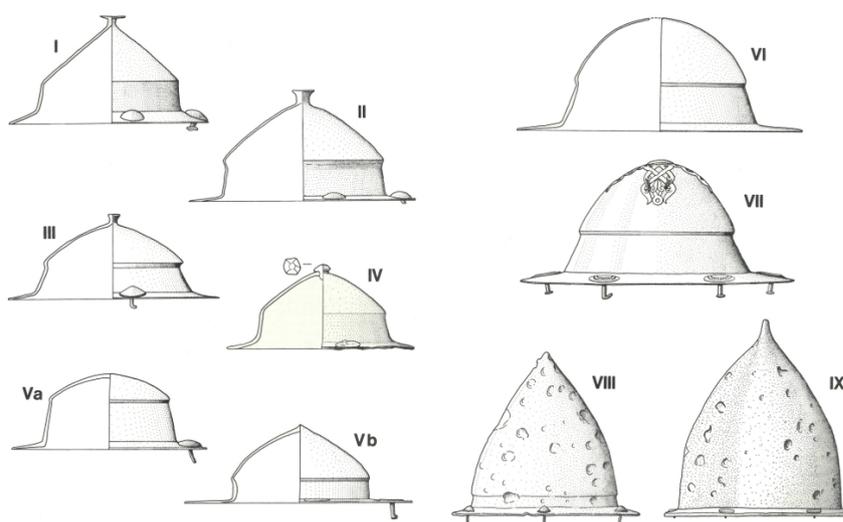


Abb. 2: Schildbuckeltypen der Gruppen A und B: Typen I-V: Koch, Schotzheim, Taf. 28,8. - II: ebd. Taf. 24,6. - III: ebd. Taf. 3,2. - IV: Koch, Essingen-Simsa, Taf. 18,4. - V: Koch, Schotzheim, Taf. 37,23. - Vb: ebd. Taf. 29,8. M 1,2

Abb. 3: Schildbuckeltypen der Gruppe B: Typen VI-IX: VI: Koch, Schotzheim, Taf. 163,27. - VII: Wenner, Mindelheim, Taf. 38,4. - VIII: Stein, Adersgraber, Taf. 7,11. - IX: ebd. Taf. 65,10. M 1,2

(d) Neun verschiedene Typen nach Hübener (1989), adaptiert

Abbildung 4.7: Die Nikitscher Schildbuckel im Vergleich zu den in Hübener (1989) identifizierte Typen

4.5 Helm

Ähnlich außergewöhnlich wie der Fund des Angos im Nikitscher Gräberfeld ist der Helmfund des Gräberfeldes von Steinbrunn aus Grab 24 mit der Inventarnummer HJRK A 2349. Die Fundumstände sind leider kaum bekannt (vgl. Kapitel 2.2.3), es ist jedoch anzunehmen, dass der Helm aus einem ehemals sehr reich ausgestatteten Grab stammt. Neben dem Helm ist der einzige weitere aus diesem Grab erhaltene Fund die bereits oben behandelte Spatha (vgl. Kapitel 4.1.1).

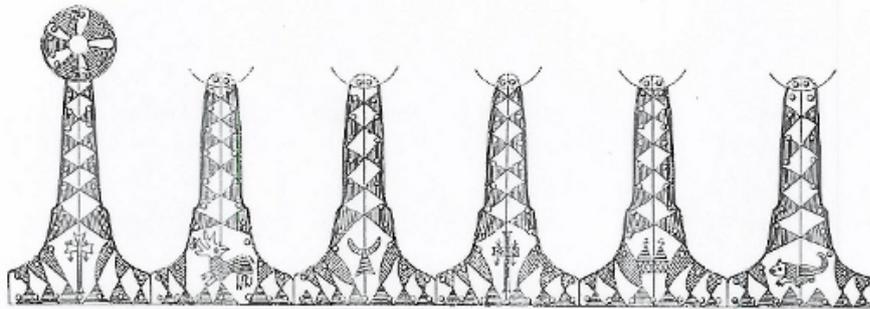
Der gefundene Helm war vor der Restauration stark verbogen, zerdrückt, völlig von einer Kalksinterschicht bedeckt und unvollständig. Die Zimierhülle, der Stirnreif, der Nackenschutz und die Wangenklappen fehlen. Dennoch war erkennbar, dass es sich um einen sogenannten Spangenhelm vom Typ Baldenheim handelt.

Spangenhelme dieses Typs wurden nach dem Helmfund aus Baldenheim benannt, ein Fund, der nicht unter wissenschaftlichen Grabungsbedingungen gemacht wurde. Ein fast vollständig erhaltener Helm wurde im Gräberfeld von Krefeld-Gellep gefunden. Erst dieser hat das wissenschaftliche Bild dieses Helmes vervollständigt. (Vogt (2006)) Der Spangenhelm Typ Baldenheim war innen mit Leder gefüttert und hatte einen komplexen Aufbau aus bis zu 33 Teilen (Nackenschutz), die mit Nieten verbunden wurden. Durch die Nieten wurde die Flexibilität des Helmes erhalten, ohne die Stabilität einer Verschweißung aufzugeben. In der Zusammensetzung gibt es zwei Varianten, eine halbkugelige und eine konische Form. Der Grund für die beiden Formen bzw. was für die Formwahl letztendlich ausschlaggebend war, konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden. Es gibt jedenfalls keinen regional oder zeitlich bevorzugten Typ.

Der Name „Spangenhelm“ rührt von den das Gerüst bildenden Spangen her, wobei je nach Aufbau vier bis sechs Spangen eingebaut wurden (Vogt (2006)). Die Spangen sind T-förmig und werden mit Hilfe von Eisenriegeln mit dem Querbalken nach unten (J) auf einem etwa 0,8 – 4 mm dicken Eiseneif befestigt (siehe Abb. 4.8(a)). Die Eisenriegel wurden dazu mit Nieten an der Spangengbasis und am Reif befestigt, wobei die Spitzen unterhalb der Zimierhülle zusammen laufen. Die Spangen sind typischerweise mit einer Gravur verziert. Auf der Innenseite der Spangen wurden dünne Eisenplatten befestigt, deren Dicke zwischen ein und vier Millimeter variiert. Diese Platten wurden so vernietet, dass sie sich gegenseitig nicht überlappen. Die Eisenplatten reichen etwa 10 mm über den Reif und wurden daran angenietet. Es gibt zwei weitere, weniger gängige Methoden der Befestigung an dem Reif, die hier nicht beschrieben werden, da sie beim Steinbrunner Helm nicht zum Einsatz kamen. Auf der Außenseite des Stirnreifs wurde eine dünne Platte aus Kupfer- oder Bronzeblech befestigt. Dieses Blech wurde nach Innen um den Reif eingeschlagen und sowohl durch die Vernietung als auch durch die Vernähung des Leders fixiert. Der Stirnreif ist über den Augen bogenförmig ausgeschnitten und weist einen Nasenbügel auf. Dieser Nasenbügel bietet mit einer Länge von maximal 17 mm keinen Schutz für die Nase, es scheint sich daher eher eine Verzierung zu handeln. Zu guter Letzt saß dem Helm eine Zimierscheibe mit einem Durchmesser zwischen 36 und 56 mm auf. Sie überdeckte sowohl die Spangen als auch die Eisenplatte und war an ersteren mit Nieten fixiert. Die Zimierscheibe war mit einem Dorn- bzw. Hülsenfuß verziert, dessen Befestigungsmethode bisher ungeklärt ist. Beiderseitig des Helms wurden Wangenklappen aus vergoldetem Eisen-, Kupfer- oder Bronzeblech befestigt. Zudem war am hinteren Teil des Helms ein Nackenschutz aus eisernen, miteinander verbundenen Ringen fixiert. Dieser Nackenschutz ist aufgrund der fragilen Struktur dieses Kettengeflechts selten erhalten.

Der Helm von Steinbrunn ist ein Spangenhelm mit ursprünglich konischer Helmform (Abb. 4.8(b)). Er hat eine Höhe von 14,5 cm und einen Durchmesser von 21,3x19 cm. Der Helm wurde vermutlich 1965 gefunden und von Mossler (1970) veröffentlicht. Er wurde am Istituto Centrale del Restauro in Rom gereinigt und konserviert (Borelli (1970)). Der Helm hat sechs Spangen, an dem zum Teil „[...]/Reste eines leinenartigen, mit Stroh gemischten Gewebe[...]/“ (Vogt (2006, S.251)) erhalten blieben. Die Spangen sind mit 19 bis 22 Nieten pro Spange befestigt und zeigen

eine detaillierte Verzierung (siehe Abb. 4.8(a)). Für diese Punzierung wurden laut Vogt (2006) mindestens zwei Punzen verwendet. Die Symbole umfassen Kreuze und Tierdarstellungen¹³, wobei die Kreuze als Zeichen des christlichen Glaubens des Helmträgers angesehen werden. Die Spangen sind aus vergoldetem Kupfer, die Zwischenblätter sind aus Eisen. Die Zimierscheibe ist ebenfalls punziert, sie zeigt ein Sternornament (Mossler (1970)). Es wird angenommen, dass die Wangenklappen ebenfalls punziert waren. Die Spangenhelme vom Typ Baldenheim werden zwischen die zweite Hälfte des 5. Jhdts und den Beginn des 7. Jhdts datiert. Für den Helm von Steinbrunn wird eine Herstellung in Oberitalien vermutet. Unter der Annahme, dass Grab 24 tatsächlich zum langobardenzeitlichen Friedhof von Steinbrunn gehört, muss man die am Friedhof gemachten Funde auch zur Datierung dieses Einzelgrabes heranziehen, da die bei einem Helmgrab eigentlich zu erwartenden reichen Funde nicht erhalten sind. Unter Berücksichtigung dieser Überlegungen kann man den Helm von Steinbrunn in die zweite Hälfte des 6. Jhdts datieren.



(a) Abrollung des Spangenhelmes von Steinbrunn



(b) Restaurierter und wieder zusammengesetzter Helm, Foto aus Mossler (1970, S.208)

Abbildung 4.8: Spangenhelm von Steinbrunn

¹³ Laut Mossler (1970, S.209) handelt es sich um einen kauern den Löwen mit heraushängender Zunge, einen zurückerblickenden Hirsch mit herausgestreckter Zunge und möglicherweise ein Kelchsymbol(?). Das letzte Symbol ist unklar.

4.6 Fibeln und Schnallen

4.6.1 Fibeln

Die langobardenzeitlichen Trachtmerkmale, sowohl für Männer als auch für Frauen, sind trotz vielfältiger Funde nicht immer eindeutig von der alamannischen, fränkischen oder thüringischen zu unterscheiden (Menghin (2002)). Schnallen gehören zu den unspezifischen Trachtmerkmalen, die sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern vorkommen; Fibeln hingegen sind typisch weibliche Grabbeigaben. Sie gehören nicht nur zu den für die Chronologie wichtigen Fundstücken, sie sind auch für die Entwicklung der Schmiedekunst und die Einflüsse anderer Völker repräsentativ. In diesem Kapitel der Diplomarbeit werden nicht nur die Fibeln der Gräberfelder Nikitsch und Steinbrunn bearbeitet, sondern auch zwei in der Villa von Steinbrunn gefundene aufgenommen.

In den Fundkomplexen Nikitsch und Steinbrunn sind insgesamt vier verschiedene Typen an Fibeln vertreten, Bügelfibeln (Nikitsch, Grab 1 (FdNr.61502); Steinbrunn, Grab 10 (FdNr.23309) und Villa Steinbrunn (FdNr.16436 und 16437)), eine Scheibenfibel (Nikitsch, Grab 24 (FdNr.68184)), S-Fibeln (Nikitsch, Grab 11 (FdNr.8155 und 8156) und Grab 24 (FdNr.68182 und 68183)) und Ringfibeln (Nikitsch, Grab 17 (FdNr.8153) und Steinbrunn, Grabzugehörigkeit unbekannt (FdNr.23273)).

Fibeln treten fast immer paarweise auf, wobei die typische Fundlage der S- und Scheibenfibeln für eine Nutzung als Brosche im Oberkörperbereich spricht, während Bügelfibeln meist unterhalb der Hüfte gefunden werden. Wie oben bereits angedeutet beruht die Datierung des Gräberfeldes Nikitsch sehr stark auf der Datierung der Fibeln, da die anderen Fundgruppen keine solch differenzierte Einschränkung der Nutzungsperiode erlauben. Besonders die S-Fibeln aus Grab 24 sind dafür gut geeignet, sie datieren genau in die Zeit vor 568. In Italien werden die S-Fibeln weniger populär und kommen im Verhältnis zu der Verteilung in Pannonien selten vor. Die Bügelfibeln und die Scheibenfibel bestätigen diese Datierung für die Gräberfelder von Nikitsch und Steinbrunn. (Details hierzu: siehe unten.)

4.6.1.1 Bügelfibeln

Zwei der gefundenen Bügelfibeln gehören laut Bóna und Horváth (2009, S.193) dem „Fünffinger“-Typ an, der bereits in der Zeit vor den Langobarden und dann in der Hegykő-Gruppe auftraten. Sie zeichnen sich durch fünf oder mehr Knöpfe aus, die seitlich an einem halbkreisförmigem Kopfblech angebracht sind und laufen vom Kopf weg in einem geraden Hals bis zum Fuß aus. Es dürfte sich bei diesem Typ um Beispiele fränkisch-alamannischen Imports handeln. Bóna hält eine aktive Rolle der Hegykő-Gruppe im Handel dieser Fibeln für sehr wahrscheinlich, doch wie auch immer die Verbreitung vor sich ging, Fibeln dieses Typs sind im gesamten pannonischen Raum zu finden. Meistens sind sie aus Bronze oder Silber hergestellt und zum Teil mit Gold verziert. Bügelfibeln finden sich in langobardenzeitlichen Gräbern immer mit der Kopfplatte Richtung der Füße des Skelettes. Bei der Rekonstruktion der Frauentracht geht man daher davon aus, dass die Bügelfibeln an einem vom Gürtel hängenden Band befestigt waren, so dass sie über den Knien vor den Oberschenkeln hingen. In der Hegykő-Gruppe zeigt sich dasselbe Bild, mit der Ausnahme, dass die Fibeln dort höher hingen. (Menghin (2002); Bóna und Horváth (2009))

Die in Nikitsch, Grab 1 gefundenen Bügelfibeln mit der Fundnummer 61502 bestehen zum größten Teil aus vergoldetem Silber und haben nicht nur die namensgebenden fünf, sondern sieben Knöpfe auf der Kopfplatte. Der Mittelteil der Kopfplatte ist von einer Silberleiste eingerahmt und mit geometrischen Mustern verziert. Die den Kopf umrahmende Leiste ist durch aneinander gereihte Dreiecke verziert. Die Knöpfe sitzen auf flachen Stegen die mit drei längslaufenden Kerbleisten verziert sind (siehe Abb. 4.9(a) und Abb. 4.9(b)). Über Hals und Fuß der Fibel läuft eine mit einem W-Muster, verzierte Silberleiste. Am Fuß sind zwei rund eingefasste rote Glaseinlagen befestigt. Rechts und links neben der Silberleiste an Hals und Fuß verlaufen weitere

Zierleisten mit einem L-förmigen Muster. Über den Bügel verändern sich diese Zierleisten zu einem Quadratmuster. Auf der Rückseite der Fibeln waren eiserne Nadeln befestigt, die nicht erhalten sind.

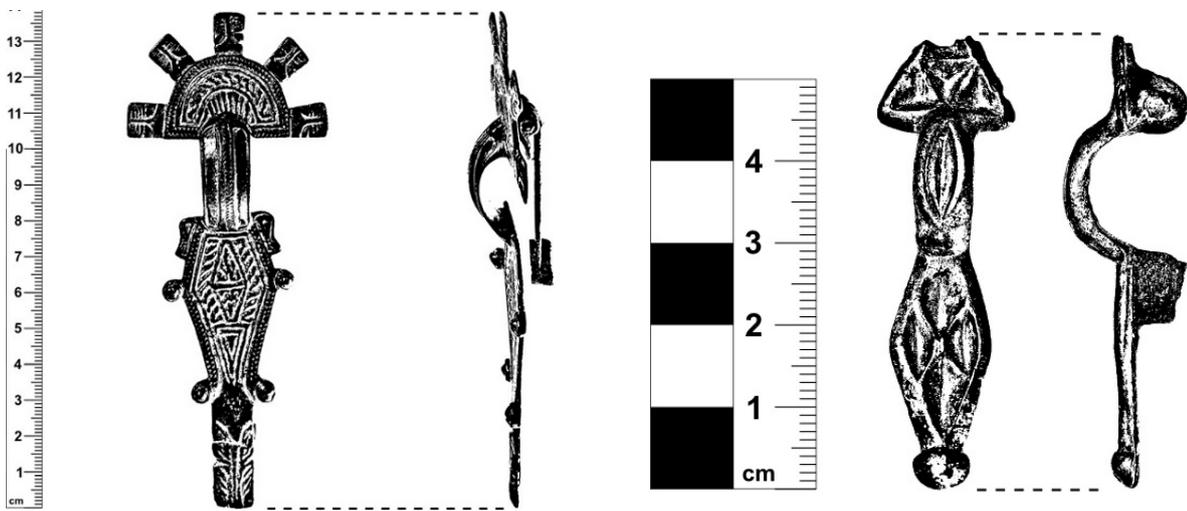
In Steinbrunn, Grab 10, wurde eine weitere Bügelfibel gefunden (Fundnummer 23309). Sie besteht aus flach gegossenem Silber und hat fünf Finger, die nicht, wie bei FdNr.61502 mit Knöpfen, sondern mit stilisierten Tierköpfen abschließen. Diese Fibel gehört demnach dem germanischen Tierstil I an (Bóna und Horváth (2009)). Die halbrunde Kopfplatte ist von einem Muster aneinander gereihter Dreiecke umgeben, auf welches eine umrandete Zone mit einem wellenförmigen Flechtband folgt. Das innere Feld der Kopfplatte ist mit fast senkrecht verlaufenden Strichen verziert. Der Bügel hat eine gemusterte Mittelleiste mit einem längslaufenden Dreiecksmuster. Die Fußplatte verläuft nicht gerade, wie bei den Fibeln des Fünffinger-Typs, sondern verbreitert sich rhombisch, bevor sie in einem langstreckten, als Tiefkopf stilisiertem, Fuß endet. Unmittelbar anschließend an den Bügel wird die Fußplatte von zwei weiteren angedeuteten, flachen Tierköpfen flankiert. An den Eckpunkten der Fußplatte sind insgesamt vier rote, runde Einlagen angebracht (Glas oder Stein?). Die Fußplatte selbst wird von einem weiteren Band der Dreiecksverzierung eingerahmt, bevor ein weiteres Feld von wellenförmigen Flechtmustern folgt. In der Mitte findet sich ein abgegrenzter Rhombus, der mit „zwei gegenständigen baumartigen Figuren“ Mitscha-Mährheim (1966, S.108) gefüllt ist, siehe Abb. 4.9(c). Auf der Rückseite der Kopfplatte ist eine Nadeln an einer Spirale montiert, welche bis zum Ansatz der Fußplatte reicht.

In der Villa von Steinbrunn wurden zwei weitere der Langobardenzeit zugeordnete Bügelfibeln gefunden. Bei Fundnummer 16436 handelt es sich um eine kleine gegossene Bronzefibel mit einer dreieckigen Kopf- und einer rhombischen Fußplatte. Sie ist mit einem Kerbschnittdekor verziert und die Fußplatte schließt mit einem Knauf ab (siehe Abb. 4.9(d)). J. Werner datierte diese Fibel um die Zeit nach 450 (Mitscha-Mährheim (1966)), es konnten jedoch leider keine vergleichbaren Funde in langobardenzeitliche Gräberfeldern in Westungarn oder jenen der Hegykő-Gruppe gefunden werden. Es gibt daher keine neuen Erkenntnisse im Bezug auf die Datierung dieser Fibel.

Fundnummer 16437 (Abb. 4.9(e)) ist eine sehr schlecht erhaltene Bügelfibel mit zum Teil abgebrochener Kopf- und Fußplatte. Sie besteht aus einem dünnen Bronzeblech und hatte laut Mitscha-Mährheim (1966, S.110) eine „halbrunde Kopfplatte“. Sowohl auf den Resten der Kopfplatte als auch auf der Fußplatte sind Spuren einer Zierleiste mit federartigem Muster zu finden. Der Verlauf dieser Zierleiste legt die Vermutung nahe, dass es sich nicht um eine halbrunde Kopfplatte gehandelt hat, möglicherweise ist hier der Rest einer thüringischen Zangenfibel erhalten. Der schlechte Erhaltungszustand lässt jedoch keine schlüssigen Vergleiche mit anderen Fibeln zu.

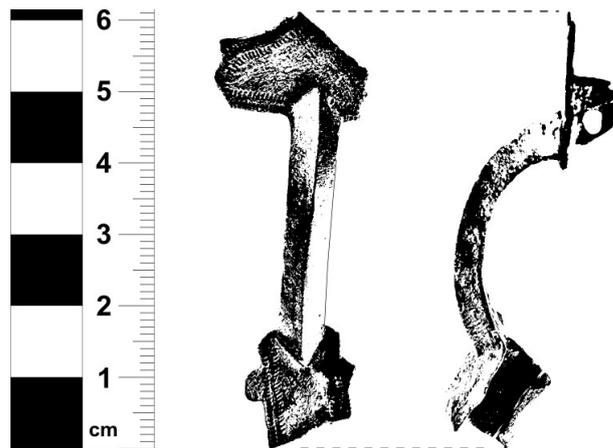


(a) Bügelfibel Typ „Fünffinger“ aus Nikitsch, Grab 1, (b) Bügelfibel Typ „Fünffinger“ aus Nikitsch, Grab 1, Reste des Nadelhalters erhalten



(c) Bügelfibel im Germanischen Tierstil I aus Steinbrunn, Grab 10

(d) Bügelfibel aus Steinbrunner Villa, Bronzeguß



(e) Bügelfibel aus Steinbrunner Villa, schlecht erhalten

Abbildung 4.9: Bügelfibeln

4.6.1.2 Scheibenfibeln

Die Scheibenfibeln der Langobardenzeit zeigen eine deutliche Entwicklung und sind ein weiteres Beispiel für den fränkisch-alamannischen Handel. Speziell anhand der westungarischen Gräberfelder kann man die Entwicklung der Fibeln gut nachvollziehen. In den Fundkomplexen von Nikitsch und Steinbrunn wurde nur eine einzige Scheibenfibel gefunden. Diese gehört zu den ältesten Scheibenfibeln in Pannonien; ein fast identisches Exemplar wurde im Gräberfeld von Hegykő, Grab 21, gefunden.

Die Fibel stammt aus Nikitsch, Grab 24 und hat die Fundnummer 68184. Es handelt sich hierbei um eine vorn vergoldete Silberscheibe von 1,9 cm Durchmesser. In der Mitte sitzt ein fast rundes, rotes Glasplättchen, das von einem doppelten Rahmen eingefasst ist. Strahlenförmig um dieses Zentrum verläuft ein Reliefmuster bis etwa 3 mm vor den Rand, wo die Fibel von einem weiteren Rahmen mit einem leichten Zickzack-Muster umfasst wird. Auf der Rückseite sind Reste der Eisennadel zu finden (Abb. 4.10). Die Tatsache, dass dieser sehr frühe Typ einer Scheibenfibel innerhalb der Hegykő-Gruppe gefunden wurde, wo sich im Gräberfeld Hegykő die weitere Entwicklung der Scheibenfibeln abzeichnet, spricht für die These von Bóna und Horváth (2009), dass die Hegykő-Gruppe als Vermittler im fränkisch-alamannischen Handel tätig waren.

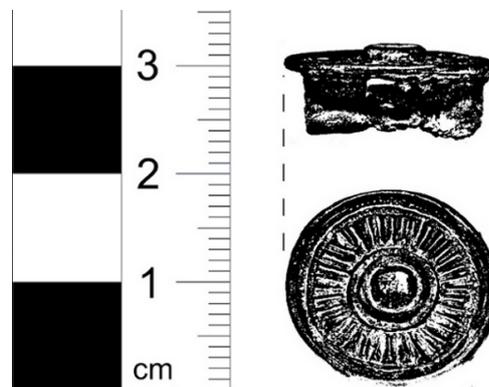


Abbildung 4.10: Scheibenfibel aus Nikitsch, Grab 24

4.6.1.3 S-Fibeln

Der letzte, eindeutig zu identifizierende, in den Fundkomplexen Nikitsch und Steinbrunn gefundene Fibeltyp ist die S-Fibel. In Nikitsch wurden zwei Paare an S-Fibeln gefunden, in Grab 11 und in Grab 24. Die S-Fibel in ihren verschiedenen Variationen ist wahrscheinlich der typischste langobardische Schmuck. Sie ist aus zwei entgegengesetzten Vogelköpfen und -hälsen konstruiert, in mehr oder weniger stilisierter Form. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, treten S-Fibeln zumeist paarweise auf.

Die in Nikitsch, Grab 11 gefundenen S-Fibeln gehören einem älteren Typ an, der unter anderem im Gräberfeld von Poysdorf auftritt und sonst nur nördlich der Donau vorkommt (Bóna und Horváth (2009)). Bei den S-Fibeln mit den Fundnummern 8155 (Abb. 4.11(a)) und 8156 (Abb. 4.11(b)) handelt es sich um zum Teil vergoldete Silberfibeln mit runden roten Glaseinlagen (drei der vier Glaseinlagen fehlen). Die Fibeln sind mit geometrischen Reliefmustern verziert, wobei in beiden Fibeln etwa in der Mitte ein Quadrat mit separaten Muster herausstilisiert ist. Bei einer der beiden Fibeln fehlt die Nadel komplett, bei der anderen ist die Nadel an der Rückseite angerostet.

In Nikitsch, Grab 24 findet sich laut Bóna und Horváth (2009, S.193) ein „Charakteristikum der Hegykő-Gruppe“. Dieser Typ S-Fibel wird zur Datierung der langobardenzeitlichen Fun-

de von Sopron herangezogen und kann damit ebenfalls als ein direktes Datierungsmerkmal für das Gräberfeld von Nikitsch verwendet werden. Bei den Fibeln mit den Fundnummer 68182 (Abb. 4.12(a)) und 68183 (Abb. 4.12(b)) handelt es sich um Silberfibeln mit Resten der Vergoldung. An den beiden Enden sind jeweils runde rote Glasplättchen eingesetzt und in der Mitte wurde ein quadratisches rotes Glasplättchen eingepasst. Die Fibeln sind mit geometrischen Reliefmustern verziert. Eines der runden Glasplättchen fehlt, ebenso wie eine der Nadeln abgebrochen ist.

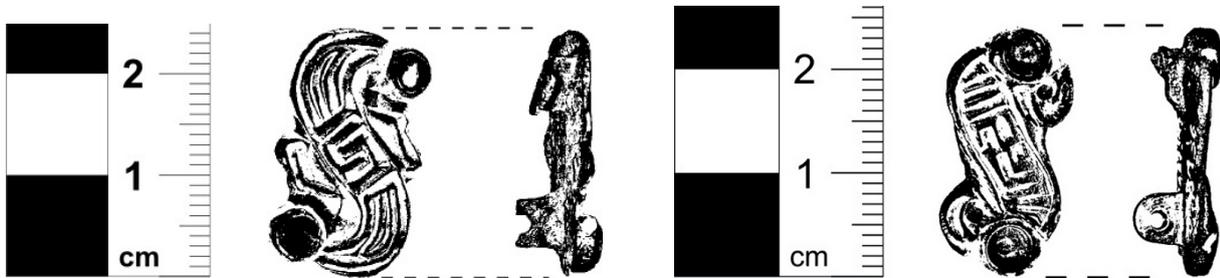


Abbildung 4.11: S-Fibelpaar aus Nikitsch, Grab 11

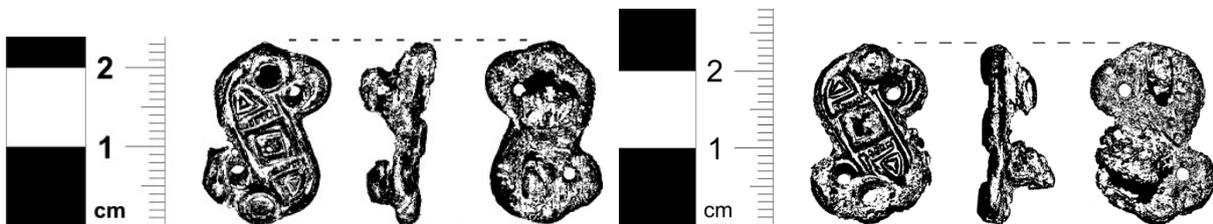


Abbildung 4.12: S-Fibelpaar aus Nikitsch, Grab 24

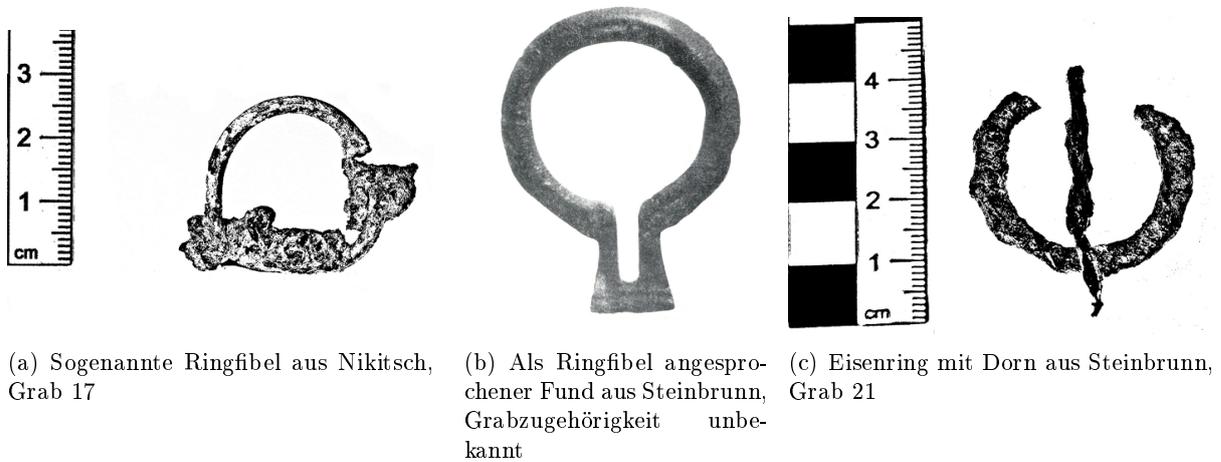
4.6.1.4 Ringfibeln

In den Publikationen von Mitscha-Mährheim (1966) und Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) werden zwei der Funde als „Ringfibeln“ angesprochen. Dabei handelt es sich um FdNr.8153 aus Nikitsch, Grab 17, und FdNr.23273 aus Steinbrunn mit unbekannter Grabzugehörigkeit. Zudem gibt es in Steinbrunn, Grab 21, einen als „Eisenring mit Dorn“ bezeichneten Fund (FdNr.23687), der hier besprochen werden soll.

Fundnummer 8153 besteht aus Bronze und hat einen Durchmesser von 2,9 cm, siehe Abb. 4.13(a). Es handelt sich nicht um einen geschlossenen Kreis, die Enden sind offen. Eines dieser Enden ist eingerollt und breitgeschlagen, das andere ist vollständig von angerosteten Eisenresten umgeben. Möglicherweise handelt es sich bei diesen Eisenresten um Spuren eines eisernen Dorns oder einer eisernen Nadel. Ein vergleichbarer Fund in Rácalmás-Újtelep Grab 16 wird von Bóna und Horváth (2009, S.91) nicht als Ringfibel sondern als Eisenschnalle angesprochen.

Fundnummer 23273 war zu einer Neuaufnahme nicht verfügbar, siehe Abb. 4.13(b). Nach den Angaben in Mitscha-Mährheim (1966) ist das Fundstück aus Bronze und hat eine Länge von 6,5 cm bei einer Breite von 4,9 cm. Ein ähnliches Fundstück wurde in Lesencetomaj-Piroskereszt gefunden (Perémi (2008)). Dort wurde das Fundstück im Kontext mit einer vierteiligen Gürtelgarnitur gefunden und demnach ebenfalls nicht als Ringfibel, sondern als Bronzebeschlag identifiziert.

Zu guter Letzt muss in diesem Zusammenhang das Fundstück mit der Nummer 23687 erwähnt werden, siehe Abb. 4.13(c). Es handelt sich dabei um einen eisernen Ring, von dem ein Stück fehlt, und einem eisernen Dorn. Obwohl die Enden nicht erhalten sind, liegt die Vermutung nahe, dass es sich um ein ähnliches Objekt wie FdNr.8153 handelt.



(a) Sogenannte Ringfibel aus Nikitsch, Grab 17

(b) Als Ringfibel angesprochener Fund aus Steinbrunn, Grabzugehörigkeit unbekannt

(c) Eisenring mit Dorn aus Steinbrunn, Grab 21

Abbildung 4.13: Mögliche Ringfibeln aus Nikitsch und Steinbrunn

4.6.2 Schnallen

Schnallen kommen sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern vor. Je nach Fundlage innerhalb der Gräber nimmt man an, dass sie am Gürtel, an Gürteltaschen und in wenigen Fällen auch an den Schuhen getragen wurden. In Nikitsch und Steinbrunn wurden insgesamt 15 der 53 Gräber Schnallen gefunden, wobei man in Steinbrunn bedingt durch die Fundumstände (vgl. Kapitel 2.2.3) von einem hohen Verlustanteil ausgehen muss. Generell überwiegen an beiden Fundorten die Ovalschnallen gegenüber den Rechteckschnallen. Die Funde bestehen zumeist aus Eisen oder Bronze; auch Silber kommt als Material vor, ist aber selten.

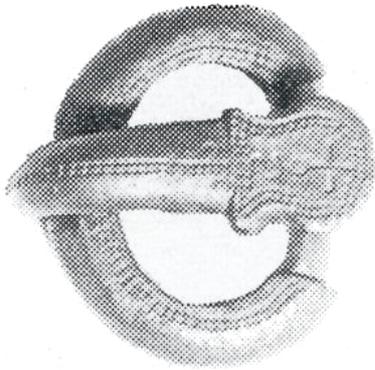
Schnallen wurde in Nikitsch in Grab 1 (FdNr.61506), Grab 2 (FdNr.61512 und 61513), Grab 3 (FdNr.61519), Grab 6 (FdNr.61526), Grab 8 (FdNr.61542), Grab 9 (FdNr.61548), Grab 10 (FdNr.8147), Grab 20 (FdNr.61558 und FdNr.61559), Grab 23 (FdNr.61565), Grab 24 (FdNr.68185, FdNr.68186 und FdNr.68187), Grab 27 (FdNr.23055) und Grab 29 (FdNr.65111) gefunden. In Steinbrunn wurden Schnallen Grab 3 (FdNr.23174), Grab 9 (FdNr.23182) und Grab 13 (FdNr.23684) zugeordnet.

Von den insgesamt 19 gefundenen Schnallen sind 17 von ovaler Grundform und nur zwei rechteckig. Elf der Funde sind aus Eisen, sieben aus Bronze und nur eine Schnalle ist aus Silber gefertigt. Die meisten der eisernen Schnallen sind in einem schlechten Erhaltungszustand, außer der Grundform und der Größe lässt sich oft wenig feststellen. Auf einigen Schnallen haben sich Reste einer Verzierung erhalten, so etwa Nikitsch, Grab 3. Die beiden Schnallen aus Nikitsch, Grab 27 und Grab 29 gehören den sogenannten Schilddornschnallen an. Jene aus Grab 27 ist zudem mit einem Kreuz auf dem Dornschild versehen (siehe Abb. 4.14(a)). Dies wird als ein Zeichen für den christlichen Glauben des Trägers interpretiert (Werner (1962a)). Die Schilddornschnalle aus Grab 29 ist unverziert.

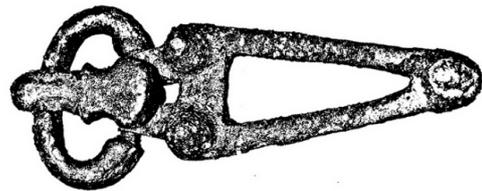
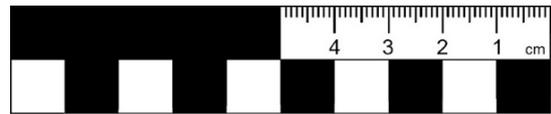
Zwei der gefundenen Schnallen (Grab 8, FdNr.61542 und Grab 20, FdNr.61559) hatten noch Teile des Riemenbeschlages angefügt. Bei FdNr.61559 ist dieser Beschlag durchbrochen (siehe Abb. 4.14(b)). Dieser Typ Schnalle ist einzigartig im langobardenzeitlichen Material aus Pannonien. Werner (1962a, S.86) verglich sie mit einem spätantiken Exemplar aus Carnuntum, das die

beste Entsprechung biete. Diese Vermutung scheint naheliegend, da in der gemischten Bevölkerung der Hegykő-Gruppe neben den langobardischen Funden auch provinzialrömische Elemente vertreten sind.

Die im Gräberfeld von Steinbrunn gefundene silberne Ovalschnalle ist leicht beschädigt, zeigt am Ansatz des Dorns Reste einer Verzierung. Die Überreste dieser Gravur sind möglicherweise Reste eines stilisierten Tierkopfes.



(a) Schilddornschnalle aus Nikitsch, Grab 27, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.46)



(b) Schnalle mit durchbrochenem Beschlag aus Nikitsch, Grab 20

Abbildung 4.14: Ovalschnallen aus Nikitsch

Die Datierung über die Gürtelschnallen kann aufgrund der unspezifischen Form der meisten gefundenen Stücke nur über die verzierten Exemplare bzw. die Sonderformen gestützt werden. Demnach zeichnet sich das Bild einer Gräberfeldbelegung von etwa 450 bis in die zweite Hälfte des 6. Jhdts. Dies entspricht der Erwartung und der Datierung über die anderen Grabbeigaben.

4.7 Perlen

Die Perlen in den Gräbern der Merowingerzeit kommen sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern vor, wobei die Anzahl der einzelnen Perlen in den Frauengräbern überwiegt. Im Gräberfeld von Steinbrunn haben sich keine Perlen erhalten, im Vergleich mit der Häufigkeit der Perlenfunde in anderen langobardenzeitlichen Gräberfeldern muss man jedoch davon ausgehen, dass die Perlen nicht erhalten blieben oder durch die Fundumstände verloren gingen (siehe Kapitel 2.2.3). Im Gräberfeld von Nikitsch wurden in acht Gräbern Perlen gefunden, wobei drei davon Männergräber waren. Die Perlen wurden in Grab 1 (FdNr.61505), Grab 5 (FdNr.61521-61523), Grab 6 (FdNr.61527), Grab 7 (FdNr.61538), Grab 14 (FdNr.8149), Grab 17 (FdNr.8150), Grab 18 (FdNr.8166) und Grab 24 (FdNr.68189-68199) entdeckt. Insgesamt wurden 85 Einzelperlen gefunden, davon 72 Glasperlen und 13 Bernsteinperlen.

Der größte Anteil der gefundenen Perlen besteht aus Glasfluß, wobei rot oder gelb am häufigsten vorkommen, seltener sind blau, grün, braun und weiß. An Formen gibt es kugelförmige, ringförmige und röhrenförmige Perlen. Die kugeligen Perlen sind zum Teil zu länglichen Stangenperlen zusammengesetzt. Eine der Perlen ist vierblättrig, gelb und mit einem äquatorialen roten Streifen.

Bei einer der gefundenen Perlen handelt es sich um eine nicht mehr erhaltene kugelförmige Tonperle, die an einer Seite abgeflacht war. Die 13 Bernsteinperlen sind meist kugelförmig, es

gibt jedoch auch scheibenförmige und eine „in Form eines Pyramidenstumpfes“ (Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.30)). Die Bernsteinperle aus Grab 1 ist beinahe halbkugelförmig und hat einen Durchmesser von knapp 4 cm. Obwohl sie in einem Frauengrab gefunden wurde, scheint ihre Verwendung als Schmuckstück aufgrund ihrer Form und Größe unwahrscheinlich. Menghin (2002) verweist allerdings darauf, dass die Langobardinnen manchmal große Glasperlen oder Bergkristalle als Zierelemente von ihren Gürteln hängen ließen.

In den drei Männergräbern sind die Perlen einzeln vertreten; die einzelne Tonperle stammt ebenso aus einem Männergrab wie zwei ringförmige blaue Glasperlen. Es ist unklar, ob und inwieweit Perlen zur Männertracht gehörten.

In den Frauengräbern finden sich die Glasperlen jeweils immer einer größeren Ansammlung. Dies entspricht der Rekonstruktion der langobardenzeitlichen Frauentracht in Pannonien, die den Frauen einfache Halsketten aus 15 bis 30 Perlen zuschreibt. Wie Bóna und Horváth (2009, S.185) vermerken, wirkten die Halsketten „[. . .] nicht prahlerisch. Halsgeschmeide aus herabhängenden, größeren und verschiedenartigen Perlen, Bernstein und farbigem Glas, waren selten[. . .]“. Inwiefern die einzeln auftretenden Bernsteinperlen zur Tracht gehörten, ist nicht eindeutig.

Die Datierung über Perlen ist schwierig, Schmidt (1961) schrieb, dass der Trend in der Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa von den Bernsteinperlen hin zu Glasperlen ging. Diese Beobachtung deckt sich mit dem Verhältnis der Glas- zu den Bernsteinperlen im Gräberfeld von Nikitsch. Sasse und Theune (1996) publizierten eine Analyse der merowingerzeitlichen Gräberfelder von Eichstetten und Weingarten in Baden-Württemberg im Hinblick auf die Perlen als Leittypen. Die dort angewandten Untersuchungen schufen einen Datierungszeitraum von der zweiten Hälfte des 5. Jhdts bis etwa in die Dreißigerjahre des 8. Jhdts. Diese Ergebnisse sind jedoch auf die Perlen des Gräberfeldes Nikitsch nicht anwendbar. Eindeutig sagen lässt sich nur, dass die Perlen aus Nikitsch vergleichbare Stücke in allen langobardenzeitlichen Gräberfeldern in Westungarn haben.

4.8 Weitere Trachtelemente und Gegenstände des täglichen Lebens

In den Fundkomplexen der Gräberfelder Nikitsch und Steinbrunn gibt es außer den oben zusammengefassten noch einige weitere Funde, von denen die wichtigsten hier in einem Kapitel zusammengefasst werden sollen.

4.8.1 Beinerner Funde

Ein bei den pannonischen Langobarden unbekanntes Fundstück ist die Hirschhornhülse aus Nikitsch, Grab 1, mit der Fundnummer 61505 (Abb. 4.15). Es handelt sich dabei um ein 9,2 cm langes, ausgehöhltes Hirschhorn mit einem Durchmesser von etwa 2,5 cm. Sie ist mit geometrischen Ritzmustern aus abwechselnd schraffierten und unschraffierten, winkelig angeordneten Bändern verziert und hat am breiteren Ende sowie in der Mitte mehrere gebohrte Löcher. Es ist unklar, wofür diese Hülsen verwendet wurden. Funde dieser Art treten nur in der Hegykő-Gruppe auf, vergleichbare Stück wurden sowohl im Gräberfeld Hegykő als auch Fertőszentmiklós gefunden. (Bóna und Horváth (2009))

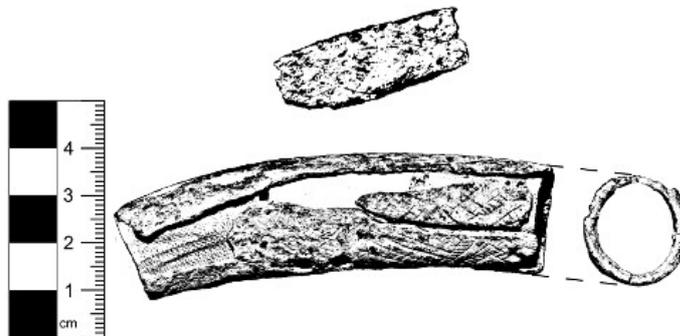


Abbildung 4.15: Hirschhornhülse aus Nikitsch, Grab 1

In den langobardenzeitlichen Gräberfeldern in Pannonien, vor allem in jenen der Hegykő-Gruppe, treten immer wieder ein- bis zweireihige Knochenkämme auf. Auch in Nikitsch wurden zwei dieser beinernen Kämme gefunden: in Grab 2 (FdNr.61515) und Grab 7 (FdNr.61532).

Der Kamm aus Grab 2 ist ein dreilagiger, zweireihiger Kamm mit Schnitzverzierung auf dem beinernen Futteral. Er entspricht einem spätrömischen Typ, der bei den Langobarden kaum, in der Hegykő-Gruppe aber öfter vorkommt. Ein Kamm dieses Typs wurde zum Beispiel auch im Gräberfeld Hegykő, Grab 34 gefunden.

Der Kamm aus Grab 7 entspricht dem neuen Typ Kämme, die die Langobarden in Pannonien einfuhrten und wurde in einem Männergrab gefunden. Es handelt sich um einen dreilagigen, einreihigen Kamm, der mit acht Eisennägeln zusammengeschaubt wurde. Die mittlere Lage ist mit einer Schrägkerbung verziert und der Kamm auf der Oberfläche mit drei parallel laufenden Linien geriefelt. Der Rücken ist leicht gewölbt. Der Kamm ist nicht vollständig erhalten und hat eine Restlänge von etwa 8 cm; es fehlt etwa ein Stück von 5 cm. Die angenommene Gesamtlänge von 13-14 cm passt gut zu der Beobachtung von Bóna und Horváth (2009), dass die Kämme in Männergräbern mit 15-25 cm länger waren als jene in Frauengräbern gefundenen 10-12 cm langen Kämme.

Zu guter Letzt wurde ein beinerner Reif (FdNr.61524) in Nikitsch, Grab 5 gefunden (vgl. Katalog S. 96). Er hat einen inneren Durchmesser von ca. 4,5 cm und ist an mehreren Stellen gelocht.

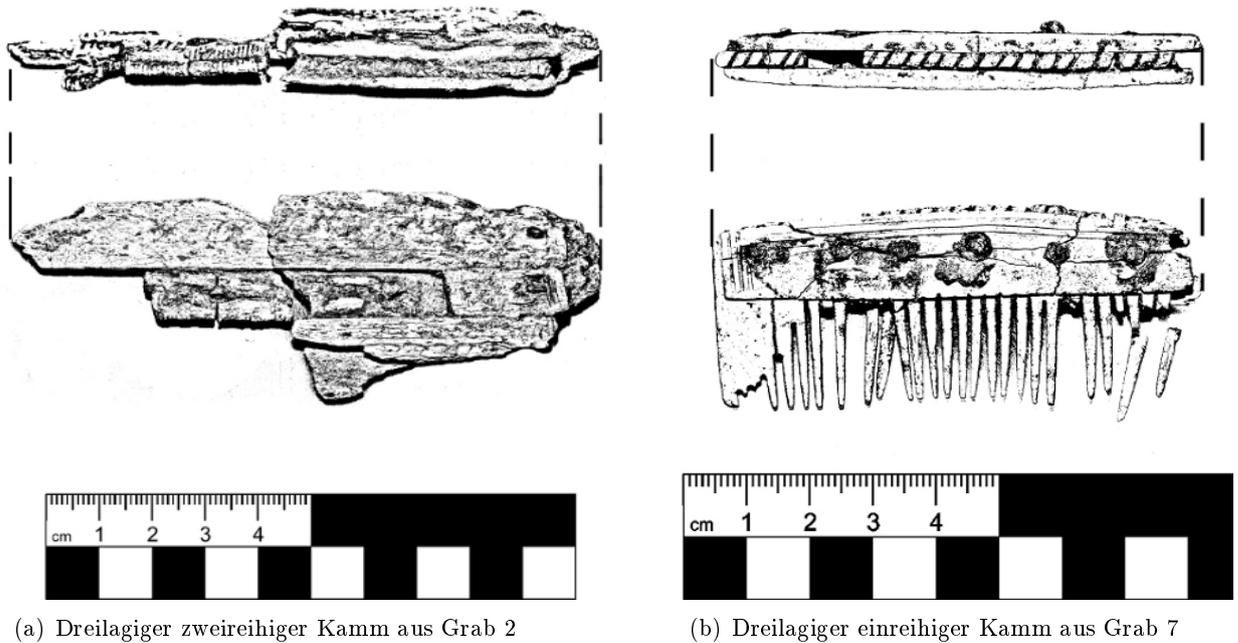


Abbildung 4.16: Knochenkämme (Nikitsch)

Eine Verwendung als Armreif scheint daher in erster Linie trotz des passenden Durchmessers unwahrscheinlich, auch wurde der Ring knapp oberhalb des Knies im Grab gefunden. Es handelt sich hierbei um ein Kindergrab, aufgrund der weiteren enthaltenen Beigaben (Perlenkette, ein eiserner Armreif und ein Knochenstück) vermutlich um ein Mädchen. Beim Knochenring könnte es sich möglicherweise um ein auf die Kleidung aufgenähtes Trachtelement gehandelt haben, es gibt jedoch keine bekannten vergleichbaren Funde in anderen Gräberfeldern.

4.8.2 Ohrringe

Ohrringe sind ebenso wie Armreifen oder Fingerringe bei den Langobarden in Pannonien selten und kommen nur in manchen Frauengräbern der Hegykő-Gruppe vor. In Nikitsch kommen keine Ohrringe vor, in Steinbrunn wurde in Grab 5 ein Paar Ohrringe gefunden (siehe Katalog S. 123). Es handelt sich hierbei um zwei Ohrringe aus Silber- oder Bronzedraht, auf die eine polyedrische Bronzeperle aufgesteckt war. In die Perle waren vier rhombische, durchsichtige Glasplättchen eingelassen, von denen nur noch eines erhalten ist. Bei einem der Ohrringe fehlt die Perle bis auf einige wenige Blechfragmente komplett. Der Durchmesser der Ohrringe beträgt etwa 4,2 cm, jener der Perlen etwa 1,5 cm. Ähnliche Ohrringe wurden in den Gräberfeldern Hegykő, Krainburg und Keszethely-Fenekpuszta gefunden.

4.8.3 Pinzetten

Ein weiteres Element der geschlechtlich unabhängigen Funde ist jenes der Pinzette. Sie werden sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern gefunden. Es gibt aktuell keine allgemeine statistische Auswertung, welche die Häufigkeit innerhalb der Gräberfelder im Bezug auf das Geschlecht analysiert.

Im Gräberfeld von Nikitsch wurden zwei Pinzetten gefunden, eine in Grab 18 (FdNr.8157), einem Männergrab, die andere in Grab 21 (FdNr.61563), einem Frauengrab. Sie sind aus Bronze hergestellt und schlicht gehalten. Die Pinzette aus Grab 18 ist unverziert und 6,5 cm lang

(Abb. 4.17(a)). Jene aus Grab 21 hat eine Querrillenverzierung im oberen Drittel und eine Länge von 6 cm (Abb. 4.17(b)). An dieser Pinzette ist oben ein Bronzering befestigt.

Pinzetten wurden vermutlich in einer Gürteltasche getragen. Bei Frauen konnte diese Tasche außerdem ein Messer, Nähnadeln (Grab23), Spinnwirtel und in manchen Fällen eine Schere und einen Löffel enthalten. Die Männer trugen darin außer der Pinzette noch Messer, Wetz- bzw. Feuerstein, sowie eine Schere und eine Ahle. Im Gräberfeld Nikitsch wurde außerdem eine große Anzahl an Silices gefunden, die vermutlich ebenfalls in Gürteltaschen verstaut wurden. (Bóna und Horváth (2009))

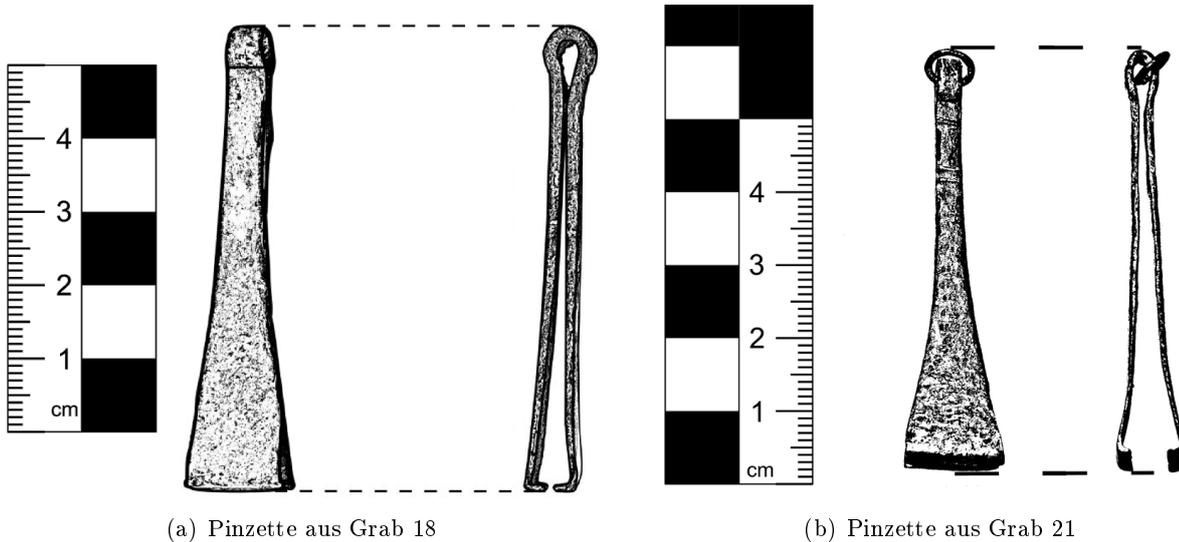


Abbildung 4.17: Pinzetten (Nikitsch)

4.8.4 Waagschale

Der letzte hervorzuhebende Fund stammt aus Nikitsch, Grab 17 (siehe dazu Katalog S. 107). Es handelt sich hierbei um die relativ schlecht erhaltenen Überreste einer Waagschale aus Bronze, die wohl für Feinmetalle verwendet wurde. Die Schale ist kreisförmig und flach gebogen. Der Rand ist zum Teil verrostet, dennoch können zwei von drei zu vermutenden Löchern für die Aufhängung an einer Balkenwaage erkannt werden. Der Durchmesser der Schale dürfte bei etwa 5 cm gelegen haben. Vom Rest der Waage hat sich nichts erhalten. Es steht zu vermuten, dass es sich um eine Balkenwaage byzantinischer Herkunft, ähnlich jener aus Grab 34 des Gräberfeldes Hegykő, handelt.

4.9 Betrachtung der Datierung und Kontinuität

Im Hinblick auf die Kontinuität der Besiedelung von Nikitsch und Steinbrunn, bzw. der Belegung der zugehörigen Gräberfelder durch die Langobarden, konnten keine eindeutigen Beweise für einen Verbleib der Bevölkerung in Pannonien gefunden werden. Die Datierung der Fundobjekte lässt den Schluss zu, dass die Gräberfelder bereits vor der Besiedelung durch die Langobarden genutzt wurden. Hinweise auf eine Besiedelung durch die Langobarden oder die Hegykő-Gruppe sind nicht zu finden. Die datierten Funde decken einen Zeitraum von etwa 480 bis 568 ab. Obwohl sich Stücke finden, deren Nutzungszeitraum darüber hinaus geht, müssen sie im Kontext aller Funde doch in die Zeit vor oder um 568 datiert werden.

5

Exkurs zur Hegykő-Gruppe

*„If knowledge can create problems, it is not through
ignorance that we can solve them.“*
– Isaac Asimov

Entsprechend der gefundenen Keramiken und nach Analyse der Gräberfeldfunde bestätigt sich die von I. Bóna (Busch (1988, S.63ff)) geäußerte Vermutung, dass es sich bei den Fundstellen von Nikitsch und Steinbrunn um einen Teil der sogenannten Hegykő-Gruppe, benannt nach dem langobardenzeitlichen Gräberfeld von Hegykő, handelt. Dem gegenüber stehen die Gräberfelder vom Typ „Szentendre“, die die reinen Langobardenfriedhöfe repräsentieren.

Die Hegykő-Gruppe umfasst die langobardenzeitlichen Fundstellen südlich und westlich des Neusiedler Sees bis Sopron, sowie Teile Niederösterreichs. Nach Bóna und Horváth (2009) war das Zentrum dieser Gruppe in Sopron, wo er mit einer provinzialrömischen, vielleicht christlich-römischen, Bevölkerung rechnet. In jedem Fall scheint die Bevölkerung gemischt gewesen zu sein. Hinweise darauf finden sich im Fundgut, das nicht nur die provinzialrömischen Einflüsse sondern auch Merkmale verschiedener germanischer Untergruppen widerspiegelt. Mögliche Bevölkerungsgruppen umfassen laut Bóna und Horváth (2009) die Rugier oder Heruler, sowie die Sweben.

Die Gräberfelder der Hegykő-Gruppe sind in den meisten Fällen nicht vollständig ausgegraben und bieten deswegen keine Grundlage für eine statistische Auswertung. In den zugehörigen Gräberfeldern, ausgenommen Hegykő, wurden zwischen neun und 29 Gräber gefunden. Hegykő wurde fast vollständig geborgen und umfasst 81 Gräber.

Bisher wurden keine den Gräberfeldern zugehörigen Siedlungen gefunden, was eine Zuordnung zu einer ethnischen Gruppe erschwert. Die Gräberfelder selbst finden sich laut Bóna und Horváth (2009, S.199) *„[. . .] auf Hügelrücken, sich lang hinziehend, in dichten Gruppen[. . .]“*. Der geborgene Teil des Gräberfeldes von Nikitsch umfasst eine Fläche von etwa 20 x 60 m, jener von Steinbrunn etwa 20 x 25 m. Es handelt sich in beiden Fällen um Reihengräber, soweit das aus den Grabungsberichten rekonstruierbar ist. Wie Bóna und Horváth (2009) beschreiben, sind die Gräber nicht sehr tief; die Grabgrube ist zum Teil so knapp gehalten, dass auch außerhalb der Grabgrube Waffenbeigaben gefunden wurden. Dies trifft auch auf die Gräber von Nikitsch und Steinbrunn zu. Wie in der Hegykő-Gruppe üblich, wurden einfache Holzsärgе verwendet, die jedoch in Nikitsch und Steinbrunn, abgesehen von Beobachtungen, die in den Grabungsberichten vermerkt sind, nicht mehr nachweisbar sind.

Die den Gräberfeldern von Nikitsch und Steinbrunn zugeordneten Funde lassen sich gut mit den Gräberfeldfunden der Hegykő-Gruppe vergleichen. Sowohl in der Bewaffnung als auch in der Fibeltracht sind die größten Ähnlichkeiten innerhalb der Gräberfelder von Fertőszentmikós, Großhöflein, Hegyő und Sieglész zu finden. Die Gruppe weist in ihren Gräbern wenige Keramikbeigaben auf, ein Verhalten, das sich auch in Nikitsch und Steinbrunn wiederfindet. Die gefundenen Keramikbeigaben sind ausnahmslos scheibengedreht, allerdings entgegen Bóna und Horváth (2009)'s Vermutung nicht nur in Kindergräbern zu finden. In Nikitsch wurde ein scheibengedrehter, bikonischer eingeläster Topf in Grab 7, einem Männergrab, gefunden. Beim zweiten Keramikfund handelt es sich um ein Bodenstück, von dem Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) vermuten, dass es sich um einen „Swebischen Topf“ handeln könnte. Er wurde in einem Frauengrab entdeckt. Beide Keramiken passen in das Bild, das sich von der Hegykő-Gruppe abzeichnet. Während in Steinbrunn keine Keramiken entdeckt wurden, ist das Fundmaterial in großen Teilen kaum von jenem der langobardischen Gräberfelder vom Typ „Szentendre“ zu unterscheiden (Menghin (2002, S.59)).

Abschließend kann man noch sagen, dass die Hegykő-Gruppe Pannonien mit den Langobarden 568n. Chr. verließ. Ihre Spuren lassen sich danach in Italien speziell im Friaul im Gräberfeld von Cividale-Cella finden (Bóna und Horváth (2009)).

Nach Analyse der Gräberfelder von Nikitsch und Steinbrunn im Vergleich zu den Gräberfeldern von Hegykő, Szentendre und Fertőszentmiklós ist es gut möglich, dass die Bevölkerung neben der von Bóna und Horváth (2009) genannten Gruppen auch Langobarden selbst umfasst hat.



Conclusio

*„Glaube nicht allzu schnell, nicht keinem,
nicht allen, nicht alles! Forche, vergleich’,
erwäg’s; finde die Wahrheit heraus!“
– Johann Christoph Friedrich Haug*

Die Untersuchungen des zur Hegykő-Gruppe des langobardischen Fundkomplexes gehörenden Fundmaterials der Gräberfelder und Villen von Nikitsch und Steinbrunn brachten einige interessante Ergebnisse zum Vorschein, die gleichermassen Theorien bestätigt wie offen gelassen haben. Nachdem die Analysen unter den Gesichtspunkten zweier verschiedenen Fragestellungen durchgeführt wurden, werden auch die Ergebnisse auf diese Art aufgeschlüsselt und nach den zugehörigen Fragen präsentiert, bevor zu guter Letzt ein Ausblick auf mögliche zukünftige Arbeiten gegeben wird.

6.1 Besiedlungen im Zusammenhang mit den römischen Villen

Die sorgfältige Untersuchung des Fundmaterials der die Gräberfelder Nikitsch und Steinbrunn umgebenden römischen Villen brachte etliche langobardenzeitliche Scherben zu Tage. Damit kann man die Nutzung der römischen Villen durch die Langobarden bestätigen. Gemessen an der großen Zahl der durchsuchten Scherben war nur ein sehr geringer Anteil den Germanen und ein noch geringerer Teil den Langobarden zuzuordnen. Anders ausgedrückt, es fanden sich nicht genug eindeutig identifizierbare Keramiken, um von den Villen als einzigen Wohnorten der Langobarden auszugehen. Die Größe der Gräberfelder, selbst ohne zu berücksichtigen, dass diese nicht vollständig geborgen wurden, verlangt nach einem wesentlich größeren Fundumfang, als letztlich im keramischen Fundmaterial der Villen gefunden wurde. Von den zwei möglichen Szenarien, die diese Situation erklären könnten, scheint die Möglichkeit, dass der Großteil der Keramiken beim Auszug der Langobarden nach Italien mitgenommen wurden, eher unwahrscheinlich. Obwohl dies für einen Teil der Keramik zutreffen mag, wie es schon Bóna und Horváth (2009) für die eingeläutete, mit Einstempelungen verzierte Ware beschrieben, ist der Anteil gefundener Scherben von großer Vielfalt. Man muss daher zumindest für Nikitsch und Steinbrunn davon ausgehen, dass es Siedlungen in der Nähe der Gräberfelder bzw. der Villen gegeben haben muss. Die kürzlich gemachten Entdeckungen von langobardenzeitlichen Siedlungen am Balaton, obwohl wahrscheinlich nicht der Hegykő-Gruppe zugehörig, unterstützen diese These.

6.2 Besiedlungsdauer im Licht neuer Funddatierungen

Die Funde beider Gräberfelder wurde bereits 1966 und 1970 von Mitscha-Mährheim veröffentlicht (Mitscha-Mährheim (1966) und Beninger und Mitscha-Mährheim (1970)) und seither nicht mehr untersucht. Im Zuge dieser Arbeit wurde das Fundmaterial neu aufgenommen und hinsichtlich Datierung und Kontinuität analysiert und bewertet. Bei der Neuaufnahme wurde insbesondere versucht, jede Fundgruppe einzeln zu behandeln, um eine differenzierte Aussage zu ihrer Zeitstellung zu ermöglichen.

Die Funde ließen im Allgemeinen eine Datierung für den Zeitraum von 450-600 n. Chr. zu. Diese entspricht sowohl der Zeit der Langobarden in Pannonien als auch einer kurzen Zeit danach. Es gibt mehrere Anzeichen, die auf eine Nutzung des Gräberfeldes von Nikitsch schon vor den Langobarden hinweisen; im Gegenzug gibt es keine sichere Bestätigung für eine Belegung des Gräberfeldes nach dem Abzug nach Italien. Bóna und Horváth (2009, S.199) schreibt „*Das Volk der Hegykő-Gruppe zieht beim Exodus mit den Langobarden nach Italien[...]*“. Die Neuinterpretation der Gräberfeldfunde stimmt dieser Aussage zu.

6.3 Ausblick auf die Zukunft

Das bearbeitete Fundmaterial ist jenem der Hegykő-Gruppe zugeordnet, einer geschlossen auftretenden langobardischen Bevölkerungsgruppe, benannt nach dem Gräberfeld von Hegykő. Beide hier bearbeiteten Fundstellen – Nikitsch und Steinbrunn – fallen genau in dieses Gebiet. Der einer Diplomarbeit angemessene Umfang und die damit einhergehenden zeitlichen Einschränkungen, denen diese Arbeit unterliegt, haben damit bedauerlicherweise den Großteil des Fundkomplexes der gesamten Hegykő-Gruppe weitgehend unberührt gelassen.

Dementsprechend wäre eine gezielte Aufarbeitung des Fundmaterials aller der Hegykő-Gruppe zugeordneten Fundstellen sinnvoll. I. Bóna, der Vorreiter der ungarischen Langobardenforschung, befasste sich vor seinem Tod mit einer umfassenden Analyse der langobardischen Gräberfelder in Westungarn, die posthum 2009 veröffentlicht wurde (Bóna und Horváth (2009)). In diesem Sinne sollte auch eine Analyse der Hegykő-Gruppe durchgeführt werden, die zwar zeitlich dem langobardischen Material zuzuordnen sind, jedoch eine Mischbevölkerung repräsentieren, der nicht nur Langobarden angehörten. Eine großangelegte archäometrische Analyse der Keramikfunde, sowohl vergleichend innerhalb der Fundstellen der Hegykő-Gruppe als auch im Vergleich zu anderen langobardenzeitlichen Fundstellen, könnte etwaige Unterschiede oder Ähnlichkeiten hervorheben und damit die Identifizierung und Zuordnung einer Keramik vereinfachen. In diesem Zusammenhang scheint auch die Erstellung einer entsprechenden Datenbank, sowohl der Resultate der archäometrischen Analysen als auch der Charakteristika von Tongruben im Umkreis der Fundstellen sinnvoll und notwendig, um diese mit den Resultaten der archäometrischen Analysen korrelieren zu können und so eine Zuordnung zu spezifischen Tongruben zu ermöglichen.

Abschließend sei gesagt, dass die Langobardenforschung vor allem in den letzten zehn Jahren wieder einen großen Schritt vorwärts gemacht hat. Wie diese Arbeit gezeigt hat, bleiben dennoch viele Fragen der Langobardenzeit unbeantwortet und geben weiterhin die Möglichkeit, dieses spannende und weitreichende Thema auch interdisziplinär zu untersuchen.

Literaturverzeichnis

- [Becker und Vogel (2008)] H. Becker und R. Vogel. *Zwei Gräber aus Szólád – Ein Einblick in die Arbeit der Restauratoren*. In *Die Langobarden – Das Ende der Völkerwanderung*. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen LandesMuseum Bonn 22.8,2008 – 11.1.2009. Bonn, 2008. S.194-204.
- [Behmer (1939)] E. G. Behmer. *Das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit*. Stockholm, 1939.
- [Beninger und Mitscha-Mährheim (1970)] E. Beninger und H. Mitscha-Mährheim. *Das langobardische Gräberfeld von Niktisch, Burgenland*. In: *Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland*, Heft 43. Eisenstadt, 1970.
- [Blesl (2005a)] Ch. Blesl. *Die Langobarden und das Ende der Völkerwanderung*. In: *Zeitschienen. Vom Tullnerfeld ins Traisental (FÖMat A/Sonderheft 2) – Archäologische Funde aus 20.000 Jahren*. Wien, 2005. S.128-129.
- [Blesl (2005b)] Ch. Blesl. *Das langobardische Gräberfeld von Pottenbrunn*. In: *Zeitschienen. Vom Tullnerfeld ins Traisental (FÖMat A/Sonderheft 2) – Archäologische Funde aus 20.000 Jahren*. Wien, 2005. S.130-135
- [Blesl (2005c)] Ch. Blesl. *Gräber des 6. Jahrhunderts in Freundorf*. In: *Zeitschienen. Vom Tullnerfeld ins Traisental (FÖMat A/Sonderheft 2) – Archäologische Funde aus 20.000 Jahren*. Wien, 2005. S.136-143.
- [Blesl (2008)] Ch. Blesl. *Freundorf, Bezirkshauptmannschaft Tulln*. In: *Die Langobarden – Das Ende der Völkerwanderung*. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen LandesMuseum Bonn 22.8,2008 – 11.1.2009. Bonn, 2008. S.264-266.
- [Bocsi (2008)] Z. Bocsi. *Die Keramik aus zwei spätantiken Siedlungen am Balaton: Ordacsehi-Kis-tölés und Zamárdi-Kútvölgyi-dűlő, Komitat Somogy, Ungarn*. In: *Kulturwandel in Mitteleuropa – Langobarden - Awaren - Slawen*. Bonn, 2008. S.415-430.
- [Böhner (1987)] K. Böhner. *Germanische Schwerter des 5./6. Jahrhunderts*. In: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz*, Bd. 24/2. Mainz, 1987. S.411-490.
- [Bóna und Horváth (2009)] I. Bóna und J. B. Horváth. *Langobardische Gräberfelder in West-Ungarn*. In: *Monumenta Germanorum archaeologica Hungariae*, Band 6. Budapest, 2009.
- [Borelli (1970)] L.-V. Borelli. *Bericht über die Restaurierung des Helmes von Steinbrunn*. In: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, Bd.100. Wien, 1970. S.211-213.
- [Busch (1988)] R. Busch [Hrsg.]. *Die Langobarden – Von der Unterelbe nach Italien*. Neumünster, 1988.
- [Paulus Diaconus (1992)] P. Diaconus. *Geschichte der Langobarden – Paulus Diaconus und die Geschichtsschreiber der Langobarden*. In: *Historiker des Deutschen Altertums*. Kettwig, 1992.

- [**Faupl (2003)**] P. Faupl. *Historische Geologie*. 2. Auflage. Wien, 2003. S.342.
- [**Füchtbauer (1988)**] H. Füchtbauer. *Sedimente und Sedimentgesteine*. Stuttgart, 1988.
- [**Grünzweig (2009)**] F. Grünzweig. *Das Schwert bei den „Germanen“: Kulturgeschichtliche Studien zu seinem „Wesen“ vom Altertum bis ins Hochmittelalter*. In: *Philologica Germanica*, Bd. 30. Wien, 2009.
- [**Grundtner et al. (2009)**] M.-L. Grundtner, M. Harzhauser, O. Mandic, E. Draganits, S. Gier, U. Exner und M. Wagreich. *Zur Sedimentologie der Sandgrube Steinbrunn (Pannonikum, Österreich)*. *Jb. Geol. B.-A.*, 149, Heft 4: 441–451, 2009.
- [**Historia Langobardorum codicis Gothani (1878)**] *Historia Langobardorum codicis Gothani*. In: G. Waitz, *MGH SS rer.Lang.*. Stuttgart, 1878.
- [**Hodder and Hutson (2003)**] I. Hodder and S. Hutson. *Reading the past – Current Approaches to Interpretation in Archaeology*. Cambridge, 2003.
- [**Hofer (2010)**] N. Hofer [Red.]. *Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich*. In: *Fundberichte aus Österreich, Materialhefte*, Reihe A, Sonderheft 12. Wien, 2010.
- [**Hübener (1966)**] W. Hübener. *Topographisch-statistische Untersuchungen zur merowingerzeitlichen Keramik in Süddeutschland*. In: *Alemannisches Jahrbuch 1964/65*. Baden, 1966. S.1-35.
- [**Hübener (1977)**] W. Hübener. *Waffennormen und Bewaffnungstypen der frühen Merowingerzeit*. In: *Fundberichte aus Baden-Württemberg 3*. Berlin, 1989. S.510-527.
- [**Hübener (1989)**] W. Hübener. *Über merowingerzeitliche Schildbuckel*. In: *Acta Praehistorica et Archaeologica*, Bd. 21. Berlin, 1989. S.85-97.
- [**Jarnut (1982)**] J. Jarnut. *Geschichte der Langobarden*. Stuttgart, 1982.
- [**Jarnut (2005)**] J. Jarnut. *Zum Stand der Langobardenforschung*. In: *Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9. Die Langobarden – Herrschaft und Identität*. Wien, 2005. S.11-19.
- [**Johne (2008)**] K.-P. Johne. *Die Langobarden in den Schriftquellen bis zu den Markomannenkriegen*. In: *Kulturwandel in Mitteleuropa – Langobarden - Awaren - Slawen*. Bonn, 2008. S.43-50.
- [**Kaltenberger (2009)**] A. Kaltenberger. *Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich, Band 1 Grundlagen*. Linz 2009.
- [**Kaltenberger (2009)**] A. Kaltenberger. *Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich, Band 2 Katalog*. Linz 2009.
- [**Kaus (2006)**] K. Kaus. *Burgenland. Archäologie und Landeskunde, Opera selecta*. In: *Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland*, Heft 114. Eisenstadt, 2006.
- [**Kern (2010)**] A. Kern. *Interdisziplinäre archäometrische Untersuchungen frühgeschichtlicher Keramiken des Burgenlandes*. unpubl. Bakkalaureatsarbeit Univ. Wien, 2010.
- [**Kiss (2004)**] V. Kiss. *Zamárdi-Kútvoölgyi dűlő*. In: *A tervezett M7-es autópálya Somogy megyei szakaszának megelőző régészeti feltárása (2002-2003) Előzetes jelentés III. – Preliminary report III. The preceding archaeological excavations (2002-2003) of the M7 highway in Somogy county*. *Somogyi Múzeumok Közleményei 16*. Somogyi, 2004. S.51.

- [Kiss (2007)] V. Kiss. *Zamárdi-Kút völgyi dűlő*. In: *Gördülő idő. Régészeti feltárások az M7-es autópálya Somogy megyei szakaszán Zamárdi és Ordacsehi között*. Budapest, 2007. S.63-71.
- [Kurzweil und Gier (1993)] H. Kurzweil und S. Gier. Untersuchungen zur Granulometrie, Morphometrie und der mineralogisch - chemischen Zusammensetzung von Quarzsanden im Burgenland (Stoffbestand von Quarzsanden im Burgenland). Unveröff. Bericht Bundesländer-Rohstoffprojekt BA-016/89-91, Bibl. Geol. B.-A./Wiss.Archiv Nr. A 10094-R, Wien, 1993.
- [Lenneis et al. (1999)] E. Lenneis, Chr. Neugebauer-Maresch, und E. Ruttkay. *Jungsteinzeit im Osten Österreichs*. *Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich*, 102/103/104/105, Wien, 1999.
- [Landschaftsverband Rheinland (Hg.) (2008)] Landschaftsverband Rheinland. *Die Langobarden – Das Ende der Völkerwanderung*. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen Landes-Museum Bonn 22.8,2008 – 11.1.2009. Bonn, 2008.
- [Menghin (1983)] W. Menghin. *Das Schwert im Frühen Mittelalter*. Stuttgart, 1983.
- [Menghin (2002)] W. Menghin. *Die Langobarden – Geschichte und Archäologie*. Stuttgart, 2002.
- [Mitscha-Mährheim (1966)] H. Mitscha-Mährheim. *Das langobardische Gräberfeld von Steinbrunn und die völkerwanderungsetzliche Besiedelung des Ortsgebietes*. In: Festschrift für Alphons Barb, *Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland*, Heft 35. Eisenstadt, 1966.
- [Mossler (1970)] G. Mossler. *Ein frühgeschichtliches Grab mit Spangenhelm aus Steinbrunn, Burgenland*. In: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, Bd.100. Wien, 1970. S.207-210.
- [Origo gentis Langobardorum (1988)] Origo gentis Langobardorum. *Origo gentis Langobardorum*. In: G. Waitz, *MGH SS rer.Lang.*. Stuttgart, 1988.
- [Perémi (2008)] A. Perémi. *Lesencetomaj-Piroskereszt - Komitat Veszprém*. In *Die Langobarden – Das Ende der Völkerwanderung*. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen LandesMuseum Bonn 22.8,2008 – 11.1.2009. Bonn, 2008. S.329-338.
- [Pohl (2005)] W. Pohl. *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln, 2. Auflage, 2002. S.186-201.
- [Pohl (2005)] W. Pohl/ P. Erhart [Hrsg.]. *Geschichte und Identität im Langobardenreich*. In: *Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9. Die Langobarden – Herrschaft und Identität*. Wien, 2005. S.555-566.
- [Pohl (2008)] W. Pohl. *Migration und Ethnogenesen der Langobarden aus Sicht der Schriftquellen*. In *Kulturwandel in Mitteleuropa – Langobarden - Awaren - Slawen*. Bonn, 2008. S.1-12.
- [Sasse und Theune (1996)] B. Sasse und C. Theune. *Perlen als Leittypen der Merowingerzeit*. In *Germania*, Bd. 74. Mainz, 1996. S.187-231.
- [Schmidt (1961)] B. Schmidt. *Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland*. In: *Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle*, Heft 18. Halle, 1961.
- [Schmidt (1970)] B. Schmidt. *Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland – Katalog (Südteil)*. In: *Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle*, Heft 25. Berlin, 1970.

- [Schnurbein (1974)] S. Von Schnurbein. *Zum Ango*. In: *Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag*, Bd 2:Frühmittelalter. München, 1974.
- [Schönlaub (2000)] H. Schönlaub [Hrsg.]. *Erläuterungen zur Geologischen Karte des Burgenlandes 1:200000*. Geol. B.-A. Wien, 2000.
- [Skriba und András (2004)] P. Skriba und S. András. *Langobard település Balatonlelle határában – Eine Langobardensiedlung in der Gemarkung von Balatonlelle*. In: *Archaeologiai értesítő*. Vol. 129. Budapest, 2004. S.121-163.
- [Skriba (2006)] P. Skriba. *Langobard települések a Balaton partján (AZ M7-es autópálya megelőző régészeti feltárásai 2002-2004-ben: Balatonlelle és Balatonkeresztúr*. In: *Tatabányai Múz. Tudományos Füzetek 8*. Tatabánya, 2006. S.55-93.
- [Skriba (2007)] P. Skriba. *Neue Ergebnisse zu langobardenzeitlichen Siedlungen in Pannonien..* In: *Ausgrabunge des langobardenzeitlichen Gräberfeldes von Szólád, Komitat Somogy, Ungarn – Vorbericht und Überblick über langobardenzeitliche Besiedelung am Plattensee. Mit einem Exkurs von Péter Skriba..* In: *Germania 85/2*. Darmstadt, 2007. S.377-383.
- [Steuer (2004)] H. Steuer. *Schwert – § 6: Völkerwanderungs- und Merowingerzeit*. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, Bd.27. Berlin, 2004. S.568-593.
- [Szőke (2007)] B. M. Szőke. *Bepecsételt díszű kiontócsöves edény Zamárdiból*. In: *Gördülő idő. Régészeti feltárások az M7-es autópálya Somogy megyei szakaszán Zamárdi és Ordacsehi között*. Budapest, 2007. S.72-73.
- [Tacitus (2009)] Publius Cornelius Tacitus. *Germania*. 2009.
- [Tollmann (1977)] A. Tollmann. *Geologie von Österreich*. Band 2. Wien, 1977.
- [Tschegg et al. (2008)] C. Tschegg, I. Hein, und Th. Ntaflos. *State of the art multi-analytical geoscientific approach to identify Cypriot Biochrome Wheelmade Ware reproduction in the Eastern Nile delta (Egypt)*. *Journal of Archaeological Science*, 35: 1134–1147, 2008.
- [Tschegg et al. (2009)] C. Tschegg, Th. Ntaflos, und I. Hein. *Thermally triggered two-stage reaction of carbonates and clay during ceramic firing – a case study on Bronze Age Cypriot ceramics*. *Applied Clay Science*, 43: 69–78, 2009.
- [Tütken, Knipper und Alt (2008)] T. Tütken, C. Knipper und K.W. Alt. *Mobilität und Migration im archäologischen Kontext: Informationspotential von Multi-Element-Isotopenanalysen (Sr, Pb, O)*. In: *Kulturwandel in Mitteleuropa – Langobarden - Awaren - Slawen*. Bonn, 2008. S.13-42.
- [Underwood (1999)] R. Underwood. *Anglo-Saxon Weapons & Warfare*. Stroud, 1999.
- [Urban (2000)] O.-H. Urban. *Der lange Weg zur Geschichte Österreichs. Österreichische Geschichte bis 15 v.Chr.* Wien, 2000.
- [Velde und Druc (1999)] B. Velde und I. Druc. *Archaeological Ceramic Materials: Origin and Utilization (Natural Science in Archaeology)*. Berlin, 1999.
- [Velleius Paterculus (1998)] C. Velleius Paterculus. *Historia Romana*. 106: 2 Stuttgart, 1998.
- [Vogt (2006)] M. Vogt. *Spangenhelme – Baldenheim und verwandte Typen*. Mainz, 2006.

- [von Freeden und Vida (2007)] U. von Freeden und T. Vida. *Ausgrabung des langobardenzeitlichen Gräberfeldes von Szólád, Komitat Somogy, Ungarn – Vorbericht und Überblick über langobardenzeitliche Besiedelung am Plattensee*. In: *Germania* 85/2. Darmstadt, 2007. S.359-377.
- [von Freeden (2008)] U. von Freeden. *Ausgewählte Befunde aus dem langobardenzeitlichen Gräberfeld von Szólád, Komitat Somogy, Ungarn*. In: *Kulturwandel in Mitteleuropa – Langobarden - Awaren - Slawen*. Bonn, 2008. S.399-413.
- [Wagner (2007)] G. A. Wagner. *Einführung in die Archäometrie*. Heidelberg, 2007.
- [Wegewitz (1964)] W. Wegewitz. *Stand der Langobardenforschung im Gebiet der Niederelbe*. In: *Problemi della civiltà e dell'economia langobarda*, Bd 12. Mailand, 1964.
- [Wegewitz (1994)] W. Wegewitz. *Das Abenteuer Archäologie. Erlebte Vorgeschichte. Archäologische Untersuchungen und Funde im Gebiet der Niederelbe vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Oldenburg, 1994.
- [Werner (1935)] J. Werner. *Münzdatierte austrasische Grabfunde*. In: *Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit*, Bd 3 A. Berlin und Leipzig, 1935.
- [Werner (1962a)] J. Werner. *Die Langobarden in Pannonien – Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568, Textteil*. In: *Abhandlungen der Bayerische Akademie der Wissenschaften*, Heft 55 A. München, 1962.
- [Werner (1962b)] J. Werner. *Die Langobarden in Pannonien – Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568, Tafelteil*. In: *Abhandlungen der Bayerische Akademie der Wissenschaften*, Heft 55 B. München, 1962.
- [Wolfram (2003)] H. Wolfram. *Grenzen und Räume – Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378 – 907*. Wien, 2003.

Vorträge

- [Kern et al. (2011)] A. Kern, C. Tschegg, S. Gier, T. Ntaflös. Early-medieval pottery from Nikitsch (Burgenland) – An archaeometric approach. Vortrag bei European Meeting on Ancient Ceramics 2011. Wien, 2011.

Poster

- [Pánczél-Bajnok et al. (2011)] K. Pánczél-Bajnok, G. Szakmány, P. Pánczél, B. Bajnóczi, U. von Freeden, P. Skriba, T. Vida. Results of preliminary petrographic studies of Langobard age ceramics from Balatonlelle and Szólád (Hungary). Poster bei European Meeting on Ancient Ceramics 2011. Wien, 2011.
- [Kern et al. (2011)] A. Kern, C. Tschegg, S. Gier, T. Ntaflös. Interdisciplinary archaeometric research on early-medieval pottery from Nikitsch (Burgenland). Poster bei Pangeo 2010. Leoben, 2010.

Weblinks (verfügbar/ getestet: Dezember 2012)

[**Bragg'sches Gesetz (2013)**] Bragg'sches Gesetz: http://ruby.chemie.uni-freiburg.de/Vorlesung/methoden_II_3.xhtml

[**DAI (2013)**] Deutsches Archäologisches Institut: <http://www.dainst.org/de/project/langobardenprojekt?ft=all>

[**EPMA (2013)**] EPMA: <http://www.geowissenschaften.uni-frankfurt.de/mineralogie/petrologie-geochemie/mikrosonde/funktion/index.html>

[**Gemeinde Nikitsch (2011)**] Gemeinde Nikitsch: <http://www.gemeinde-nikitsch.at/Geschichte.htm>

[**Gemeinde Steinbrunn (2013)**] Gemeinde Steinbrunn: <http://www.steinbrunn.at/steinbrunn/geschichte/>

[**Kiss (2008)**] V. Kiss. <http://www.archeo.mta.hu/hun/kutatas/23/index.htm>. zuletzt modifiziert: 28.07.2008.

[**Wikipedia Nikitsch (2013)**] Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Nikitsch>

[**Wikipedia Steinbrunn (2013)**] Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Steinbrunn>



Appendix

*„Um die tatsächliche Arbeit des Denkens zu vermeiden,
beschreitet der Mensch jeden möglichen Ausweg.“
- Thomas Alva Edison*

A.1 Tabellen

Name	Regierungszeitraum	Zusatzbemerkung
Herzöge		
Ibor und Agio	unbekannt	Söhne von Gambara
Könige		
Agelmund	unbekannt	} ungesicherte Regierungszeit
Lamissio	unbekannt	
Lethuc	unbekannt	
Hildeoc	unbekannt	
Godeoc	unbekannt	
Claffo	478 – 490	
Tato	490 – 510	
Wacho	510 – 540	
Walthari	540 – 545	
Audoin	545 – 560	
Alboin	560 – 572	
Cleph	572 – 574	} 2. Regierungsperiode
Interregnum	574 – 584	
Authari	584 – 590	
Agilulf	590 – 615	
Adaloald	615 – 626	
Arioald	626 – 636	
Rothari	636 – 652	
Rodoald	652 – 653	
Aripert I.	653 – 661	
Godepert und Perctarit	661 - 662	
Grimoald	662 – 671	
Garibald	671	
Perctarit	671 – 688	
Cunincpert	688 – 700	
Luitpert	700 – 701	
Rainpert	701	
Aripert II.	701 – 712	
Ansprand	712	
Luitprand	712 – 744	
Hildeprand	744	
Ratchis	744 – 749	
Aistulf	749 – 756	
Ratchis	756 – 757	
Desiderius	757 – 774	
Karl der Große	774 – 781	Eroberer des Langobardenreiches

Tabelle A.1: Königsliste der Langobarden nach Paulus Diaconus (1992), modifiziert

Alter	Epochen/Zeitstufen		Bedeutende Kulturen
ab 350000 (?)	Früh-/Altpaläolithikum		in Österreich nicht nachgewiesen
	Mittelpaläolithikum	älteres mittleres jüngeres	frühes Moustérien Flachland-Moustérien alpines Moustérien
um 40000	Jungpaläolithikum	älteres	Szeletien, Aurignacien
um 28000		mittleres	Gravettien (Pavlovien)
um 22/20000		jüngeres	Magdalénien
um 12000	Spätpaläolithikum		
um 8000	Mesolithikum	früh	Beuronien
		spät	
5600/5500	Neolithikum	früh	Linearbandkeramische Kultur Stichbandkeramische Kultur
4900/4700		mittel	Bemaltkeramische Kultur (Lengyel), Rössen
um 4000	Kupferzeit	beginnend älter	Epi-Lengyel, Lasinja Baalberg, Michelsberg, Trichterbecherkultur, Mondsee I
3400/3300		mittel	Baden (Boleraz, Ossarn), Mondsee II, Remedello
3100/2900		jünger spät	Jevišovice, Cham, Vučedol Schnurkeramik, Glockenbecher, Protoaunjetitz
um 2000	Bronzezeit	früh	Aunjetitz, Straubing, Wieselburg, Unterwölbing, Věteřov, Böhleimkirchen, Draßburg
um 1600		mittel	Hügelgräberkultur
um 1300		spät	Urnenfelderkultur, Čaka, Laugen-Melaun
um 800/750	Eisenzeit	älter	Hallstattkultur, Laugen-Melaun
500/400		jünger	Latènekultur (Kelten), Fritzens-Sanzeno (Räter)
15.v.Chr.	Römische Okkupation		

Tabelle A.2: Chronologietabelle, modifiziert nach Urban (2000)

A.2 Katalog

Gräberfeld Nikitsch

Grab 1



FdNr.61502/1 Bügelfibel

Material	Silber, z.T. vergoldet
Zierelemente	rote Glaseinlagen
Nadel	fehlt
Länge	92,31 mm
Kopf-Breite	57,68 mm
Bügel-Breite	13,10 mm
Breite	16,51 mm – 19,61 mm
Dicke	1,57 mm – 3,33 mm



FdNr.61502/2 Bügelfibel

Material	Silber, z.T. vergoldet
Zierelemente	rote Glaseinlagen
Nadel	fehlt
Länge	91,59 mm
Kopf-Breite	56,75 mm
Bügel-Breite	11,52 mm
Breite	15,77 mm – 19,66 mm
Dicke	1,11 mm – 3,91 mm



FdNr.61503 7 Bronzeringe mit Silberbändern

Ringe

Material	Bronze
Ring-Ø	3,42 mm – 5,78 mm

Schlaufen

Material	Silber
Länge	6,1 mm – 10,98 mm
Breite	2,31 mm – 4,40 mm
Dicke	0,22 mm – 4,02 mm

**FdNr.61504** 2 Bruchstücke einer Messerklinge

Material	Eisen, Holzresten
Länge (gesamt)	76,25 mm – 85,95 mm
Breite	11,69 mm – 27,27 mm
Dicke	1,76 mm – 13,80 mm

**FdNr.61505** Hülse aus ausgehöhltem Hirschhorn mit Ritzmustern

Material	Hirschhorn
Länge	79,63 mm – 92,96 mm
Ø	21,07 mm – 25,74 mm

**FdNr.61506** Längliche Ovalschnalle, Dorn fehlt

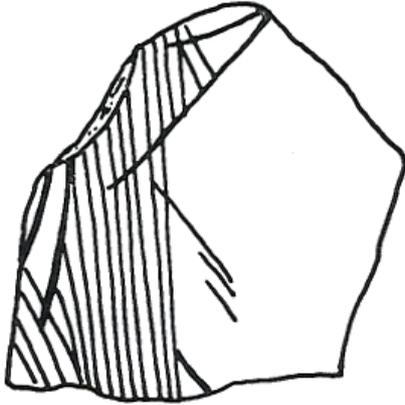
Material	Eisen
Länge	21,31 mm
Breite	14,88 mm
Dicke	1,97 mm – 4,81 mm

FdNr.61507 nicht erhalten, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) als „*diverse Eisenreste, z.T. mit angerosteten Gewebe- und Holzresten. Darunter das Bruchstück einer 19mm breiten schlanken Messerspitze*“ beschrieben, kein Foto verfügbar.



FdNr.61508 Bernsteinperle

Material Bernstein
Ø 37,46 mm – 39,39 mm
Höhe 8,08 mm – 16,45 mm



FdNr.61509 Keramik, nicht erhalten, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) als Scherben aus „*dunklem Ton, außen rötlich, mit feinen parallelen eingekämmten Furchenlinien*“ beschrieben, Zeichnung aus ebendieser Quelle entnommen (Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) S.36)



FdNr.61511 Quarzstück

Material Bernstein
Länge 32,95 mm – 43,37 mm
Breite 28,15 mm – 35,84 mm
Höhe 16,77 mm – 25,97 mm
außerdem Holzkohlereste

Grab 2



FdNr.61512 Eiserne Rechteckschnalle, Foto stark adaptiert und retuschiert nach Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.41/5)

Material Eisen
Länge 27,08 mm
Breite 5,55 mm
Dicke 2,26 mm – 4,48 mm

**FdNr.61513** Eiserne Ovalschnalle*Schnalle*

Material	Bronze
Länge	40,43 mm
Breite	23,93 mm – 24,88 mm
Dicke	4,23 mm – 12,72 mm

Dorn

Material	Bronze
Länge	32,13 mm
Breite	6,34 mm – 6,69 mm

**FdNr.61514** Eiserne Messerklinge

Material	Eisen
Länge (gesamt)	62,59 mm
Breite	13,02 mm – 20,07 mm
Dicke	1,53 mm – 7,09 mm

**FdNr.61515** Reste eines knöchernen Dreilagengammes, verziert

Material	Knochen
Länge	130,85 mm
Breite	70,75 mm
Dicke	1,49 mm – 10,30 mm

**FdNr.61516** Bronzeplättchen mit Eisennieten

Material	Bronze, Eisennieten
Länge	18,26 mm
Breite	9,56 mm
Dicke	1,12 mm – 3,18 mm



FdNr.61517 Silexabspliß

Material Feuerstein
Länge 20,01 mm
Breite 28,15 mm – 35,84 mm
Höhe 16,77 mm – 25,97 mm

Grab 3



FdNr.61519 Ovalschnalle aus Bronze

Schnalle

Material Bronze
Länge 30,42 mm
Breite 21,02 mm
Höhe 5,07 mm – 6,97 mm

Dorn

Material Bronze
Länge 26,14 mm
Breite 13,83 mm
Höhe 8,91 mm

Grab 4

keine Funde erhalten

Grab 5



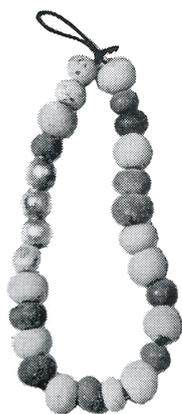
FdNr.61520 Eiserner Ring

Material Eisen
Ø 43,57 mm – 44,48 mm
Dicke 2,68 mm – 6,78 mm



FdNr.61521 Ringförmige Perle

Material Glas
Farbe gelblich-braun mit
blauen und
grünen Einlagen
Ø 23,27 mm
Dicke 10,05 mm – 10,81 mm



FdNr.61522 Glasperlen, nicht erhalten, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) als „13 mehr oder weniger runde gelbe, 10 ditto braune und rote Glasfußperlen von 0,4 – 0,6 cm Dm“ beschrieben, Foto aus ebendieser Quelle entnommen (Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) S.41)



FdNr.61523 Glasperlen, nicht erhalten, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) als „2 einzelne und 2 zusammenhängende Stangenperlen, silbrig. DM 0,6 cm“ beschrieben, Foto wie FdNr.61522, Zeichnung aus ebendieser Quelle entnommen (Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) S.36)



FdNr.61524 Beinring, zerbrochen

Material	Bein
Ø	44,1 mm – 46,75 mm
Dicke	2,12 mm – 6 mm
Knochen	
Länge	64,34 mm
Breite	6,48 mm – 9,22 mm
Höhe	1,3 mm – 6,18 mm

Grab 6



FdNr.61525 Messerklinge, zerbrochen

Material	Eisen
Länge	134,71 mm
Breite	4,8 mm – 26,9 mm
Dicke	1,68 mm – 10,45 mm

FdNr.61526 Pfeilspitze, Messerangel, Schnalle;
diverse Eisenreste

Material Eisen

Pfeilspitze

Länge (Blatt) 93,05 mm

Breite 9,81 mm – 27,04 mm

Tülle-Ø 14,5 mm

Messerangel

Länge 72,15 mm

Ø 5,25 mm – 18,34 mm

Schnalle

Länge 23,97 mm

Länge (Dorn) 17,53 mm

Breite 18,73 mm

Breite (Dorn) 6,39 mm

Dicke 4,34 mm

Dicke (Dorn) 4,95 mm



FdNr.61527 Tonperle, nicht erhalten, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) als „Kugelige Tonperle, an einer Seite abgeflacht. Dm. 1,2, H, 1,1 cm“ beschrieben, Foto oder Zeichnung nicht verfügbar

FdNr.61528 2 Feuersteine

Material Feuerstein

links

Länge 25,57 mm

Breite 23,98 mm

Höhe 8,53 mm

rechts

Länge 18,39 mm

Breite 12,97 mm

Höhe 5,85 mm



Grab 7



FdNr.61531 Tonschale

Boden-Ø 88,32 mm

Maximal-Ø 257 mm

Rand-Ø 203 mm

Höhe 142,47 mm

Wandstärke 6,39 mm

**FdNr.61532** Einreihiger Dreilagenkamm

Material	Knochen
Länge	79,30 mm
Breite	14,99 mm – 31,44 mm
Dicke	0,85 mm – 9,31 mm

Nieten

Ø	3,01 mm
Höhe	11,7 mm

**Teile von FdNr.61533 und FdNr.61540**

Bronzeblech mit Nietlöchern

Material	Bronze
Länge	85,9 mm
Breite	17,54 mm – 21,81 mm
Höhe	0,57 mm – 1,07 mm

**2. Teil von FdNr.61533**

Bronzenägel mit Holzresten

Material	Holz und Bronze
Länge	29,71 mm – 34,58 mm
Breite	4,05 mm – 14,82 mm
Höhe	1,55 mm – 11,21 mm

**FdNr.61534** Spatha

Material Eisen

Klinge

Länge	754,26 mm
Breite	3,31 mm – 51,13 mm
Dicke	0,88 mm – 11,65 mm

Angel

Länge	117,74 mm
Breite	7,02 mm – 21,2 mm



FdNr.61535 Lanzenspitze

Material	Eisen
Länge (gesamt)	252 mm
Blatt	
Breite	41,47 mm
Höhe	4,86 mm – 10,54 mm
Tülle	
Ø	29,67 mm
Höhe	1,98 mm – 4,14 mm



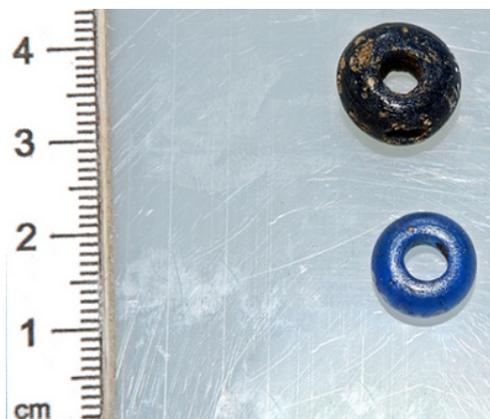
FdNr.61536 Messerklinge

Material	Eisen
Länge	87,71 mm – 93,89 mm
Breite	12,76 mm – 25,93 mm
Dicke	1,31 mm – 10,34 mm



FdNr.61537 6 Silexabsplisse, 1 Quarz

Silizes	
Länge	17,47 mm – 30,21 mm
Breite	7,45 mm – 22,7 mm
Höhe	0,51 mm – 8,83 mm
Quarz („Herz“)	
Länge	23,40 mm – 25,42 mm
Breite	3,31 mm – 23,02 mm
Höhe	1,18 mm – 3,65 mm



FdNr.61538 2 Glasperlen, ringförmig

Material	Glas
dunkel	
Ø	13,25 mm – 13,73 mm
Dicke	7,08 mm – 7,75 mm
hell	
Länge	11 mm – 11,77 mm
Dicke	4,85 mm – 5,12 mm

Grab 8



Teile von **FdNr.61540** Bronzescheibe mit angerostetem Feuerstein; Bronzenägel und -nieten

keine Maßangaben

FdNr.61541

Material Eisen

PFEILSPITZE

Länge 88,33 mm
Breite 5,52 mm – 15,04 mm
Höhe 1,33 mm – 5,58 mm

Tülle

Ø 11,07 mm – 12,22 mm

MESSERKLINGE

von links nach rechts

Länge 24,33 mm
Breite 3,75 mm – 6,55 mm
Höhe 1,9 mm – 5,55 mm

Länge 19,05 mm
Breite 4,18 mm – 6,77 mm
Höhe 4,56 mm

Länge 24,43 mm
Breite 10,76 mm
Höhe 3,62 mm – 7,05 mm

PFEILSPITZE

Länge gesamt 90,48 mm
Breite 20,08 mm
Höhe 0,68 mm – 3,29 mm

Tülle

Ø 10,72 mm – 11,42 mm





FdNr.61542 Riemenkappe

Material	Eisen
Länge	34,71 mm
Breite	17,48 mm – 28,49 mm
Dicke	2,71 mm – 11,92 mm



FdNr.61543 Abgebrochene Messerklinge, diverse Eisenreste

Messerklinge

Material	Eisen
Länge	55,88 mm
Breite	5,80 mm – 20,5 mm
Dicke	3,62 mm – 7,78 mm



FdNr.61544 3 Feuersteine

Länge	16,4 mm – 29,78 mm
Breite	8,54 mm – 15,24 mm
Dicke	7,74 mm – 9,34 mm

FdNr.61546 nicht erhalten, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970) als „*Holzreste mit kleinen Bronzeplättchen besetzt und grün gefärbt (zu Nr. 61540 gehörig?)*“ beschrieben, weder Foto noch Zeichnung verfügbar

Grab 9

**FdNr.61548** Ovalschnalle

Material Eisen

Schnalle

Länge 27,31 mm

Breite 20,5 mm

Höhe 3,09 mm – 5,64 mm

Dorn

Länge 22,06 mm

Breite 2,74 mm – 4,75 mm



FdNr.61549 Pfeilspitze, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.43/2)

Material Eisen

Länge 88,75 mm

Breite 20,45 mm

Höhe 0,68 mm – 3,29 mm

Tülle

Ø 10,72 mm – 11,42 mm

**FdNr.61550** Eisenreste

Material Eisen

Nagel

Ø 15,72 mm – 16,05 mm

Höhe 2,44 mm – 14,46 mm

Eisenteile

Länge 26,98 mm – 32,70 mm

Breite 17,41 mm – 21,21 mm

**FdNr.61551** 6 Feuersteine

Länge 17,65 mm – 39,32 mm

Breite 10,89 mm – 15,06 mm

Dicke 3,64 mm – 15,95 mm

Grab 10



FdNr.8142 Spatha mit abgebrochener Spitze

Material	Eisen
Klinge	
Länge	782,13 mm, davon 60 mm Bruchstück
Breite	5,32 mm – 54,77 mm
Dicke	3,48 mm – 6,47 mm
Angel	
Länge	90,38 mm
Breite	5,04 mm – 22,04 mm
Dicke	3,63 mm – 6 mm



FdNr.8143 Lanzenspitze

Material	Eisen
Länge gesamt	329,5 mm
Blatt	
Breite	10,2 mm – 29,84 mm
Dicke	4,09 mm – 5,28 mm
Tülle	
Breite	8,35 mm – 19,29 mm
Dicke	6,49 mm – 16,87 mm



FdNr.8147 Fragment einer Schnalle

Material	Eisen
Länge	42,03 mm
Breite	30,12 mm
Dicke	5,34 mm – 8,65 mm
Dorn	
Länge	35,5 mm
Breite	7,62 mm – 12,2 mm

Grab 11

**FdNr.8155** S-Fibel, Nadel fehlt

Material Silber (z.T. vergoldet) mit
2 runden Einlagen
aus rotem Glas

Länge 23,98 mm
Breite 15,75 mm
Höhe 1,02 mm – 8,36 mm

**FdNr.8156** S-Fibel, Nadel aus Eisen angerostet

Material Silber mit Aussparungen
für Glas, Einlagen fehlen

Länge 22,59 mm
Breite 12,43 mm
Höhe 1,84 mm – 7,68 mm

Grab 12

keine Funde erhalten

Grab 13

**FdNr.61552** Messerklinge, Bruchstück

Material Eisen
Länge 97 mm
Breite 11,42 mm – 17,97 mm
Dicke 2,41 mm – 7,8 mm

Grab 14



FdNr.8149 2 Bernsteinperlen und 1 weitere Perle

Erhaltungszustand erlaubt keine Messungen oder Fotos, von Beninger und Mitschamährheim (1970, S.26) als „Zwei kleine Bernsteinperlen mit stark verwitterter Oberfläche, 0,9:0,9, 0,7:0,8 cm, eine Perle aus graubrauner Paste mit gelben Einlagen(vier hängende Bögen), stark angewittert. 0,8:1 cm“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitschamährheim (1970, S.43,7)



FdNr.8162 Gefäßbruchstück, Boden

Material	Keramik
Durchmesser	50 mm
Wandstärke	3,70 mm – 5,75 mm

Grab 15



FdNr.61553 Nagelkopf

Material	Eisen
Ø(Kopf)	15,86 mm – 21,71 mm
Höhe gesamt	2,54 mm – 14,85 mm

**FdNr.61554** 4 Silices

Material	Jaspis
Länge	14,86 mm – 19,01 mm
Breite	12,3 mm – 16,78 mm
Dicke	0,44 mm – 6,24 mm

Grab 16**FdNr.8161** Messer Klinge

Material	Eisen
Länge	65,55 mm
Breite	6,5 mm – 18,75 mm
Dicke	4,3 mm – 7,45 mm

Grab 17**FdNr.8150** Perlenkette

Erhaltungszustand erlaubt keine Messungen oder Fotos, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.27) als „Perlenkette bestehend aus: 1 vierteiligen, 1 dreiteiligen und 4 einzelnen weißen Stangenperlen von 0,3-0,4 cm Dm., 2 doppelten grünen von 0,2 cm Dm., 7 einzelnen kleinen von rotbrauner und blaugrüner Farbe, 1 gerieften kleinen blaugrauen von 0,4 cm Dm., 4 blauen von 0,3:0,6 cm und 2 länglichen, lichtgrünen mit verschliffenen Kanten 0,7:0,4 cm“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.43,8)

**FdNr.8151** Feuerstein

Material	Hornstein
Länge	19,8 mm
Breite	16,78 mm
Dicke	2,02 mm – 8,6 mm

FdNr.8152 Kreissegmentförmiger Feuerstahl nicht erhalten, von Beninger und Mitschamährheim (1970, S.27) als „*Kreissegmentförmiger Feuerstahl (fehlt)*, L. 4,4, Br. 1,4cm“ beschrieben, weder Foto noch Zeichnung verfügbar



FdNr.8153 Ringfibel, angerostete Eisenfragmente

Material	Bronze
Durchmesser (außen)	29,17 mm
Durchmesser (innen)	22,4 mm
Breite	27,35 mm
Dicke	6,61 mm – 7,67 mm



FdNr.8154 Waagschale, halbkugelig

Material	Bronze
Länge	56,86 mm
Breite	42,17 mm
Dicke	0,54 mm – 1,32 mm

Grab 18



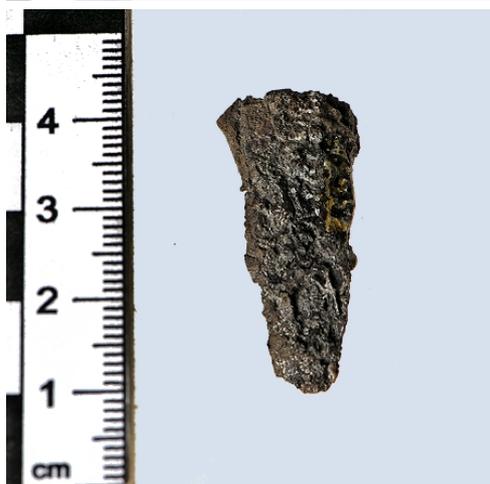
FdNr.8157 Pinzette

Material	Bronze
Länge	65,36 mm
Breite	5,23 mm – 13,79 mm

**FdNr.8158** Eisenfragmente

von links nach rechts

Material	Eisen
Länge	52,29 mm
Breite	4,55 mm – 15,3 mm
Dicke	4,23 mm – 15,63 mm
Länge	26,52 mm
Breite	7,9 mm – 14,44 mm
Dicke	3,2 mm – 5,4 mm
Länge	33,91 mm
Breite	6,7 mm – 14,54 mm
Dicke	4,06 mm – 6,2 mm

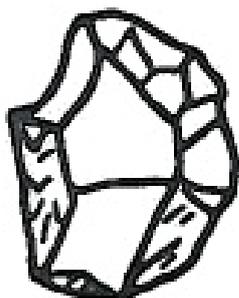
**FdNr.8159** Eisenfragmente

Material	Bronze
Länge	65.36 mm
Breite	5,23 mm – 13,79 mm

**FdNr.8165** Feuerstein

Material	Jaspis
Länge	27,2 mm
Breite	19,6 mm
Dicke	13,21 mm

FdNr.8166 nicht erhalten, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.28) als „*Eisen- und Glasperlenfragmente*“ beschrieben, weder Foto noch Zeichnung verfügbar

**FdNr.8167** Feuerstein

Material	Jaspis
Länge	18,60 mm
Breite	13,41 mm
Dicke	6,9 mm

Grab 19



FdNr.61556 Schildbuckel und dazugehörenden stark verrostete Eisenteile

Material	Eisen
Ø	187 mm – 198 mm
Höhe	109,87 mm
Krempe (Breite)	25,62 mm – 36,06 mm
Nieten-Ø	16,14 mm – 17,55 mm



FdNr.25113 Lanzenspitze mit abgebrochener Tülle

Material	Eisen
Gesamtlänge	172 mm
Breite (Blatt)	46,3 mm

Grab 20



FdNr.61558 Recheckschnalle

Material	Bronze
Länge	14,17 mm
Breite	9,98 mm – 10,66 mm
Höhe	0,86 mm – 4,75 mm



FdNr.61559 Ovalschnalle

Material	Bronze
Länge	92,88 mm
Breite	5,62 mm – 35,76 mm
Höhe	1,78 mm – 15,04 mm

FdNr.61560 2 Eisenmesser, Bruchstücke

von links nach rechts

Material Eisen

Messerangel

Länge 61,21 mm
 Breite 7,74 mm – 14,16 mm
 Dicke 1,87 mm – 9,4 mm

Messerklinge unten

Länge 27,41 mm – 29,47 mm
 Breite 13,78 mm – 18,11 mm
 Höhe 1,35 mm – 5,74 mm

Messerklinge oben

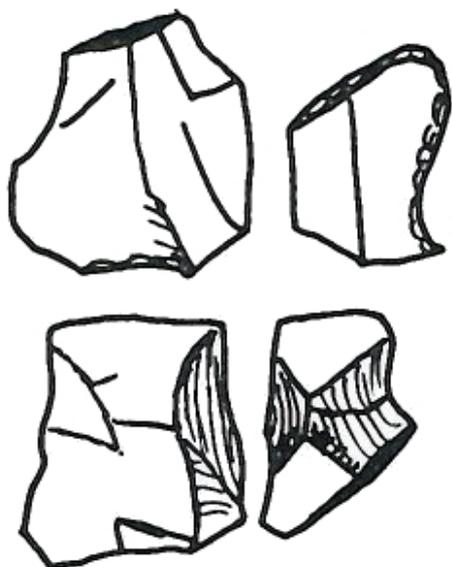
Länge 27,71 mm – 35,7 mm
 Breite 1,95 mm – 16,44 mm
 Höhe 1,36 mm – 9,4 mm

Messerangel

Länge 49,2 mm
 Ø 2,79 mm – 8,75 mm

Messerklinge

Länge 64,28 mm
 Breite 5,18 mm – 16,08 mm
 Höhe 1,44 mm – 6,56 mm

**FdNr.61561** 4 Feuersteine, kein Foto verfügbar

Länge 9,71 mm – 21,44 mm
 Breite 11,97 mm – 14,47 mm
 Dicke 1,02 mm – 4,38 mm

Grab 21



FdNr. 61563 Pinzette

Material	Bronze
Länge	61,55 mm
Breite	3,68 mm – 14,03 mm
Höhe	0,4 mm – 1,59 mm



FdNr. 61564 Feuerstein

Material	Jaspis
Länge	22,57 mm
Breite	14,16 mm
Dicke	8,05 mm

Grab 22

keine Funde erhalten

Grab 23



FdNr. 61565 Ovalschnalle, Eisen

Material	Eisen
Länge	27,83 mm
Breite	18,53 mm
Höhe	5,04 mm – 12,45 mm

**FdNr.61566** 3 Eisenstäbchen

Material Eisen

von links nach rechts

Länge	55,06 mm
Breite	4,91 mm – 9,21 mm
Höhe	1,61 mm – 7,46 mm

Länge	30,91 mm
Breite	2,65 mm – 6,68 mm
Höhe	3,32 mm – 4,32 mm

Länge	48,66 mm
Breite	3,1 mm – 8,7 mm
Höhe	2,67 mm – 7,1 mm

Grab 24**FdNr.68182** S-Fibel mit Eisennadel

Material Silber (vergoldet)

Länge	23,26 mm
Breite	9,77 mm – 14,92 mm
Höhe	1,05 mm – 8,58 mm

**FdNr.68183** S-Fibel, Eisennadel abgebrochen

Material Silber (vergoldet)

Länge	23,18 mm
Breite	9,13 mm – 13,92 mm
Höhe	1,32 mm – 9,68 mm

**FdNr.68184** Scheibenfibel mit Eisennadel

Material Silber (vergoldet)

Ø	19,18 mm
Höhe	1,21 mm – 8,57 mm

**FdNr.68185** Ovale Schnalle, Eisen

Material Eisen

Länge	33,95 mm
Länge (Dorn)	24,41 mm
Breite	15,6 mm – 19,59 mm
Breite (Dorn)	5,13 mm – 8,06 mm
Höhe	3,56 mm – 8,75 mm



FdNr.68186 Eisenschnalle
 Material Eisen
 Länge 27,73 mm
 Länge (Dorn) 26,79 mm
 Breite 15,68 mm – 27,07 mm
 Breite (Dorn) 5,04 mm
 Höhe 3,84 mm – 10,63 mm



FdNr.68187 Ovale Schnalle, Eisen
 Material Eisen
 Länge 37,43 mm
 Breite 25,3 mm
 Höhe 2,48 mm – 8,41 mm



FdNr.68188 Messergriffangel
 Material Eisen
 Länge 36,35 mm
 Breite 6,34 mm – 15,51 mm
 Höhe 2,58 mm – 4,61 mm



FdNr.68189 7 Glasperlen, gelb
 Material Glasfluß
größte
 Ø 6,44 mm
 Dicke 5,4 mm
kleinste
 Ø 6,01 mm
 Dicke 4,14 mm



FdNr.68190 9 Glasflußperlen rot, eine mit gelben Punkt
 Material Glasfluß
größte
 Ø 6,83 mm
 Dicke 5,43 mm
kleinste
 Ø 6,03 mm
 Dicke 4,3 mm

**FdNr.68191** Vierblättrige Perle

Material	Glasfluß
Farbe	gelb mit rotem Gürtel
Ø	8,97 mm – 13,48 mm
Dicke	8,7 mm

**FdNr.68192** Bräunliche Glasperle

Material	Glas
Ø	4,95 mm – 5,12 mm
Länge	8,78 mm

**FdNr.68193** Perle aus weißgelbem Glasfluß

Material	Glas, stark verwittert
Ø	19,7 mm – 21,76 mm
Höhe	7,59 mm – 13,77 mm

**FdNr.68194** Ringperle

Material	Glas
Ø	12,02 mm
Höhe	5,14 mm – 5,84 mm

**FdNr.68195** Hohlperle

Material	Glas
Ø	4,6 mm
Höhe	5,5 mm

**FdNr.68196** Hohlperle mit Goldfolie belegt

Material	Glas
Ø	4,13 mm – 4,55 mm
Höhe	2,97 mm

**FdNr.68197** Stabperle

Material	Glas
Ø	2,75 mm – 2,9 mm
Höhe	11,86 mm



FdNr.68198 9 Perlen, Bernstein

Material	Glas
<i>größte</i>	
∅	13,93 mm – 14,75 mm
Dicke	4,66 mm – 5,5 mm
<i>kleinste</i>	
Länge	3,24 mm – 4,79 mm
Dicke	4,72 mm – 5,87 mm



FdNr.68199 Bronzering, bei Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.30) als Bernsteinperle

Material	Bronze
∅	7,18 mm – 7,31 mm
Höhe	0,84 mm – 1,38 mm

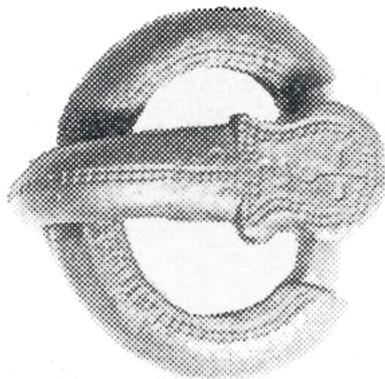
Grab 25

keine Funde erhalten

Grab 26

keine Funde erhalten

Grab 27



FdNr.23055 Ovalschnalle

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.30f) als „Ovalschnalle aus Bronze, Bügel unten flach, oben gewölbt, die Zungenachse verdünnt. Der an dieser mittels einer Schlaufe hängende Dorn ist hinten schildförmig gestaltet, sein Vorderende abwärts gebogen. Sowohl Bügel als auch Dorn sind an ihrer höchsten Stelle durch eine Reihe von Doppelpunkten verziert, eine ebensolche umgibt den Schild. Der Dorn trägt dort, wo er in den Schild übergeht, rechts und links der Doppelpunktlinie zwei Kreisäugen, vier ebensolche, kreuzförmig gestellt, und ein eingetieftes Linienkreuz trägt der Schild in seinem Inneren“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.46) übernommen



FdNr.23056 Nagel mit umgebogenen Stiftende nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Bronzenagel mit umgebogenem Stiftende und schildförmigen Kopf.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.46) übernommen



FdNr.23057 Griffangelmesser

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Griffangelmesser aus Eisen, stark beschädigt. Erh. L 13, Br. d. Klinge 2,4 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.46) übernommen



FdNr.23058 Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Pfeilspitze aus Eisen, stark verrostet, mir langer, schmaler, unten geschlitzter Tülle und 2 abstehenden Flügeln (einer abgebrochen). L. 8,2 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.46) übernommen



FdNr.23059 Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Desgleichen, mit etwas breiteren Flügeln. L. 8,6 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.46) übernommen



FdNr.23060 Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Desgleichen, geschlitzte Tülle, deltoidförmiges Blatt mit schmaler Mittelrippe, Spitze fehlt. Erh. L.mit etwas breiteren Flügeln. L. 8 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.45) übernommen



FdNr.23061 Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Desgleichen, stark beschädigt, Erh. L. 7,6 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.45) übernommen



FdNr.23062 Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Desgleichen, Ende der geschlitzten Tülle weggebrochen, Blattränder stark beschädigt. Erh. L. 11 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.45) übernommen



FdNr.23063 Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Desgleichen, sehr stark verrostet, lorbeerblattförmiges Blatt, einseitig angedeutete Mittelrippe, Spitze fehlt, Tülle geschlitzt. Erh. L. 10,6 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.45) übernommen



FdNr.23064 Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Desgleichen, Tülle abgebrochen. L. d. Blattes 8,5 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.46) übernommen



FdNr.23065 Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Desgleichen, stark beschädigt. Erh. L. 7,6 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.45) übernommen

**FdNr.23066** Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Desgleichen, Erh. L. 7,4 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.45) übernommen

**FdNr.23067** Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Desgleichen, Erh. L. 9,4 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.45) übernommen

**FdNr.23068** Nadelartiger Gegenstand

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Nadelartiger Gegenstand aus Eisen mit mitten durchlochter runder Kopfscheibe und geschwollenem vierkantigem Körper. In zwei Teile zerbrochen. L. 8, Dm. d. Kopfscheibe 1,1 cm*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.46) übernommen

FdNr.23069 Diverse Eisenbruchstücke

nicht verfügbar, von Beninger und Mitscha-Mährheim (1970, S.31) als „*Diverse Eisenbruchstücke*“ beschrieben, kein Foto oder Zeichnung verfügbar

Grab 28**FdNr.25101** Schildbuckel mit 5 Nieten

Material	Eisen
Ø	205,9 mm
Höhe	102,7 mm



FdNr.25102 Schildfessel

Material Eisen



FdNr.25103 Lanzenspitze

Material Eisen
Länge gesamt 270,2 mm

Tülle

Breite 13,13 mm – 27,66 mm
Ø 15,20 mm – 28,74 mm

Blatt

Breite 12,27 mm – 39,72 mm
Dicke 1,56 mm – 6,87 mm



FdNr.25104 Ango

Material Eisen
Länge gesamt 910 mm
Ø(Schaft) 6,25 mm – 9,46 mm
Ø(Tülle) 26,95 mm
Länge (Spitze) 75,99 mm
Breite (Spitze) 5,32 mm – 14,74 mm



FdNr.25105 Spatha, stark verbogen

Material Eisen
Klinge
Länge 720,29 mm
Breite 3,86 mm – 43,93 mm
Dicke 3,81 mm – 4,48 mm
Angel
Breite 12,27,04 mm – 15,28 mm
Dicke 4,46 mm – 5,10 mm

**FdNr.25106** Pfeilspitze

nicht verfügbar, von Beninger und Mitschamährheim (1970, S.32) als „*Kleine Pfeilspitze aus Eisen mit Schaftdorn und dreieckiger Kopfplatte. Ges. L. 5,1, Schaft allein 3,2 cm.*“ beschrieben, Foto aus Beninger und Mitschamährheim (1970, S.46) übernommen

**FdNr.25107** Pfeilspitze, Eisen

Material	Eisen
Länge gesamt	82,64 mm
Breite	6,66 mm – 20,8 mm
Dicke	2,3 mm – 6,3 mm

**FdNr.25108** Eisendorn

Material	Eisen
Länge gesamt	172 mm
Ø	4,36 mm – 8,26 mm

Grab 29

FdNr.25111 Gürtelschnalle, nicht verfügbar, von Beninger und Mitschamährheim (1970) als „*Ovalschnalle aus Bronze, Rahmen gewölbt, am Dornansatz verdünnt. Der Dorn hängt mit ringförmiger Schlaufe an. Ein Ende ist abwärts gebogen, das andere zeigt schildförmige Gestaltung. Rahmen 3,7 : 2, L. d. Dorns 3,1 cm*“ beschrieben, Foto aus ebendieser Quelle entnommen (Beninger und Mitschamährheim (1970, S.46))

Gräberfeld Steinbrunn

Grab 3

**FdNr.23172** Feuerschlageisen

nicht verfügbar, von Mitscha-Mährheim (1966, S.107) als „*Bruchstücke eines Feuerschlageisens mit leicht aufgebogenen Enden, drei kleine Feuersteine*“ beschrieben, Foto aus ebendieser Quelle entnommen (Mitscha-Mährheim (1966, S.111))

**FdNr.23173** Bronzestreifen mit perlenartigem Stein

Material Silber
Länge gesamt 172 mm
Ø 4,36 mm – 8,26 mm

**FdNr.23174** Ovalschnalle

Material Silber
Schnalle
Länge 22,13 mm – 36,24 mm
Dicke 3,89 mm – 6,76 mm
Dorn
Länge 26,36 mm
Breite 4,71 mm – 9,46 mm
Dicke 3,88 mm

**FdNr.23175** Eisen- und Bronzefragmente

Material Eisen, Bronze
von links nach rechts

Länge	47,28 mm
Breite	4,7 mm – 4,8 mm
Höhe	3,9 mm – 4,5 mm
Länge	32,4 mm
Breite	4,2 mm – 4,62 mm
Höhe	7,5 mm – 7,6 mm
Länge	29,24 mm
Breite	4,8 mm
Höhe	5,6 mm
Länge	49,8 mm
Breite	5,01 mm – 7,9 mm
Höhe	2,9 mm – 4,07 mm

Grab 5



FdNr.23178 Ohring, nicht verfügbar, von Mitscha-Mährheim (1966, S.107) als „Ohring aus Silber(?)draht mit aufgesteckter polyedrischer Bronzeblechperle, deren Flächen mit vier kleinen rhombischen farblosen Glastäfelchen verziert waren, von denen nur mehr eines erhalten ist. Dm. des Ringes 4,2, der Blechperle 1,2x1,7, des Glastäfelchens 0,5 cm“ beschrieben, Foto aus ebendieser Quelle entnommen (Mitscha-Mährheim (1966, S.111))

**FdNr.23179** Ohring

Material Silber

Ring

Länge 40,03 mm

Breite 32,13 mm

Dicke 1,7 – 2,5 mm

Perlenrest

Länge 19,36 mm

Breite 2,1 mm – 11,28 mm

Dicke 1,91 mm

Grab 9

**FdNr.23182** Ovalschnalle

Material Bronze

Länge 19,7 mm

Breite 29,89 mm

Dicke 2,6 mm – 5,64 mm

Grab 10



FdNr. 23309 Bügelfibel

Material Silber
Länge 138,2 mm
Breite 13,6 mm – 61,2 mm
Höhe 1,63 mm – 5,06 mm

Nadel

Länge 46,21 mm
Ø 2,01 mm

Grab 13



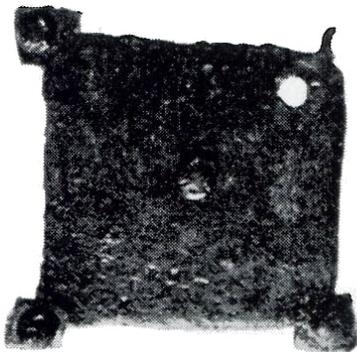
FdNr. 23684 Ovalschnalle

Material Eisen
Schnalle
Länge 16,56 mm
Breite 23,13 mm
Dicke 2,7 mm – 4,64 mm

Dorn

Länge 19,53 mm
Dreite 2,6 mm – 3,3 mm
Dicke 1,22 mm – 2,58 mm

Grab 18



FdNr. 23685a Bronzebeschlag

Material Bronze
Länge gesamt 172 mm
Ø 4,36 mm – 8,26 mm

**FdNr.23685b** Eisenblech-Plättchen

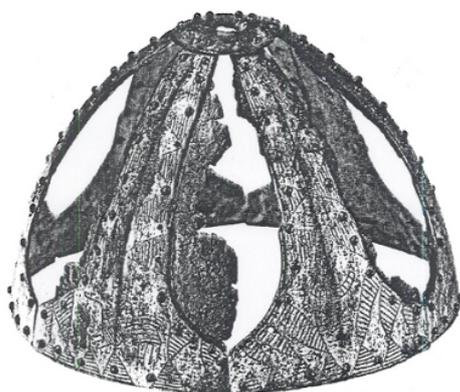
Material Eisen
 Länge gesamt 172 mm
 Ø 4,36 mm – 8,26 mm

Grab 21**FdNr.23686** Bronzering

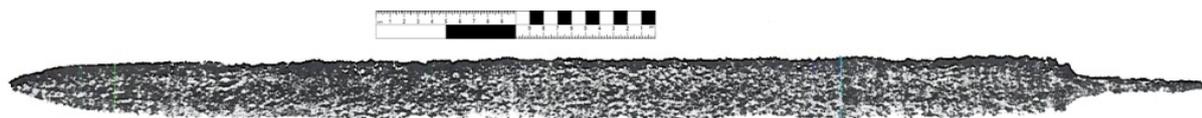
Material Bronze
 Ø(außen) 34,28 mm
 Ø(innen) 27,58 mm
 Dicke 3,31 mm – 4,27 mm

**FdNr.23687** Eisenring mit Dorn

Material Eisen
Ring
 Ø 33,75 mm
 Dicke 2,55 mm – 4,3 mm
Dorn
 Länge 44,21 mm
 Breite 3,7 mm – 3,9 mm
 Dicke 1,9 mm – 3 mm

Grab 24**Inv.Nr. HJRK A 2349** Spangenhelm

Material Kupfer und Eisen
 Höhe 145 mm
 Ø 213x190 mm
 Foto und
 Maße übernommen
 aus Mossler (1970, S.208)



Inv.Nr. unbekannt Spatha

Material	Eisen
Länge	860 mm
Breite	45 mm
Foto und Maße übernommen aus Mossler (1970, S.208) Maßstab nachträglich eingefügt	

Grabzugehörigkeit unbekannt



FdNr.23273 Ringfibel, nicht verfügbar, von Mitscha-Mährheim (1966, S.109) als „*Ringfibel aus unten flachem, oben leicht gegratetem Bronzeband mit rechteckigem Fortsatz. L. 6,5, Br. 4,9 cm. Flaches Eisenstück, erh. L. 4 cm*“ beschrieben, Foto aus ebendieser Quelle entnommen (Mitscha-Mährheim (1966, S.111))

Material	Eisen
Länge gesamt	172 mm
Ø	4,36 mm – 8,26 mm

Römische Villen

Nikitsch Villa



PolFst.107_2 Typ 2a Keramik
Wandstärke 6,35 mm – 8,05 mm



PolFst.107_3 Typ 2a Keramik
Wandstärke 5,27 mm – 6,4 mm



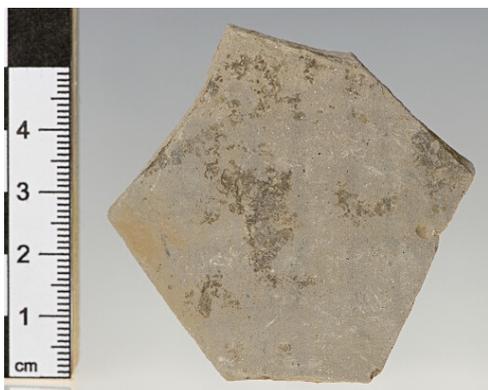
PolFst.165 Typ 2a Keramik
Wandstärke 9,16 mm



PolFst.107_1 Typ 3b Keramik
Wandstärke 8,85 mm – 12,11 mm



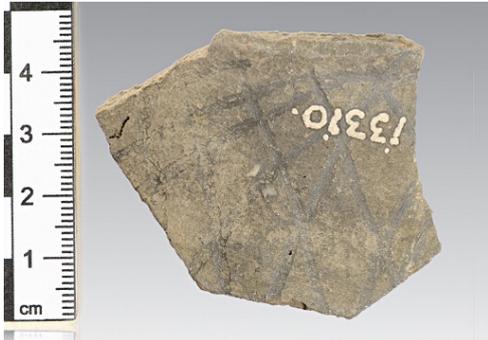
PolFst.169_1 Typ 5 Keramik
Wandstärke 4,82 mm



PolFst.80 Typ 5 Keramik
Wandstärke 5,36 mm



FdNr.15411 Typ 5 Keramik
Wandstärke 17,05 mm



FdNr.13310 Typ 5 Keramik
Wandstärke 5,84 mm



FdNr.13312 Typ 5 Keramik
Wandstärke 6,25 mm

Steinbrunn Villa



FdNr.16436 Fibel mit Kerbschnittdekor
Material Bronze
Länge 55,61 mm
Breite 5,15 mm – 16,27 mm
Dicke 3,24 mm – 9,08 mm

**FdNr.16437** Bügelfibel

Material Bronze
 Länge 61,08 mm
 Breite 7,48 mm – 20,59 mm
 Dicke 1,78 mm – 9,89 mm

**FdNr.12614_e** Typ 1 Keramik

Wandstärke 4,48 mm – 6,67 mm
 Boden-Ø 60 mm

**FdNr.13000_1** Typ 1 Keramik

Wandstärke 4,66 mm – 7,32 mm
 Rand-Ø 260 mm

**FdNr.13000_2** Typ 1 Keramik

Wandstärke 7,46 mm – 9,57 mm
 Rand-Ø 260 mm



FdNr.13000_3 Typ 2a Keramik
Wandstärke 8,35 mm – 8,71 mm



FdNr.13000_4 Typ 2a Keramik
Wandstärke 7,24 mm – 9,02 mm



FdNr.12681_f Typ 2a Keramik
Wandstärke 5,38 mm – 5,77 mm



FdNr.12681_g Typ 2a Keramik
Wandstärke 6,24 mm – 11,45 mm



FdNr.12782_a Typ 2a Keramik
Wandstärke 6,07 mm – 7,48 mm



FdNr.12782_b Typ 2a Keramik
Wandstärke 5,54 mm – 6,35 mm



FdNr.12782_d Typ 2a Keramik
Wandstärke 4,6 mm – 6,96 mm



FdNr.12681_b Typ 2b Keramik
Wandstärke 6,45 mm – 11,38 mm



FdNr.12681_c Typ 2b Keramik
Wandstärke 7,64 mm – 8,27 mm



FdNr.12681_d Typ 2b Keramik
Wandstärke 6,9 mm – 6,92 mm



FdNr.12681_e Typ 2b Keramik
Wandstärke 8,25 mm – 9,65 mm



FdNr.12761b Typ 3a Keramik
Wandstärke 5,89 mm – 7,13 mm



FdNr.12786_g Typ 3a Keramik
Wandstärke 10,38 mm – 11,58 mm



FdNr.12789 Typ 3a Keramik
Wandstärke 7,47 mm – 9,08 mm



FdNr.10065_1 Typ 3b Keramik
Wandstärke 5,17 mm – 8,16 mm
Rand-Ø 95 mm



FdNr.10065_1 Typ 3b Keramik
 Wandstärke 5,17 mm – 8,16 mm
 Rand-Ø 95 mm



FdNr.10065_2 Typ 3b Keramik
 Wandstärke 3,98 mm – 6,85 mm
 Rand-Ø 95 mm



FdNr.10065_3 Typ 3b Keramik
 Wandstärke 4,95 mm – 7,82 mm
 Rand-Ø 95 mm



FdNr.10065_4 Typ 3b Keramik
 Wandstärke 5,01 mm – 9,11 mm
 Rand-Ø 95 mm



FdNr.10065_5 Typ 3b Keramik
 Wandstärke 5,79 mm – 6,69 mm
 Rand-Ø 95 mm



FdNr.11114_2 Typ 4 Keramik
Wandstärke 4,43 mm – 4,82 mm
Rand-Ø 120 mm



FdNr.11114_3 Typ 4 Keramik
Wandstärke 4,34 mm – 5,03 mm
Rand-Ø 120 mm



FdNr.12782_c Typ 4 Keramik
Wandstärke 4,03 mm – 4,63 mm



FdNr.12679_b Typ 5 Keramik
Wandstärke 4,89 mm – 5,02 mm
Rand-Ø 80 mm



FdNr.12679_c Typ 5 Keramik
Wandstärke 4,44 mm – 5,2 mm
Rand-Ø 80 mm



FdNr.12681_a Typ 5 Keramik
Wandstärke 7,5 mm – 8,45 mm



FdNr.12786_b Typ 5 Keramik
Wandstärke 9,06 mm – 10,24 mm
Rand-Ø 95 mm



FdNr.12786_c Typ 5 Keramik
Wandstärke 7,33 mm – 10,92 mm
Rand-Ø 70 mm



FdNr.12786_f Typ 5 Keramik
Wandstärke 6,56 mm – 8,7 mm
Rand-Ø 90 mm



FdNr.12739_a Typ 6 Keramik
Wandstärke 6,6 mm – 6,9 mm



FdNr.12739_b Typ 6 Keramik
Wandstärke 5,2 mm – 7,06 mm

A.4 Tafeln

Tafel 1

— Typ 1 —



(a)



(b)



(c)

— Typ 2a —



(d)

Tafel 2





Tafel 4



(a)

— Typ 2b —



(b)



(c)



— Typ 3a —



Tafel 6



— Typ 3b —





— Typ 4 —



Tafel 8



— Typ 5 —



Tafel 9



Tafel 10



Tafel 11

— Typ 6 —



Zusammenfassung

Das Volk der Langobarden wird aus heutiger Sicht und nach dem heutigen Stand der Forschung als eines der elbgermanischen Völker interpretiert. Neben häufigen Erwähnungen bei den römischen Geschichtsschreibern, widmen sich vor allem auch die Schriften des Paulus Diaconus detailliert den Langobarden. Ihre Geschichte ist daher von den Wurzeln im Norden Europas bis zu ihrer Eroberung durch die Franken auffallend gut dokumentiert.

Ihr Weg führte sie nicht nur durch halb Europa, er steht auch für ihre Entwicklung von einem unbedeutenden kleinen Stamm zur Vormachtstellung in Italien. Begonnen hat dieser Weg vermutlich bereits im 1. Jhdt v. Chr. an der unteren Elbe und er führte sie durch den größten Teil Deutschlands über Tschechien, Österreich und Ungarn bis ins heutige Italien, wo sie nach kurzer Herrschaft 774 n. Chr. von den Franken endgültig besiegt wurden. Ein Teil dieses Weges, etwa im Zeitraum von 526 bis 568 liegt im Gebiet des heutigen Burgenlandes.

Während ihre Kämpfe, Verträge und Politik zum Teil umfassend dokumentiert sind, ist über ihre Lebensweise im Burgenland wenig bekannt. Der einzige direkte Nachweis ihrer Anwesenheit dort sind mehrere Gräberfelder. Daraus ergeben sich zwei wichtige Fragen:

1. Wo bzw. unter welchen Umständen haben die Langobarden, deren Friedhöfe gefunden wurden, gelebt und kann man Spuren davon in den umgebenden römischen Villen nachweisen?
2. Wie lange haben die Langobarden das Burgenland besiedelt und finden sich noch Spuren ihrer Besiedelung aus der Zeit nach 568 n. Chr.?

Diese Arbeit versucht daher anhand von Analysen der möglichen Siedlungsstrukturen und der Gräberfelderfunde die Gräberfelder neu und möglichst exakt zu datieren. Dazu wurden die Keramikfunde römischer Villen in der Nähe der beiden langobardenzeitlichen Gräberfelder Nikitsch und Steinbrunn durchsucht und die gefundenen langobardenzeitlichen Scherben analysiert. Im Zuge dessen wurden drei dieser Scherben hinsichtlich ihrer Herstellungstechniken und der Herkunft ihres Rohmaterials erstmals auch archäometrisch untersucht. In einem zweiten Schritt wurden die Funde der Gräberfelder Nikitsch und Steinbrunn neuerlich aufgenommen und hinsichtlich ihrer Zeitstellung ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen zwar eindeutig, dass die römischen Villen durch die Langobarden genutzt wurden, untermauern allerdings auch, dass die gefundenen Keramiken nicht der Belegung der Gräberfelder entsprechen. Man muss daher annehmen, dass es zusätzlich zu den Villen noch bisher unentdeckte Siedlungen gab. Auf Basis der archäometrischen Untersuchungen kann man davon ausgehen, dass das Rohmaterial der Keramiken regionaler Herkunft war. Die langobardenzeitlichen Scherben weisen eine feine Textur auf und enthalten keine Magerung. Aufgrund des geringen Probenmaterials für die Untersuchungen, sowie der fehlenden Analyse aller regionaler Tongruben, müssen diese Ergebnisse derzeit noch als vorläufig betrachtet werden.

Hinsichtlich der Zeitstellung der Gräberfeldfunde und einer möglichen Nutzung auch nach 568, gibt es keine konkreten Hinweise. Die detaillierte Aufnahme aller Grabbeigaben zeigen keine spezifischen Besonderheiten, die eindeutig einer späteren Zeitperiode zugeordnet werden konnten. Auch Funde wie der Spangenhelm Typ Balderheim müssen daher im Kontext mit den restlichen Funden ebenfalls der Zeit vor 568 zugerechnet werden.

Abstract

From today's point of view and taking the most recent research results into account, the Lombards are construed as one of the Elbe Germanic tribes. In addition to frequent references in Roman historiography, their history and culture was treated in detail by Paulus Diaconus, also known as Paul the Deacon. Due to these writings, the Lombards' history is remarkably well documented, from their roots in northern Europe all the way to their defeat by the Franks. The path the Lombards took during their days took them through half of Europe and represents the rise of a small tribe to being the predominant power in Italy. They came into existence some time around the first century bC at the Lower Elbe river. During their journey, they traveled most of Germany, the Czech Republic, Austria and Hungary. Finally, it took them to Italy, where, after a short reign, they were defeated by the Franks. One segment of this journey, approximately between 526 to 568, crosses today's Burgenland in Austria.

While their battles, contracts and part of their politic have been recorded meticulously, almost nothing is known of their everyday life during their stay in Burgenland. The only remaining proofs of their presence are a couple of cemeteries. Two major questions arise:

1. Where are the settlements belonging to those Lombard graveyards and what was their daily life like? Are there any traces of Lombard usage in the Roman villas near the cemeteries?
2. How long was Burgenland inhabited by the Lombards and can proof be found for a remaining presence after 568 AD?

This thesis attempts to reconstruct possible settlement scenarios in the Roman villas by analyzing the findings within those villas as well as by studying and dating the cemetery findings. In a first step, all Lombard-dated ceramics have been singled out from the pottery found in the Roman villas near the cemeteries of Nikitsch and Steinbrunn and have subsequently been analyzed in detail. Three of these shards were analyzed using archaeometrical methods in order to find answers to the questions of raw material provenance and Lombard-specific manufacturing techniques. In a second step, the corpus of finds at the cemeteries was re-inventarised and a dating of each find was attempted.

Although the results clearly indicate that the Roman villas were used by the Lombards, the amount of pottery found in them was clearly insufficient for the population suggested by the size of the graveyards. It can thus be concluded that in addition to the villas there were likely additional settlements which are so far undiscovered. Based on the archaeometrical results it can furthermore be concluded that the raw materials were of local origin. Also, it was found that Lombard shards feature slightly finer grain size and do not contain any tempering. Due to the very limited sample size and the scarcity of information available on local clay pits, these results should be considered preliminary at this time.

Finally, the dating of the corpus of finds gave no indications of any Lombard occupancy after 568. The detailed analysis of all burial objects did not yield any characteristic features that could clearly be attributed to a later period in history. Therefore, also objects like the „Spangenhelm Typ Baldenheim“ have to be dated before 568 in the context of the entire corpus of finds.

„Ich habe gelernt, dass der Weg des Fortschritts
weder kurz noch einfach ist.“
– Marie Curie

Lebenslauf

PERSÖNLICHE ANGABEN

Name: Angelika Kern

Geburtstag: 23.06.1982

Geburtsort: Wien

Staatsbürgerschaft: Österreich



SCHULE & STUDIUM

seit Herbst 2010	Masterstudium Erdwissenschaften
2005 - 2010	Studium Erdwissenschaften Bakk.-Arbeitsthema: „Interdisziplinäre archäometrische Untersuchungen an frühgeschichtlicher Keramik des Burgenlandes“
seit Herbst 2001	Studium Ur- und Frühgeschichte Diplomarbeit: „Langobardenzeitliche Siedlungsstrukturen im Burgenland“
1996 - 2000	Oberstufe WkRg Wenzgasse 7, 1130 Wien Matura am 17.06.2000
1992 - 1996	Unterstufe Brg Wenzgasse 7, 1130 Wien
1988 - 1992	Volksschule II Bendagasse 2-3, 1230 Wien

BERUFSTÄTIGKEIT UND PRAKTIKA (AUSZUG)

Nov/Dez 2008	Artikel in den Burgenländischen Heimatblättern 04/2008
September 2008	Ausgrabung in Pella/ Jordanien
Nov 2007	Gestaltung einer Vitrine für die Burgenländische Landesausstellung 2008
Nov 2007	Schautafelgestaltung für die Gemeinde Bernstein
Sept 2007	Ausgrabung in Dietstätt/ Deutschland
Aug - Okt 2006	Ausgrabung Neustadt am Kulm und Dietstätt/ Deutschland
Aug 2005	Ausgrabung in Neustadt am Kulm/ Deutschland
Juli 2005	Tutorium für Lehrgrabung I/ Gars am Kamp
Okt 2003	Ausgrabung Gräberfeld Mockersdorf/ Deutschland
Aug 2002	Ausgrabung in Linz/ Luftenberg
Juni 2002	Vermessung in Schwarzenbach

AUSLANDSERFAHRUNGEN

September 2008	2 Wochen Jordanien (Ausgrabung in Pella)
Sept 2000 - Apr 2001	Sprachaufenthalt bei einer amerikanischen Familie in Alexandria, VA/ USA
Mai 1997	2 Wochen Montpellier/ Frankreich (Schulaustausch)

PUBLIKATIONEN

- [1] Kern, A., Tschegg, C., Gier, S., Ntaflos, T., “Early-medieval pottery from Nikitsch (Burgenland) – An archaeometric approach,” presentation talk at *EMAC’11*, Vienna, Austria, Oct. 2011.
- [2] Kern, A., “Ausgraben – und dann?,” invited talk at *Landeskundlicher Diskussionsnachmittag*, Eisenstadt, Austria, Oct. 2010.
- [3] Kern, A., Tschegg, C., Gier, S., Ntaflos, T., “Interdisciplinary archaeometric research on early-medieval pottery from Nikitsch (Burgenland)” poster presentation at *Pangeo*, Leoben, Austria, Sept. 2010.
- [4] Kern, A., “Der Handel entlang der Bernsteinstraße zur Langobardenzeit” in *Burgenländ-ische Heimatblätter 04/2008*, pp. 185-195, Amt der Burgenländischen Landesregierung, 2008.

Wien, 29. Januar 2013